M. Georg Friedrich Meiers

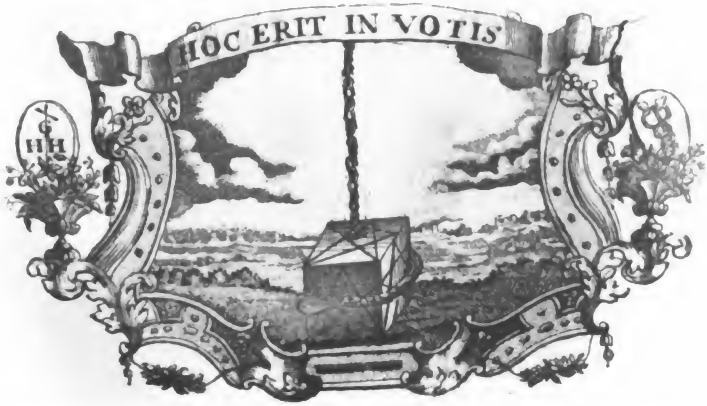
Rettung

Der

Ehre der Vernunft

wider die

Freygeister.



Halle im Magdeburgiſchen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1747.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich habe es iederzeit, für einen der edelſten Nutzen der aufgeklärten Weltweisheit, gehalten, daß ſie einen vernünftigen Menſchen nicht nur zu der wahren geoffenbarten Religion führt, ſondern ihn auch in den Stand ſetzt, den Feinden derſelben mit Nachdruck zu begegnen. Die Schuldigkeit eines Weltweiſen erfodert es demnach, dieſen Nutzen ſo viel in ſeinem Vermögen ſteht zu würcken, und dieſe Betrachtung iſt hinlänglich, dieſe Schrift meinen Leſern zu empfehlen. Die allerredlichſte Abſicht hat meine Feder regiert. Ich weiß aber nicht, ob ich es in allen Stücken unſern Gottesgelehrten recht gemacht habe. Das iſt mir zwar im höch-

Digitized by Google

ſten Grade gleichgültig, wenn dieſer oder iener Gottesgelehrte, der ſo wenig die Wahrheiten der Vernunft, als die Wahrheiten der Gottesgelahrheit, in ihrem gantzen Umfange einſieht, über mich ungehalten werden ſolte. Allein ich bin bereit meinen Irrthum zu erkennen, wenn ein Mann, der ein wahrer Gottesgelehrter iſt, dergleichen in meiner Schrift finden ſolte. Wenigſtens hoffe ich, durch die gantze Art und Folge meiner Gedancken, dargethan zu haben, daß man nicht gottloß und leichtfertig dencken darf, um ein aufgeweckter Weltweiſer zu ſeyn.

Es erfoderte es zwar meine Schuldigkeit, meinen Leſern, eine ausführliche Nachricht von meinem Gegner, zu geben, allein dieſes mal bin ich noch nicht dazu im Stande. Alles, was ich bisher habe erfahren können, beſteht darin, daß derſelbe Varenne heiſſe. Er iſt vor einiger Zeit im hohen Alter in Amſterdam geſtorben, und ſein Buch iſt bey ſeinem Leben, einige Jahre hindurch, nur geſchrieben herumgegangen. Nach ſeinem Tode iſt es im Sommer

des

des Jahrs 1745, aller Vermuthung nach in Amſterdam, ans Licht getreten. Es iſt in Duodez auf 135 Seiten gedruckt, mit einem zweyfachen Titel, die ſich beyde ſehr ſchlecht zu demſelben ſchicken; Der erſte heißt: La vraie religion demontrée par l' ecriture ſainte, traduite de l'anglois de Gilbert Burnet, à Londres chez G. Cook, 1745. Der zweyte Titel lautet ſo: Examen de la religion, dont on cherche l'eclairciſſement de bonne foy, attribué à Mr. de S. Evremond, à Trevoux aux depens des peres de la ſociéte de Jeſus, 1745. Den Inhalt des gantzen Buchs können meine Leſer, aus meiner Widerlegung, hinlänglich erfahren.

Wenn ich zeitiger erfahren hätte, daß mein Gegner bereits geſtorben, und daß er nicht ſelbſt ſeine Schrift zum Drucke befördert, ſo würde ich in manchen Stellen meiner Widerlegung anders geredet haben. Allein da das, was ich in denſelben geſchrieben, einen unendlich kleinen Irrthum enthält, ſo habe ich daſſelbe hier nur anführen dürfen, um es zu rechtfertigen. Ich wer-

de erwarten, ob es vernünftigen Männern misfällig seyn werde, daß ich manchmal hart mit meinem Gegner gesprochen, und alsdenn werde ich mir vielleicht eine Gelegenheit machen, zu zeigen, daß die Freygeister kein gelinderes Verfahren verdienen, wenn man anders einigen Eindruck, mit einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit, wenigstens bey andern vermuthen will.

Ich habe ein paar Druckfehler gefunden, die ich noch anmercken muß. Auf der 52. Seite in der 15. Zeile, muß stat der Worte, in einer iedweden, gelesen werden, in einem iedweden Falle, und S. 181. Z. 32. an stat leichte, seichte. S. 233. Z. 22. an statt einer, keiner. Die übrigen, die etwa um der Beschleunigung des Drucks willen stehen geblieben, wird der geneigte Leser entschuldigen, und mir gewogen bleiben.

Inhalt

Digitized by Google

Inhalt
Dieſer Schrift.

Der erſte Theil.
Vorläufige Betrachtungen.

Der erſte Abſchnitt.
Von der Freyheit zu dencken.

Der andere Abſchnitt.
Von der Freyheit zu reden.

Der dritte Abſchnitt.
Von der bürgerlichen Freyheit zu reden.

Der andere Theil.
Anmerckungen über das Buch:
La vraie religion demontrée par l'ecriture ſainte.

Der erſte Abſchnitt.
Anmerckungen über das erſte Capitel.

Der

Digitized by Google

Der andere Abschnitt.
Anmerckungen über das andere Capitel.

Der dritte Abschnitt.
Anmerckungen über das dritte Capitel.

Der vierte Abschnitt.
Anmerckungen über das vierte, fünfte und sechste Capitel.

Der fünfte Abschnitt.
Anmerckungen über das siebende und achte Capitel.

Der sechste Abschnitt.
Anmerckungen über das neunte Capitel.

Der siebende Abschnitt.
Anmerckungen über das zehnte und elfte Capitel.

Der

Digitized by Google

Der erste Theil.

Vorläufige Betrachtungen.

Der erste Abschnitt.

Von der Freyheit zu dencken.

§. 1.

Es gibt viele Männer, die man für ungemein andächtig zu halten gewohnt ist, welche in den Gedancken stehen, als wenn die ietzigen Zeiten den Namen der freygeisterischen auf eine vorzügliche Art verdienten. Welche Klagen hört man, aus dem Munde der Geistlichen, wol häuffiger, als die, wenn sie wahr wären, beweisen würden, daß das Christenthum auf der Rückkehr zum Himmel, dem Orte seines Ursprungs, begriffen wäre? Ich an meinem Theile halte von diesen Klagen überhaupt eben so viel, als von den Klagen über böse und verdorbene Zeiten. Ich

will nicht sagen, daß ietzo keine Freygeister und Religionsspötter leben. Nein. Das wäre der betrübten Erfahrung schnurstracks zuwider. Ich will nur so viel sagen, daß unsere Zeiten deswegen nicht schlimmer beschaffen sind, als das Weltalter, in welchem unsere Aeltervåter lebten. So lange das Christenthum in der Welt gewesen ist, ia was sage ich das Christenthum! so lange die Religion ihre Anhänger unter den Menschen gefunden hat, so lange hat es iederzeit Leute genug gegeben, welche mit derselben ihr Gespötte getrieben haben. Die Menschen sind nun einmal so beschaffen. Die Wahrheit ist kein gemeinschaftliches Gut des gantzen menschlichen Geschlechts. Die natürlichen Wahrheiten so gar, welche doch der ihr selbst gelassenen Vernunft bekannt seyn können, finden so vielen Widerspruch, und sind so vielem ungehirnten Gelächter ausgesetzt, daß man gar nichts für wahr halten müste, wenn man nur demienigen Beyfall geben solte, was durch die einhelligen Stimmen aller Menschen für eine Wahrheit erkannt und angenommen worden. Was soll man also zu den überirdischen und himmlischen Wahrheiten sagen? Es ist ohne Zweifel überaus natürlich, daß dieselben einem hårtern Schicksaale ausgesetzt seyn müssen. Wahrheiten, welche über die menschliche Vernunft gehen, finden tausendmal mehr Widerstand, als Wahrheiten die innerhalb dem Bezircke der menschlichen Vernunft liegen, und

man

man müste sich in der That wundern, wenn eine Zeit seyn solte, in welcher dieselben eines allgemeinen Beyfals gewürdiget würden. Es scheinet mir also in gewisser Absicht nothwendig zu seyn, daß die Religion dem Gelächter der Thoren ausgesetzt sey. Ja, vielleicht wäre es nicht einmal zu wünschen, daß keine Religionsspötter sich über das Christenthum lustig machten. Gleichwie das Creutz der Ausübung der Religion ungemein vortheilhaft ist, so sind auch, die Spöttereyen über die Religion, der Theorie derselben unendlich nützlich. Die Wahrheit siegt doch beständig, und ihre Pracht wird um so viel glänzender, ie öfter sie im Triumphe siegend aufzieht. Diejenigen, welche der Religion den Stof zum Siegen darreichen, sind allerdings zu beklagen; allein sie gehören zu dem Bösen in der Welt, ohne welchem, manche prächtige Züge in dem Grundrisse derselben, nicht würden haben angebracht werden können. Ich an meinem Theile halte also dafür, daß man seine Unwissenheit, in der Erkenntniß der Natur des menschlichen Geschlechts, und in der Geschichtskunde verrathe, wenn man es für einen Verfall der ietzigen Zeiten halten wolte, daß so vielerley Schriften wider die Religion ans Licht gestellt werden. Die Welt bleibt ihr selbst immer ähnlich, und es ist beständig so gewesen. Je mehr Religionsspötter auftreten, desto mehrere Vertheidiger der Wahrheit finden sich, und das muß zum ausnehmenden

Vortheile der Wahrheit gereichen. Die Wahrheit behauptet niemals das Feld, ohne Eroberungen zu machen. So gut weiß ſie ſich ihre Siege zu Nutze zu machen!

§. 2.

Alle Religionsſpötter geben ſich, für rechte patriotiſche Freunde der geſunden Vernunft, und der wahren Weltweisheit aus. Sie glauben, daß die Weltweisheit und das Chriſtenthum Erbfeinde ſind, und da ſie ſo unverſchämt handeln, und der Welt weiß machen, daß ſie recht ſtarck und vernünftig dencken, ſo kan man alle ihre Einwürfe in einem einzigen Hauptſtücke zuſammenfaſſen, daß nemlich das Chriſtenthum unvernünftige und ungereimte Dinge enthalte. Die Feinde der Religion ſetzen alſo voraus, daß das Chaos der unverdaueten Sätze, welches ſie als ihr Lehrgebäude annehmen, Weltweisheit und Vernunft ſey. Da nun, wie es dann, um der Natur der Sache ſelbſt willen, nicht anders ſeyn kan, die Schrift dieſem Miſchmaſche widerſpricht, ſo ſoll die Schrift unrecht haben, es koſte auch was es wolle. Wenn man überhaupt von dieſem Verfahren urtheilen ſoll, ſo kan man nicht umhin, man muß darüber lachen. Wenn die Beſtürmer des Chriſtenthums recht aufrichtig verfahren wolten, ſo ſolten ſie ein wenig mehr Mißtrauen, in ihre vermeinte Weltweisheit, ſetzen. Bedencken ſie denn nicht, daß ſie irren können? Wiſſen

Wissen sie denn nicht, daß die Menschen, in den Wahrheiten der Vernunft, eben so sehr, oder wol gar noch mehr uneinig sind, als in Absicht auf die Offenbahrungen? Aber weit gefehlt, daß diese Leute bey ihren eigenen Einsichten mißtrauisch seyn solten, sie berufen sich vielmehr bey allen Gelegenheiten, mit allem ersinnlichen Trotze, auf ihre Einsichten, als auf ausgemachte Grundwahrheiten der Vernunft. Sie machen es wie der engländische Prätendent, welcher seinem Vorgeben nach das Natur- und Völckerrecht anführt, um dem rechtmäßigen Brittischen Monarchen den Thron abzustreiten. Ich schätze denienigen, welcher wider die Religion Einwürfe macht, und dabey an den Sätzen, die er als Wahrheiten der Vernunft anführt, auch zweiffelt, Vergleichungsweise ungemein hoch. Ein Mensch aber, welcher, einen Hauffen unbestimmter und unerwiesener Sätze, für die Geburt der gesunden Vernunft zuversichtlich ausgibt; welcher sich dem ohnerachtet für aufrichtig, unpartheyisch und für einen Weltweisen ausgibt; welcher mit dieser verlegenen Waare die Religion bestürmt; und welcher die Anhänger der Religion dumme alberne Köpfe, und Betrüger schilt, ein solcher Mensch, sage ich, ist in meinen Augen eins der poßirlichsten Geschöpfe der Natur, so nur gedacht werden kan. Und so sind doch die meisten Freygeister und Religionsspötter beschaffen.

§. 3.

Wenn alle Welt richtig dencken könnte, ſo würde die Vernunft ſamt der Weltweisheit niemals verdächtig werden, obgleich die Religionsſpötter ſich alle Augenblicke, bey ihrem unſinnigen Streite wider die Religion, auf dieſelben berufen. Allein, der gröſte Hauffe der Menſchen beurtheilt die Sachen, nach dem erſten Anſehen. Man hört, dieſer oder iener betet bey nahe die Vernunft an. Er gibt vor, er müſſe die Vernunft verlaſſen, wenn er die Schrift annehmen ſolte, und das erſte könne und dürfe er doch nicht thun. An ſtat, daß man auf die Gedancken gerathen ſolte, ein ſolcher Menſch berufe ſich, der geſunden Vernunft zur Schmach, auf dieſelbe, hält man die Vernunft für verdächtig und gefährlich, man ſeufzt über die Weltweisheit, und thut ſie in den Bann, um das Chriſtenthum in Sicherheit zu ſtellen. Ich ſage alſo, daß die Religionsſpötter, indem ſie ſich hinter die Verſchantzungen der Vernunft dem Anſehen nach verſtecken, die Vernunft ſamt der Weltweisheit ſchänden, und ihr einen üblen und verhaßten Ruf verurſachen. Die Ehre der Vernunft und Weltweisheit erfodert es, daß man ihre Namen nicht mißbrauche, um unter denſelben ſeine Hirngeſpinſte und Grillen zu verkauffen, und dadurch der Religion einen Feind über den Halß zu ziehen, der nur darum fürchterlich iſt, weil die Welt voller Narren und Phantaſten iſt.

Ich

Ich kan also mit Grunde annehmen, daß die Freygeister, Religionsspötter, Freydencker, starcken Geister, und wie diese Brut der Unvernunft immer heissen mag, der gesunden Vernunft und der wahren Weltweisheit Schande verursachen, eben dadurch, daß sie sich für Freunde derselben ausgeben. Gleichwie es solche kleine Geister und abgeschmackte Köpfe in der Welt gibt, für deren Lobe man sich fürchten muß, weil es einem zu einer wahren Schande gereicht, so wird auch die Weltweisheit und die Vernunft geschmähet, wenn sie von den Religionsspöttern gelobt wird.

§. 4.

Die Pflicht eines iedweden, der sich bemühet ein vernünftiger Mensch und ein wahrer Weltweiser zu seyn, bringt es mit sich, die Ehre der gesunden Vernunft und der Weltweisheit zu retten, und zu vertheidigen. Da nun die Vernunft und Weltweisheit beschimpft werden, wenn sie in dem Munde der Religionsspötter entweihet, und zur Niederlage der himmlischen und übernatürlichen Wahrheiten wider ihre Natur gemißbraucht werden; so kan man sich um die Vernunft verdient machen, wenn man den Religionsspöttern zeigt, daß sie nichts weniger thun, als vernünftig und philosophisch dencken. Nein, die wahre Weltweisheit kan solche Mißgeburten nicht erzeugen, dergleichen die Freygeister sind. Und daß dieses wahr sey,

werde ich in dieser Schrift darzuthun mir angelegen seyn lassen. Die Freunde der Wahrheit und der Religion haben schon, auf mancherley Art, den Religionsspöttern ihre Blöße und Schwäche entdeckt. Sie haben dieselbe aus ihren meisten Verschantzungen glücklich herausgetrieben, und insonderheit hat der berühmte Bentley in seiner Schrift wider den bekannten Collin, an dem Beyspiele dieses Mannes gewiesen, wie schlechte Helden die Freygeister in der Critic und Historie sind. Ich habe mir vorgenommen zu zeigen, wie schlechte und elende Weltweisen die Religionsspötter sind, und ich verspreche mir von meiner Arbeit noch insonderheit einen Nutzen für unsere gegenwärtige Zeiten. Alle Welt beynahe philosophirt in unsern Tagen, und die neuere Weltweisheit breitet sich ungemein aus. Es würde in der That ein Wunderwerck seyn, wenn sie von keinem Narren, denn dergleichen gibt es immer in großer Menge, zur Bestürmung der Religion gemisbraucht würde. Vielleicht ist meine Schrift so glücklich, daß unpartheyische Kenner der Wahrheit überführt werden, daß die Weltweisheit niemanden zur Freygeisterey verführe, und wenn das geschieht, so ist die Ehre der Weltweisheit gerettet.

§. 5.

Ich bin zu dieser Schrift durch ein Buch veranlaßt worden, welches im vorigen Jahre heraus-

Digitized by Google

herausgekommen ist, und den falschen Titel führt: la vraie religion demontrée par l'ecriture sainte, traduite de l'anglois de Gilbert Burnet. Der Verfasser hat sich in dieser Schrift nicht nur wider das Christenthum empört, sondern er sucht alle Religion über den Hauffen zu werfen. Er pralt mit seiner Aufrichtigkeit in Beurtheilung der Wahrheit aufs unverschämteste, und wenn man seinem Vorgeben Glauben beymessen will, so muß man ihn für einen aufrichtigen Freund der gesunden Vernunft, und für einen wahren Weltweisen halten. Man muß gestehen, daß ein unverständiger Leser gar leicht durch dieses Buch, zu einem vollkommenen Unglauben, verleitet werden kan. Ob ich gleich den Hauptzweck dieser Blätter würde haben erreichen können, wenn ich die Schrift eines ieden andern Religionsspötters beurtheilt hätte, so habe ich doch, um der Neuigkeit willen, lieber das genannte Buch prüfen wollen. Ich hätte einen abstracten und allgemeinen Beweiß führen können, daß die Religionsspötterey unvernünftig sey. Allein solche Beweise haben wenig Eindruck. Ich erhalte meinen Zweck leichter, wenn ich in der Schrift eines Freygeistes die Schnitzer wider die gesunde Vernunft aufsuche. Alle Gedancken die der Verfasser ausgedunstet hat, können in zwey Arten abgetheilt werden. Die Unrichtigkeit der ersten kan nur, aus der geoffenbahrten Gottesgelahrheit, und den Wissenschaften die auf eine

nähere Art mit denſelben verbunden ſind, entdeckt werden, und damit werde ich mich nicht beſchäftigen. Dieſe Unterſuchungen gehören nicht in dasienige Feld, in welchem ich vermöge meiner Lebensart arbeite, und ſie tragen auch nichts zu der Abſicht dieſer Blätter bey. Die andere Art der Gedancken meines Gegners beſteht aus ſolchen, deren Unrichtigkeit die ihr ſelbſt gelaſſene Vernunft einſehen kan, und das ſind dieienigen, die ich in dieſen Blättern prüfen will. Ehe ich dieſe Prüfung anſtelle, werde ich einige Betrachtungen über ſolche Materien die hieher gehören anſtellen, und wozu mich das Verfahren der Herrn Generalſtaaten, gegen ein anderes Buch: la decouverte de la verité & le monde detrompé à l'egard de la philoſophie & de la religion &c. und den Verfaſſer deſſelben, veranlaßt hat. Ich werde alſo zuerſt in dieſem Abſchnitte, von der Freyheit zu dencken, meine Meinung ſagen.

§. 6.

Dieienigen, welche um ihrer Sünde willen der geoffenbahrten Religion öffentlich den Krieg ankündigen, haben die Gewohnheit, daß ſie vor allen Dingen die Freyheit zu dencken aufs eyfrigſte vertheidigen, und unſer Verfaſſer hat, in dem erſten Capitel ſeines Buchs, eine vollkommen ähnliche Frage unterſucht, ob es nemlich einem iedweden erlaubt ſey, die Religion aufrichtig zu prüfen, und ob dieſe Prüfung ein

iedwe-

iedweder anstellen müsse. Diese Materie, welche ohne Widerrede sehr wichtig ist, wird von den Spöttern der Religion mit der grösten Verwirrung abgehandelt, und es scheint so gar, daß sie von der Freyheit zu dencken gar keinen aufgeklärten Begriff besitzen. Laßt uns diesen Begriff aufs genaueste untersuchen. Vor allen Dingen unterscheide ich die Freyheit zu dencken, von der Freyheit zu reden. Es ist gar keine natürliche Nothwendigkeit vorhanden, die uns nöthigte unsere Gedancken in Worte einzukleiden, und dieselben dadurch aus dem innersten der Seele hervorzuziehen. Wir können dencken, ohne unsere Gedancken mit Worten vorzutragen. Von der Freyheit zu reden, werde ich, in dem folgenden Abschnitte, handeln, und hier fragt es sich, was man unter der Freyheit zu dencken verstehen müsse? Ich sage, die Freyheit zu dencken sey eine Freyheit, in Religionssachen alles dasienige für wahr oder für falsch zu halten, was man, kraft seiner eigenen Einsichten, als wahr oder falsch erkennt. Mit dieser Erklärung wird, aller Vermuthung nach, iedermann zufrieden seyn können, auch die Religionsspötter nicht einmal ausgenommen. Es darf sich niemand daran stossen, daß ich das Wort Freyheit in die Erklärung gesetzt habe. Dieses Wort enthält das wichtigste in dieser gantzen Sache, und es hat so verschiedene und vielfältige Bedeutungen, daß ich es in den folgenden Absätzen besonders untersuchen muß.

Man

Man könnte zwar die Freyheit zu dencken, über alle Gegenstände der Erkenntniß, ausdehnen. Allein der Gebrauch zu reden erfodert es, daß man sie blos auf Religionssachen einschrencke. Die Freydencker werden meine Erklärung ohne allen Zweifel billigen. Denn warum pochen sie darauf, daß man ihnen die Freyheit zu dencken verstatten solle? Warum wollen sie, das sanfte Joch des richterlichen Ansehens der heiligen Schrift in Religionssachen, von sich abschütteln? Warum eyfern sie so heftig, wider die Aussprüche der Gottesgelehrten? Geschieht es nicht deswegen, daß man sie ihren eigenen Einsichten gäntzlich überlassen soll? Indem sie also die Freyheit zu dencken vertheidigen, so suchen sie ia die Erlaubniß, niemanden als ihren eigenen Einsichten zu folgen, und folglich nur dasienige in die Zahl der Religionswahrheiten aufzunehmen, was sie selbst für wahr erkennen, und dasienige als phantastische Grillen zu verwerffen, wovon ihnen ihr eigener Verstand sagt, daß es falsch sey.

§. 7.

Wenn man sich einen richtigen Begriff, von der Freyheit zu dencken, machen will, so kommt es vornemlich darauf an, was man mit dem Worte Freyheit für einen Begriff hier verknüpfen müsse. Es würde eine schulfüchsische Ausschweifung seyn, wenn ich alle Erklärungen dieses Worts der Länge nach erzählen wolte.

Ich

Ich will nur die beyden Begriffe und Bedeutungen dieses Worts untersuchen, welche bey der Freyheit zu dencken in Betrachtung gezogen werden müssen. Man kan diese Freyheit in eine äusserliche und innerliche Freyheit eintheilen. Die erste besteht, in der moralischen Möglichkeit zu dencken. Oder sie kommt uns zu, wenn wir, ohne Verletzung der Gesetze, in Religionssachen für wahr halten können, was wir als eine Wahrheit erkennen. Da es nun verschiedene Arten der Gesetze gibt, so ist leicht zu erachten, daß die Freyheit zu dencken auch von mancherley Art sey. Alle diejenigen, welche die practische Weltweisheit verstehen, müssen wissen, daß alle Gesetze in zwey Hauptarten abgetheilt werden. Die ersten sind Zwangsgesetze, und die andern innere Gesetze. Zu der Beobachtung der ersten können wir, von andern Menschen, rechtmäßiger Weise mit Gewalt gezwungen werden, und alles dasjenige, was wir ohne Verletzung dieser Gesetze thun oder unterlassen können, ist dergestalt beschaffen, daß uns dazu ein vollkommenes äusserliches Recht zugeschrieben werden muß. Wenn man also die Freyheit zu dencken in diesem Verstande nimmt, so besteht sie, um mit zwey Worten alles zu sagen, in einem Rechte zu dencken. Die Zwangsgesetze sind entweder solche Gesetze, die in dem natürlichen Zustande der Gleichheit eine Verbindlichkeit besitzen, oder zugleich solche Gesetze, die in den gesellschaftlichen Zuständen

ständen eine äusserliche Verbindlichkeit haben, zu welcher letzten Art die bürgerlichen Gesetze gerechnet werden müssen. Wenn man also die äusserliche Freyheit zu dencken in diesem ersten Verstande nimmt, so besteht dieselbe darin, wenn man in Religionssachen dencken kan was man will, ohne daß dadurch ein Zwangsgesetz übertreten wird; oder, ohne daß dadurch, irgends ein anderer Mensch, oder eine gantze Gesellschaft der Menschen beleidiget wird. Diese Freyheit zu dencken hat eine völlige Aehnlichkeit, mit der Freyheit zu handeln. Gleichwie wir uns überhaupt in dem Stande der Freyheit befinden; in so fern wir keiner Herrschaft eines Menschen unterworffen sind, und in so fern wir durch unsere Handlungen niemanden beleidigen; so besitzen wir auch eine Freyheit zu dencken, in so fern uns kein anderer Mensch mit Gewalt zwingen kan, gewisse Gedancken von der Religion zu hegen. Die Unmöglichkeit einer menschlichen Herrschaft über unsere Meinungen, oder die Unmöglichkeit eines menschlichen Zwangs in Absicht auf dasienige, was wir in Religionssachen dencken sollen, macht also dieienige Freyheit zu dencken aus, von der ich gleich ietzo geredet habe.

§. 8.

Die andere Art der Gesetze begreift die innern Gesetze in sich, und man muß dahin alle dieienigen rechnen, zu deren Beobachtung wir,

von

von andern Menſchen auf keine rechtmäßige Art können gezwungen werden. Zu alle demjenigen haben wir alſo nach unſerm Gewiſſen Freyheit und Erlaubniß, was mit dieſen innern Geſetzen nicht ſtreitet, ſondern mit der vollkommenen Beobachtung derſelben beſtehen kan. Folglich beſteht, die andere Art der äuſſerlichen Freyheit zu dencken, in der moraliſchen Möglichkeit von Religionsſachen zu dencken was man will, wenn nur dieſe Gedancken den innern Geſetzen nicht widerſprechen. Es iſt wahr, wenn man die innern Geſetze mit den äuſſerlichen Zwangsgeſetzen vergleicht, ſo geben uns die letztern die Erlaubniß die erſtern zu übertreten, weil uns kein Menſch von Rechtswegen belangen kan, wenn wir die innern Geſetze überrreten. Man könnte alſo ſagen, daß es eine Freyheit zu dencken gebe, vermöge welcher uns erlaubt ſey, die innern Geſetze, durch unſere Urtheile von Religionsſachen, zu verletzen. Allein eine ſolche Freyheit iſt dieſes vortrefflichen Namens vollkommen unwürdig. Man muß eine ſolche Ausſchweifung, die freylich vor den Richterſtühlen der Menſchen ungeahndet bleibt, vielmehr eine Frechheit und regelloſe Unbändigkeit, als eine wahre Freyheit, nennen. Wir wollen alſo, die Freyheit zu dencken in Abſicht auf die innern Geſetze, in eine wahre und ſcheinbare eintheilen. Die erſte habe ich gleich in dem Anfange dieſes Abſatzes erklärt, und die andere iſt das Recht und die Erlaubniß in Religions-

ſachen

ſachen zu dencken was man will, ob man ſich gleich dadurch wider die innern Geſetze verſündiget.

§. 9.

Ich komme nun zu der Erklärung der innern Freyheit zu dencken. §. 2. Ich habe mir den Begriff von derſelben dergeſtalt gebildet, daß er eine Aehnlichkeit mit der Freyheit des Willens hat. Weiß man denn nicht, daß man die Freyheit, welche in der practiſchen Weltweisheit allerwegen zum Grunde liegt, in die äuſſerliche und innere Freyheit eintheilet? Die letzte iſt der Grund aller Sittlichkeit, und vermöge derſelben iſt ein Menſch, von allem gewaltſamen Zwange, in Abſicht auf ſeine freyen Handlungen, befreyet, indem er das Vermögen beſitzt, ſich nach ſeinen eigenen Einſichten zu beſtimmen, und dasjenige zu begehren und zu verabſcheuen, was er auf eine vernünftige Art als gut oder als böſe erkennt. Ich erkläre, die innere Freyheit zu dencken, auf eine ähnliche Art. Vermöge dieſer Freyheit, muß der Verſtand eines Menſchen keiner fremden Gewalt, keinem Zwange unterworfen ſeyn; ſondern er muß vermögend ſeyn, dasjenige in Religionsſachen für wahr oder für falſch zu halten, was er um richtiger Gründe willen dafür erkennt. Oder, um mit wenig Worten alles zu ſagen was hieher gehört, die innere Freyheit zu dencken beſteht, in dem Vermögen in Religionsſachen

chen richtig zu dencken. Ein Mensch besitzt also diese Freyheit zu dencken, in so fern es ihm nach seiner gantzen Gemüthsbeschaffenheit, ia in dem gantzen Zusammenhange in welchem er sich befindet, möglich ist, richtige Urtheile von Religionssachen zu fällen, und er denckt würcklich frey, in so fern er richtig denckt. Gleichwie derienige nach der Sittenlehre frey handelt, welcher rechtmäßig handelt, so denckt auch derienige wahrhaftig frey, der richtig denckt. Und gleichwie derienige ein Sclave im sittlichen Verstande ist, welcher der Sünde fröhnt, so denckt auch derienige nicht frey, der falsch denckt.

§. 10.

Die innere Freyheit zu dencken ist in meiner Materie so eine wichtige Sache, daß ich nicht umhin kan, mich dabey umständlicher aufzuhalten. Ich kan diesen Begriff nicht besser aufheitern, als durch die Betrachtung des Gegentheils. Wir wollen also, die Sclaverey im Dencken, in eine genauere Untersuchung ziehen. Der Verstand wird durch drey Stücke, gleichsam als von so viel Tyrannen, in Fesseln geschlagen, 1) durch die falschen Vorurtheile. Die Religionsspötter begehen hier einen handgreiflichen Irrthum. Sie glauben, daß alle Vorurtheile den Verstand zum Sclaven machen, und also die Freyheit zu dencken verhindern. Allein diese Herrn dencken hier, wie in allen andern Sachen, cavaliermäßig. Wir andern

armen Leute, die wir immer mit Unterschiede reden, müssen leiden, daß wir deswegen von diesen starcken Geistern für Schulfüchse gehalten werden. Da aber nicht alle Menschen die Gabe besitzen, unverdauete Gedancken zu verschlucken, so werden unsere Gegner doch wol so höflich seyn, unser Zärtlichkeit ein wenig durch die Finger zu sehen. Ich unterscheide, die falschen Vorurtheile, von den wahren Vorurtheilen. Ein Vorurtheil ist ein Satz, den wir für wahr oder für falsch halten, ehe wir noch, die Gründe der Wahrheit oder Unrichtigkeit desselben, gehörig erkannt und geprüft haben. Es würde sehr schlecht um das Reich der Wahrheiten aussehen, wenn ein Satz nicht eher wahr seyn solte, ehe wir nicht die Gründe desselben geprüft hätten. Die Wahrheiten sind ewig, und sie bleiben also wahr, wir mögen die Gründe derselben prüfen oder nicht. Wenn wir also ein Vorurtheil fällen, so kan es wahr seyn, es kan aber auch falsch seyn, doch niemals beydes zugleich. Ein Mensch, der nach Vorurtheilen denckt, verhält sich wie ein Wanderer, welcher auf einer Landstraße an einen Scheideweg kommt, und sich entweder zur lincken oder zur rechten Hand wendet, ohne zu überlegen, warum er den einen Weg dem andern vorgezogen. Welcher vernünftiger Mensch kan wol behaupten, daß ein solcher Wandersmann nothwendig einen Irrweg gehen müsse? Kan er nicht eben so wol den rechten Weg treffen? Es gibt dem-

demnach wahre Vorurtheile. Wer also aus Vorurtheilen in Religionssachen etwas für wahr oder für falsch hält, der kan demohnerachtet nach richtigen Gründen richtig dencken §. 9. Man muß freylich zugestehen, daß einem solchen Dencken die philosophische Gewißheit fehle. Allein die Gewißheit ist zum richtigen Dencken nicht unentbehrlich. Und so wenig derjenige ein moralischer Sclave ist, der rechtmäßig handelt, ob er gleich von der Rechtmäßigkeit seiner Handlungen nicht völlig überzeugt ist; eben so wenig denckt derjenige auf eine sclavische Art, welcher ein System der Religionswahrheiten annimmt, weil ihn richtige Vorurtheile dazu vermögen. Allein mit den falschen Vorurtheilen verhält es sich gantz anders. Dieselben zwingen den Verstand zu Irrthümern. Sie umnebeln den Verstand dergestalt, daß ihm alle Aussicht benommen wird, sie zwingen ihn Fehltritte zu begehen, und zernichten also die Freyheit zu dencken. Zu der innern Freyheit zu dencken, die ich in dem vorhergehenden Absatze erklärt habe, wird also erfodert, daß man von falschen Vorurtheilen befreyet sey, und daß man seine Urtheile von der Religion nicht aus falschen Vorurtheilen herleite. Wenn also die Freydencker etwas ausrichten wollen, so müssen sie nicht beweisen, daß das Christenthum bey den meisten Christen auf Vorurtheilen beruhe; sondern sie müssen darthun, daß niemand das Christenthum annehmen könne, ohne dazu

durch falſche Vorurtheile vermocht zu werden.

§. 11.

Der Verſtand wird ein Sclave im dencken, wenn er 2) durch das ſinnliche Vergnügen oder Mißvergnügen, durch die ſinnlichen Triebe und Neigungen allein beſtimmt und gerührt wird. Wenn der Verſtand frey ſeyn ſoll, ſo muß er ſein eigener Herr, und keiner ausländiſchen Herrſchaft unterworfen ſeyn. Folglich muß er durch Vorſtellungen regiert werden, die er ſelbſt erzeugt. Die ſinnliche Luſt und Unluſt ſind keine Creaturen des Verſtandes. Wer alſo dasjenige in Religionsſachen für wahr hält, was ihm ein ſinnliches Vergnügen verurſacht, was ſeinen Neigungen, ſeinem Temperamente und ſeinen ſinnlichen Trieben gemäß iſt; wer dasjenige für falſch hält, was ihm ein ſinnliches Mißvergnügen verurſacht, was ſeinen Neigungen, ſeinem Temperamente und ſeinen ſinnlichen Trieben zuwider iſt, der denckt gewiß nicht frey; ſondern er befindet ſich unter einem eben ſo harten Drucke, als diejenigen, welche ſich in ihrem Verhalten durch die Sinnlichkeit dahin reiſſen laſſen. Zu derjenigen innern Freyheit zu dencken, die ich §. 9. angeführt habe, wird alſo erfodert, daß man ſich von der Sinnlichkeit losreiſſe, wenn man von der Religion ein Endurtheil fällen will, und daß man ſo viel Hertzhaftigkeit und Stärcke beſitze, als erfodert wird,

wird, derſelben zum Trotze etwas für wahr zu halten, ob es gleich den ſinnlichen Kräften, dem Pöbel in der Seele, mißfält, oder für falſch zu halten, ob es gleich denſelben gefält. Hier entdeckt ſich ein unerſchöpflicher Vorrath der Urſachen, wodurch der Verſtand in die Sclaverey geſtürtzt wird. Das menſchliche Hertz iſt unausforſchlich. Die Sinnlichkeit des Menſchen verſteht ſich meiſterlich auf unendliche machiavelliſtiſche Staatsräncke, wodurch ſie ſich Meiſter von dem Verſtande, der mehrentheils gar zu ehrlich und treuhertzig zu ſeyn pflegt, Meiſter macht. Allein es iſt genug, daß ich nur überhaupt, dieſe Art der Sclaverey des Verſtandes, angemerckt habe. Unſere groſſen Freydencker werden ſehr vernünftig handeln, wenn ſie ſich nach dieſem Abſatze genau prüfen. So viel ſie auch immer mit ihrem freyen Dencken pralen mögen, ſo ſehr iſt zu vermuthen, daß ſie ſclaviſch dencken, weil ihr gantzes Betragen ſo ſehr nach der Sinnlichkeit ſchmeckt, daß ſie ſo gar die ſcharfſinnigen Unterſuchungen des Verſtandes als eine Schulfüchſerey zu verlachen pflegen.

§. 12.

Der Verſtand wird in ſclaviſche Feſſeln geſchlagen, wenn er 3) durch die Begierden, Verabſcheuungen und durch die Leidenſchaften regiert wird. Dieſe angeführten Wirckungen der Seele werden nicht durch den Verſtand erzeugt.

zeugt. Wenn derſelbe alſo unter dem Joche der Begehrungskraft ſeufzt, ſo beſtimmt er ſich in ſeinen Endurtheilen von Religionsſachen nicht nach ſeinen eigenen Einſichten, und er ſteht alſo unter einer fremden Gewalt. Wer alſo nach derjenigen Freyheit, die ich §. 9. angeführt habe, dencken will, der muß in der Religion nicht dasjenige für wahr halten was er verabſcheuet, fürchtet, haßt u. ſ. w. wenn er anders keine andere Gründe dazu anzugeben im Stande iſt. Wenn alles in ſeiner gehörigen Ordnung gehen ſoll, ſo müſſen die Begierden, Verabſcheuungen und Leidenſchaften durch die Urtheile des Verſtandes veranlaßt werden, und unter der Herrſchaft derſelben ſtehen. Man muß dasjenige lieben, was man für wahr hält, nicht aber dasjenige für wahr halten, was man wünſcht und liebt u. ſ. w. Nennt man denjenigen nicht in der Sittenlehre einen Sclaven, der unter der Herrſchaft der Leidenſchaften ſteht? Warum wolte man alſo die Betrachtung in Zweifel ziehen, die ich ietzo ausgeführt habe? Auch dieſen Abſatz will ich den Freygeiſtern beſtens empfehlen. Dieſe Herrn haben es ſich nun einmal vorgenommen, der Religion nicht gewogen zu ſeyn. Sie wünſchen, daß das Chriſtenthum falſch ſeyn möchte. Nach ihrer vorgegebenen Freyheit zu dencken verwerfen ſie alſo das Chriſtenthum. Dencken ſie wol frey? Nichts weniger als das. Ein Freygeiſt iſt denjenigen verliebten Gecken ähnlich, welche die

Perſon

Person für schön halten, die sie lieben; oder denjenigen Mädgen, die, ihrem Spiegel zum Possen, sich für schön halten, weil sie es wünschen. Freylich gebe ich zu, daß es unter den Anhängern einer Religion eben solche Narren gibt. Ich wolte nur mit dieser letzten Anmerckung so viel sagen, daß diejenigen, welche das Wort Freyheit zu dencken unaufhörlich im Munde führen, keine Ehre zu reden haben. Die Leidenschaften der Menschen wissen, auf eine so listige und verborgene Art, ihre tyrannische Herrschaft über den Verstand zu behaupten, daß vielmals diejenigen am weitesten von der Freyheit zu dencken entfernt sind, welche sich als rechte und eifrige Zeloten für diese Freyheit auszugeben pflegen.

§. 13.

Nachdem ich den Begrif der Freyheit zu dencken entwickelt habe, so lassen sich daraus viele Fragen richtig entscheiden, welche hieher gehören. Wir wollen zuerst untersuchen, ob alle Menschen die Freyheit zu dencken würcklich besitzen? Man muß diese Frage bald mit einem ia, bald aber mit einem nein beantworten, ie nachdem man den einen oder den andern Begrif mit der Freyheit zu dencken verknüpft. Redet man von der ersten äusserlichen Freyheit zu dencken, von der ich in dem siebenden Absatze gehandelt habe, so besitzen alle Menschen ohne alle Ausnahme diese Freyheit, und es ist so weit entfernt,

ferne, daß man auch nur einem einzigen Menſchen dieſe Freyheit mit Grunde abſprechen könte, daß man vielmehr ſagen muß, es ſey unmöglich, daß iemanden dieſe Freyheit nicht zukommen ſolte. Zu den innern Beſtimmungen meiner Seele, kan mich kein Menſch mit Gewalt zwingen. Wer mich zwingen will, der muß mir ſo lange allerley Uebel drohend vorſtellen oder würcklich zufügen, bis er gewiß weiß, daß ich diejenige Handlung würcklich gemacht habe, wozu er mich zwingen will. Folglich kan ich nur, von andern Menſchen, zu ſolchen Handlungen gezwungen werden, die durch den Körper ausbrechen. Kein Menſch iſt ein Hertzenskündiger. Folglich kan auch kein Menſch wiſſen, ob gewiſſe Gedancken und Urtheile in meiner Seele entſtanden ſind, oder nicht. Die römiſchen Inquiſitores können freylich einen Ketzer ſo lange martern und peinigen, bis er das römiſche Glaubensbekenntniß ausſpricht. Allein da ein Menſch Unwahrheiten reden kan, ſo können ſie es mit aller ihrer geiſtlichen Tyranney nicht dahin bringen, daß der Inquiſit dieſes Bekenntniß würcklich für wahr halte. Das letzte kan ſich allerdings zugleich zutragen, allein es entſteht aus den äuſſerlichen Martern nur zufälliger Weiſe, und der Inquiſit ändert ſeine Meinung demohnerachtet nach ſeinen eigenen Einſichten, folglich, alles äuſſerlichen Zwanges ohnerachtet, auf eine freye Art. Oder, da die Freyheit zu dencken, die ich

ietzo

letzo allen Menſchen zuſchreibe, ein vollkommenes Recht zu dencken iſt, ſo kan dieſer Satz auch auf eine andere Art bewieſen werden. Wir haben nemlich zu allen denienigen Handlungen ein vollkommenes Recht, die wir ohne Beleidigung anderer Menſchen thun oder unterlaſſen können. Wir beleidigen andere, wenn wir ihnen Güter entwenden, die in ihrem Zuſtande würcklich ſind, und von welcher Würcklichkeit Beweiſe geführt werden können, dergleichen vor den Gerichtsſtühlen der Menſchen zu einer Gewißheit gebracht werden können. Meine Gedancken nebſt allen meinen Urtheilen von Religionsſachen befinden ſich mitten in dem Bezircke meiner Seele. Halte ich einen Satz für wahr oder für falſch, ſo muß man freylich geſtehen, daß ich mich ſelbſt dadurch entweder vollkommener oder unvollkommener machen kan; allein in keinem dieſer angeführten Fälle entwende ich einem andern Menſchen das Seinige. Ich mag einen GOtt glauben oder nicht, ich mag ein Chriſt oder ein Türcke in meinen Gedancken ſeyn, welchen andern Menſchen bringe ich dadurch um das Seinige? Ich mag alſo in Religionsſachen dencken was ich will, ich beleidige niemanden dadurch. Dieſes kan ein ieder Menſch von ſich ſelbſt ſagen. Es haben alſo, dem zu folge, alle Menſchen ein Recht zu dencken. Dieſer Beweiß gilt, ich mag einen Menſchen entweder in dem natürlichen Zuſtande der Freyheit betrachten, oder in den Geſellſchaften

und inſonderheit in dem bürgerlichen Zuſtande. Folglich kan kein Zwangsgeſetz gegeben werden, und wenn es auch von dem gröſten Monarchen des Erdbodens geſchehe, wodurch dieſer Freyheit zu dencken Grentzen geſetzt werden könten. Caligula, wo ich mich recht beſinne, machte ſein Pferd zum Prieſter. Konnte er es mit aller ſeiner Macht wol dahin bringen, daß ſeine Unterthanen dieſes Pferd in ihren Gedancken für einen Prieſter hielten? Es iſt bey dieſer Unterſuchung gar nicht die Frage, ob alle Menſchen ſich dieſes Rechts würcklich bedienen? Man kan dieſes von vielen Menſchen in Zweifel ziehen, als wohin ich diejenigen rechne, die gar keine Begriffe von GOtt und der Religion haben. Allein da die Rechte moraliſche Möglichkeiten ſind, ſo können ſie ſtat finden, ob ſie gleich nicht gebraucht und ausgeübt werden. Folglich haben alle Menſchen ein vollkommenes Recht in Religionsſachen für wahr zu halten, was ſie ſelbſt dafür erkennen, ob gleich nicht alle Menſchen ſich dieſes Rechts würcklich bedienen. Diejenigen, welche dieſes Recht nicht brauchen, verhalten ſich wie alle diejenigen, welche zwar auf gewiſſe Güter rechtsbeſtändige Anſprüche machen können, aber aus Dumheit, Bequemlichkeit, Furcht, und um hundert anderer Urſachen willen, dieſelbe nicht geltend machen.

§. 14.

Wenn man die andere Erklärung der äuſſerlichen

ſerlichen Freyheit zu dencken, die ich §. 8. abgehandelt habe, zum Grunde legt, ſo muß man zwar geſtehen, daß alle Menſchen auch dieſe Freyheit beſitzen, obgleich die allerwenigſten dieſelbe würcklich ausüben, und frey dencken. Die Natur hat uns ſo viele moraliſche Geſetze vorgeſchrieben, daß dieſelben ſich über alle unſere freye Handlungen erſtrecken. Solte es alſo wol möglich ſeyn, daß ſie den Verſtand vergeſſen hätte? Keinesweges. Die Natur hat uns Vorſchriften ertheilt, wie wir in Religionsſachen dencken ſollen, nemlich richtig und gottesfürchtig. Die Geſetze geben uns eine Erlaubniß zu alle demienigen, wozu ſie uns verbinden, folglich haben alle Menſchen dieſe Freyheit, oder Erlaubniß in Religionsſachen richtig, gottesfürchtig u. ſ. w. zu dencken. Wer demnach würcklich dergeſtalt denckt, der denckt frey, wer aber unrichtig und gottlos denckt, der iſt ein Sclave im Dencken, und er denckt nur auf eine ſcheinbare Art frey. §. 8. Es iſt ſehr leicht zu erweiſen, daß die allermeiſten Menſchen in Religionsſachen unrichtig dencken. Denn die Hiſtorie und Erfahrungen belehren uns, daß in den Religionsſachen die Menſchen ſich in unzälige Secten zertheilen, die einander widerſprechen. Eine iede Parthey iſt, in Vergleichung mit den übrigen, der kleineſte Haufe des menſchlichen Geſchlechts. Da nun bey einer derſelben nur die Wahrheit ſeyn kan, ſo denckt der allergröſte Theil der Menſchen in Religionsſachen

chen unrichtig, und folglich gottloß, und folglich auf eine ſclaviſche Art. Ja, wenn man auch denienigen Hauffen nimmt, unter welchem die Wahrheit ihren Sitz aufgeſchlagen hat, ſo kan man auf eben die Art beweiſen, daß die meiſten Menſchen dieſer Partey in den meiſten Stücken ihres Glaubensbekenntniſſes unrichtig dencken, und es iſt ohne Widerrede klar, daß nur ein ſehr kleines Häuflein der Menſchen in der Welt angetroffen werde, welches würcklich frey denckt, nach demienigen Begriffe nemlich, den ich itzt vor mir habe. Die allermeiſten mißbrauchen entweder wiſſender oder unwiſſender Weiſe, ihr Recht zu dencken §. 13. und verfallen in ein freches und regelloſes Dencken. Da man nun beweiſen kan, daß die Freygeiſter unrichtig und gottloß dencken, ſo müſſen vernünftige Leute lachen, wenn ſie hören, daß ſich dieſe Leute Freydencker nennen, wenn man nemlich dieſes Wort im guten Verſtande nimmt. Dieſe ſeltſamen Köpfe machen es eben ſo, als rebelliſche Unterthanen in einer Republick, welche die Geſetze der Obrigkeit mit Füſſen treten, und dabey aus vollem Halſe ſchreyen, es lebe die Freyheit. Dieienigen, welche etwa den Einwurf machen möchten, daß dieſe Freyheit, von der ich ietzo rede, keine wahre Freyheit ſey, indem man ia eben um derſelben willen verbunden wäre, Geſetze zu beobachten, verdienen keiner Antwort. Sie haben ſo elende und pöbelhafte Begriffe von der Freyheit überhaupt, daß ſie dieſelbe mit

einer

einer Zügellosigkeit verwechseln. Leute die vernünftig dencken, wissen, daß durch die innern Gesetze die Freyheit nicht vernichtet und eingeschrenckt, sondern vielmehr befördert, in Uebung gesetzt und erhöhet wird.

§. 15.

Wenn man endlich die Freyheit zu dencken, nach den Begriffen des 9, 10, 11 und 12 Absatzes betrachtet, so ist ohne allen Beweiß klar, daß die allerwenigsten Menschen diese Freyheit besitzen, man mag nun dieselbe entweder als ein bloßes Vermögen, oder als eine Ausübung und als einen Gebrauch dieses Rechts betrachten. Alle Welt beynahe denckt in Religionssachen unrichtig §. 14. Der Geist der allermeisten wird, durch falsche Vorurtheile, auf eine tyrannische Art beherrscht. Was ihnen ein sinnliches Vergnügen verschaft, halten sie für wahr, und sie verwerfen alles dasienige, was ihnen ein sinnliches Mißvergnügen verursacht. Die Menschen sind mehrentheils zerrüttet, und in die äusserste Unordnung als in ein Labyrinth gestürtzt. Ihr Verstand steht unter der Gewalt des Willens, und sie folgen ihren Neigungen und Leidenschaften auf eine blinde Art. Ja selbst unter den Christen herrscht, wo ich nicht irre, diese Sclaverey im Dencken am stärcksten. Man muß es zur Schande der Christen sagen, daß sie, dem hohen Muster des göttlichen Stifters unser Religion zuwider, ia selbst wider die Grund-

Digitized by Google

Grundsätze des Christenthums, durch blinden Religionseifer beynahe rasend gemacht werden. Die Beyspiele der Streitigkeiten, die unter den Christen über die christliche Lehre geführt werden, beweisen die sclavische Art zu dencken so sehr, daß alle vernünftige Christen vor Schaam, selbst gegen die Freygeister, ihre Häupter nicht empor heben können. Man kan sich in diesem Stücke nicht anders helfen, als daß man, bey der Vertheidigung des Christenthums, die Vertheidigung der meisten Christen, als eine unmögliche Sache, fahren läßt. Kurtz, die allerwenigsten Menschen haben das vortreffliche Kleinod, die innere Freyheit zu dencken, von der Natur empfangen, oder, um der Natur keinen Vorwurf zu machen, so sage ich, daß die allermeisten sich um diese Freyheit, durch ihre eigene Schuld, bringen.

§. 16.

Da alle Menschen das Recht zu dencken besitzen §. 13. die allerwenigsten aber wahrhaftig frey dencken §. 14. 15. so läßt sich daraus die Anmerckung auf eine ungekünstelte Art herleiten, daß die allermeisten die erste Freyheit zu dencken, zum Umsturtz der beyden übrigen, mißbrauchen §. 7. 8. 9. Die allermeisten Menschen gehen mit dieser Freyheit eben so um, als mit ihrer Herrschaft, oder den Rechten auf ihr Eigenthum. Das Naturrecht gibt uns die Freyheit, nach unserm eigenen Gefallen unser

Eigen-

Eigenthum zu brauchen oder zu misbrauchen, ſo lange als es ohne Beleidigung anderer Menſchen geſchehen kan. Man ſolte dieſe Herrſchaft niemals, zur Verletzung der Pflichten gegen GOtt, uns ſelbſt, und der Liebespflichten gegen andere Menſchen, misbrauchen. Allein weit gefehlt, daß die meiſten Herrn, ſo vernünftig und tugendhaft, mit ihrem Eigenthume umgehen ſolten, ſie bedienen ſich ihres Rechts vielmehr zur Verletzung aller innern Tugenden. So gehts: die meiſten Menſchen ſind Thoren. Sie pochen auf ihre Rechte um ihre Narrheiten zu beſchönigen, und ſie bringen ſich um ihre wahre innere Freyheit, um nur ihrer äußern Rechte ſich zu bedienen, und eben ſo geht es auch mit der erſten äußern Freyheit zu dencken.

§. 17.

Die Religinnsſpötter wollen der Welt weiß machen, als wenn ſie, die eintzigen Beſchützer und Vertheidiger der Freyheit zu dencken, wären. Ja, ſie werfen den Anhängern der Religion, und inſonderheit den Chriſten und Predigern vor, daß ſie die Freyheit zu dencken unterdrücken. Ich will um dieſer Urſache willen beweiſen, daß alle Menſchen verbunden ſind frey zu dencken. Ich könnte mich auch ſo ausdrücken, nemlich, daß alle Menſchen verbunden wären Freydencker zu ſeyn. Allein dieſes Wort hat nun einmal eine ſchlimme und verhaßte Bedeutung, bey den Vertheidigern der Religion, bekom-

bekommen. Ich will dieſe Bedeutung nicht ändern, denn ich ſpiele nicht gerne mit Worten. Ich will alſo nur beweiſen, daß alle Menſchen verbunden ſind, in Religionsſachen frey zu dencken, und da muß ich mit den beyden letzten Arten der Freyheit zu dencken den Anfang machen §. 8. 9. Ein ieder iſt verbunden ſich vollkommener zu machen, ſo viel als ihm möglich iſt. Die Irrthümer ſind Unvollkommenheiten, und zugleich die unſeeligen Quellen unzähliger anderer Unvollkommenheiten. Die Wahrheit allein iſt ſo etwas guts, welches uns auf die Wege unſer Glückſeeligkeit leitet, und auf denſelben beförderlich iſt. Wir ſind alſo verbunden, ſo viel als in unſerm Vermögen ſteht, richtig zu dencken und alle Irrthümer zu vermeiden. Je ſchädlicher und wichtiger die Irrthümer ſind, deſto mehr ſind wir verbunden dieſelben zu vermeiden, und ie wichtiger und nützlicher die Wahrheiten ſind, deſto mehr ſind wir verbunden, dieſelben zu erkennen. Die Religion iſt das allerwichtigſte. Die Irrthümer in derſelben ſind die gefährlichſten, und die Wahrheit in Abſicht auf dieſelbe iſt die allerhöchſte, welche den oberſten Rang in dem Reiche der Wahrheiten bekleidet. Folglich ſine alle Menſchen im höchſten Grade verbunden, in Religionsſachen richtig zu dencken, und folglich alle Sclaverey im Dencken zu vermeiden, die ich §. 10. 11. 12. ausgeführt habe. Kan man alſo wol noch auf eine vernünftige Art zweifeln, daß alle Menſchen

schen verbunden sind, und zwar im höchsten Grade, frey zu dencken? Wer würcklich nicht frey denckt, und das thun die allermeisten Menschen §. 14. 15. der ist entweder schuld an seiner Sclaverey, oder es begegnet ihm ohne sein Verschulden. Der erste sündiget, und handelt auf eine unverantwortliche Art. Der andere kan zwar entschuldiget werden, indem ihm die sclavische Art zu dencken nicht zugerechnet werden kan: allein er ist demohnerachtet in dieser Absicht ungemein unvollkommen.

§. 18.

Wenn uns die äusserlichen Zwangsgesetze ein Recht verleihen, so verbinden uns dieselben niemals, uns desselben entweder zu bedienen oder nicht; sondern sie überlassen den Gebrauch desselben unser freyen unumschrenckten Wahl. Diese freye Wahl muß, durch die innern Gesetze, bestimmt werden. Folglich ist der Gebrauch unser Rechte, oder die Unterlassung desselben, nach den Zwangsgesetzen keine Sünde. Aber, nach den innern Gesetzen, kan dieser Gebrauch, oder die Unterlassung desselben, entweder eine Sünde oder eine gute Handlung seyn, nachdem diese Gesetze uns entweder zu dem einen oder zu dem andern verbinden. Eben so verhält es sich nun mit dem Rechte zu dencken. Wer dasselbe braucht um unrichtig und gottlos in Religionssachen zu dencken, der handelt zwar nach den äusserlichen Gesetzen nicht

unrechtmäßig, allein er versündiget sich demohnerachtet, und folglich sind alle Menschen verbunden, sich ihres Rechts zu dencken §. 13. nicht zu bedienen, um unrichtige und gottlose Gedancken von Religionssachen auszuhecken, weil dieses ein schändlicher Mißbrauch dieses Rechts seyn würde. Wer aber dieses Rechts sich bedienet, um richtig zu dencken, der braucht dasselbe auf eine rechtmäßige Art, und er ist dazu verbunden §. 17. Folglich sind alle Menschen verbunden, auf diese Art frey zu dencken, und das Recht zu dencken niemals auf irgends eine Art zu misbrauchen.

§. 19.

Wenn man die Menschen betrachtet, wie sie vermöge ihres Wesens seyn könnten, so muß man allerdings sagen, daß sie insgesamt in Religionssachen richtig, und also frey dencken könnten. Die Menschheit, eine Sache welche allen Menschen zu theil worden, begreift den Verstand und die Vernunft auf eine wesentliche Art in sich, und wer diese Vermögen besitzt, dem ist es natürlicher Weise möglich, richtig und frey zu dencken. Allein man muß es zur Schande der Menschen sagen, daß die allermeisten dieses Vermögen frey zu dencken verschertzt haben, es mag nun dieses entweder durch ihre Schuld, oder ohne ihre Verschuldung geschehen seyn. Denn man betrachte nur die Menschen so wie sie sind, so wird man leicht gewahr werden können,

Digitized by Google

nen, daß die allermeiſten einen dergeſtalt verſchobenen Verſtand beſitzen, daß ſie manche Wahrheiten gar nicht einſehen können, und man muß dieſes inſonderheit von den Religionswahrheiten behaupten. Ich getraue mir alſo zu beweiſen, ſo ſtarck als es dergleichen Dinge zulaſſen, daß es den allermeiſten Menſchen hypothetiſch unmöglich ſey, gewiſſe Religionswahrheiten zu erkennen, und daß alſo das irren in der Religion den allermeiſten hypothetiſch nothwendig ſey. Wer da weiß, was zur Erkenntniß der Wahrheit erfodert wird, der muß wiſſen, daß eine gantze Reihe richtiger Vorſtellungen vorhergehen muß, ehe man eine Wahrheit erkennen kan, wenn man die allererſten Grundſätze der menſchlichen Erkenntniß ausnimmt, dergleichen aber die Religionswahrheiten gewiß nicht ſind. Nun ſetze man, daß in dieſer gantzen Reihe eine einzige falſche Vorſtellung ſey, den Augenblick thut der Verſtand einen Fehltrit, und er geräth auf einen Irrweg. Da nun die allermeiſten Menſchen durch ihre Erziehung, durch ihre Lehrmeiſter, ihre Lebensart und ihren gantzen äuſſerlichen Zuſtand, ſchon in denenigen Jahren, da ſie noch keinen Gebrauch des Verſtandes gehabt, falſche Vorurtheile eingeſogen, die durch die Länge der Zeit unüberwindlich geworden, und die, weil ſie die erſten angenommenen Sätze ſind, gleichſam das Recht des Vorſitzes als durch eine Verjährung bekommen; ſo findet der Verſtand ſchon ſeine

Tyrannen, wenn er würcksam zu werden pflegt, und er ist von seiner Geburt an ein Knecht. Er weiß es nicht besser, und bleibt also, ohne einmal seine Fesseln zu fühlen, in der Sclaverey. Wir wollen einen gebohrnen Muhammedaner zum Beyspiele annehmen. Dieser hat entweder eine genauere Nachricht von andern Religionspartheyen, oder er kennt dieselben gar nicht, als höchstens nur dem Namen nach. Wenn das letzte ist, so ist ihm von Jugend auf der Muhammedanische Lehrbegriff beygebracht worden. Ehe er noch dencken konnte, wurden ihm schon manche Formeln beygebracht, welche einige Sätze seiner Religion ausdruckten. Er muste sie auswendig lernen, und ward gestraft, wenn er sie etwa unrecht aussprach. Er sahe die Ausübung seiner Religion bey andern, er ahmte denselben als ein Kind nach. Seine Einbildungskraft wurde gewöhnt, ihm alle Drohungen und Verheissungen vorzustellen, welche der Alcoran enthält. Dadurch wurde seine Begehrungskraft überwiegend geneigt, die Wahrheit seiner Religion zu begehren, und alles zu verabscheuen, was derselben widerspricht. Und dergestalt wurde die gantze Seele unsers iungen Muhammedaners gelenckt, sich seine Religion als die wahre vorzustellen, und nicht einmal daran zu dencken, daß sie falsch sey. In dieser Art zu dencken bekam er also nach und nach eine Fertigkeit und Gewohnheit. Als nun mit den Jahren sein Verstand würcksam ward, so

fand

fand derſelbe, bey ſeinem Eintritte in die Seele, alles in derſelben für den Muhammedaniſchen Glauben eingenommen. Er war noch viel zu ſchwach, als daß er ſich der gantzen übrigen Seele hätte widerſetzen können. Er folgte alſo dem gröſten Haufen, oder ward vielmehr gezwungen zu ſchwimmen, wo ihn der Strom hinriß. Folglich bekam der Verſtand, gleich vom Anfange ſeiner Geſchäftigkeit, die Fertigkeit den Muhammedaniſchen Glauben ſich als wahr vorzuſtellen. Und dabey blieb es in den folgenden Jahren. Unſer Muhammedaner lernte keine vernünftige Weltweisheit, und hatte von andern Religionen gar keine Nachricht. Es fiel ihm alſo nicht einmal ein, an der Wahrheit ſeiner Religion zu zweifeln. Oder wenn man annimmt, daß er auch den Lehrbegrif anderer Religion kennen gelernt, ſo hatte er ſchon vorausgeſetzt, daß alle andere Religionen Ketzereyen ſeyn. Folglich hatte er die Fertigkeit, ſich alle andere Religionen als falſch vorzuſtellen. Entſtand ia ein Zweifel an ſeiner Religion in ihm, ſo erſchrack er über ſich ſelbſt, es ward ihm angſt und bange, und er bat GOtt, daß er ihn dieſe Anfechtung überwinden helfe. Dieſer Gemütszuſtand daurte alſo in unſerm Muhammedaner auf eine natürlich nothwendige Art fort. Wolte er anders dencken, ſo müſte er tauſend angenommene Sätze, bey denen er ſich ſeiner Meinung nach überaus wohl befindet, fahren laſſen, er müſte alle Fertigkeiten aller ſei-

ner Seelenkräfte ändern, und wo wolte er dazu die Kräfte herbekommen? Nach dieſem Grundriſſe des Bildes eines Muhammedaners muß man, das Bild aller Bekenner irriger Religionen, entwerfen, und ich frage einen ieden, ob bey ſo bewandten Umſtänden, ein ſolcher Menſch vermögend iſt, frey zu dencken? So wie uns zu muthe wird, wenn uns der Antrag geſchehe Türcken zu werden, eben ſo wird einem ieden andern zu muthe ſeyn, wenn man ihn überreden will, die wahre Religion anzunehmen. Es hat daher eine iede Religion ihre Zeloten, Ketzermacher und Märtirer, und die Welt liegt in der Sclaverey zu dencken auf eine ſo entſetzliche Art, daß ein allgemeines freyes Dencken ohnfehlbar, der Anfang des tauſendjährigen Reichs, ſeyn wird.

§. 20.

Ich habe bisher die Freyheit zu dencken, bloß in Abſicht auf einen Menſchen allein, betrachtet. Nunmehr will ich das Verhalten anderer Menſchen, in Abſicht auf die Freyheit zu dencken eines gewiſſen angenommenen Menſchen, in Erwegung ziehen, und da will ich erſt unterſuchen, ob ein Menſch im Stande ſey, die Freyheit zu dencken bey einem andern zu hindern, oder zu befördern, und das muß man allerdings behaupten. Ich will, von der Beförderung dieſer Freyheit, zuerſt reden. Es kommt alles dabey vornemlich auf die Frage an, ob man

man im Stande sey, andere Leute zu bestimmen, richtig zu dencken? Die Erfahrung lehrt dieses auf eine unwidersprechliche Art, und man kan es auch aus allgemeinen Gründen begreifen. Wir können ia, durch unsern Vortrag, in andern Menschen Vorstellungen hervorbringen. Wenn wir also die Wahrheit vortragen, wenn wir die Wahrheit andern Leuten erklären und beweisen, wenn wir die Irrthümer bestreiten und widerlegen, und uns dabey aller Kunstgriffe der Redekunst bedienen; so können wir andere zur Erkenntniß der Wahrheit bringen, und folglich ist dieses auch in Religionssachen möglich. Folglich können wir andere in den Stand setzen, daß sie von Religionssachen so dencken, wie es die innern Gesetze erfodern, daß sie nicht nach falschen Vorurtheilen, nach sinnlichen Trieben, Neigungen und Leidenschaften dencken, und daß sie folglich ihr Recht zu dencken recht gebrauchen. Es ist demnach klar, daß wir in andern Menschen die gesamte Freyheit zu dencken §. 7-12. befördern können. Freylich kan dieses nicht mit Gewalt geschehen §. 13. obgleich der äusserliche Zwang ein entferntes Mittel seyn kan, diese Freyheit zu veranlassen. Ich will hier nicht untersuchen, ob diese Beförderung des freyen Denckens leicht sey, und ob sie häufig geschehe, denn das Gegentheil lehrt die betrübte Erfahrung. Ich will nur so viel sagen, daß das Glück dazu das meiste beytrage, wenn nemlich

derienige, der die Freyheit zu dencken befördern will, und dieienigen, bey denen er sie befördern will, in der wahren Religionsparthey geboren und erzogen worden. Ausser diesem Glücke ist es eine ausserordentliche Begebenheit, wenn iemand in andern diese Freyheit befördert.

§. 21.

Eben so wol, als iemand die Freyheit zu dencken befördern kan, eben so wol kan er auch dieselbe hindern. Wir können, durch unsern Vortrag, in andern Irrthümer hervorbringen. Wir können ihnen falsche Vorurtheile einprägen, ihre Neigungen und Leidenschaften auf eine so unrechtmäßige Art erregen, daß sie sich wider die Wahrheit empören. Wir können durch Drohungen und Verheissungen die Wahrheit anschwärtzen, und die Irrthümer beliebt machen, und das können wir entweder mit gutem Hertzen thun, wenn wir selbst sclavisch dencken; oder auf eine boßhafte Art, wenn wir Betrüger sind. Folglich sind wir im Stande, andere zu bestimmen, daß sie, den innern Gesetzen zuwider, von Religionssachen urtheilen, daß sie nach falschen Vorurtheilen, nach sinnlichen Trieben, Neigungen und Leidenschaften urtheilen, und daß sie also ihr Recht zu dencken misbrauchen. Die Erfahrung bestetiget dieses so augenscheinlich, daß man ein Thor seyn würde, wenn man dieses in Zweifel ziehen wolte. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß die gan-

tze

tze Sclaverey im Dencken von andern Leuten herrühre. Ohne Beyhülfe anderer Leute würden wir nicht einmal, zum Gebrauche unsers Verstandes, kommen. Die Beyspiele derjenigen Menschen, welche unter den Thieren aufgewachsen, bestetigen dieses auf eine unwidersprechliche Art. Andere Menschen bilden unsern Geist, und von andern hänget also unsere gantze Art zu dencken ab, wenn man von dem redet, was am häufigsten zu geschehen pflegt. Die Vorurtheile werden von Vater auf Sohn fortgepflantzt, und alle tausend Jahre wird ein Mensch geboren, der in Religionssachen anders denckt als seine Väter. Da nun die meisten Menschen auf eine sclavische Art dencken, so darf man sich nicht wundern, daß diese Sclaverey so lange unter die Nachkommen wird fortgepflantzt werden, so lange die ietzige Einrichtung des Erdbodens fortdauren wird. Der Vater erzieht den Sohn in seiner Religion, sie mag wahr oder falsch seyn. Er prügelt ihn, wenn er ihm sein Glaubensbekenntniß nicht nachbetet, und da die Kinder Affen sind, so unterwerfen sie sich, mit aufrichtigem Hertzen, der Lehre ihrer Väter, und machen es mit ihren Kindern nicht besser. Die Sclaverey zu dencken ist eine Erbkranckheit, und man kan sie beynahe als ein Stück der Erbsünde betrachten. Wer wolte also zweifeln, daß ein Mensch in dem andern die Freyheit zu dencken hindern könne, da so gar alle Sclaverey im Dencken

vornemlich von andern Leuten herrührt? Vielleicht würden aber ebenfals die meisten sclavisch dencken, wenn sie auch ihnen selbst gantz allein solten überlassen werden können.

§. 22.

Man kan aus dem vorhergehenden die Frage untersuchen, ob die Geistlichen die Freyheit zu dencken hindern? Die Freygeister behaupten dieses, ohne den allergeringsten Unterschied zu machen, und daher kommt ihre unvernünftige und unbesonnene Erbitterung wider die Prediger überhaupt. Ich betrachte diese Sache mit Unterschiede. Diejenigen Prediger, welche eine falsche Religion lehren, sind die vornehmsten und grösten Hinderniſſe der Freyheit zu dencken. Ein Mensch, welcher in einer falschen Religion erzogen worden, würde sich vielleicht eher von seinem Joche befreyen können, wenn er ihm selbst und seinen eignen Einsichten überlassen würde. Allein wenn er sich für den Geistlichen beständig fürchten muß; wenn er von ihnen nichts anders hört, als die Lehrsätze seiner Religion; wenn er ihr toben und schreyen wider die Sätze anderer Religionen ohne Aufhören wahrnimmt, so ist er viel zu bequem, und ein viel zu großer Liebhaber der Ruhe, als daß er anders dencken solte, als seine Priester. Die Geistlichen im Pabstthum bestetigen dieses. Diese Tyrannen des menschlichen Geschlechts haben so viele Kunstgriffe erfunden, das Volck

in

in Blindheit und Aberglauben zu erhalten, daß es beynahe ein Wunderwerck ist, wenn ein Mann, der mitten im Schooße des Pabstthums erzogen worden, frey denckt. Allein, mit den Predigern der wahren Religion, verhält es sich gantz anders. Es ist so weit entfernt, daß diese Männer die Freyheit zu dencken hindern solten, daß man vielmehr sagen muß, sie befördern dieselbe §. 20. Solten dieselben auch gleich ihre Religion nicht iederzeit richtig beweisen, sondern durch richtige Vorurtheile dieselbe unterstützen, so schadet dieses der Freyheit zu dencken überhaupt gar nichts §. 10. Wie unvernünftig handeln also nicht die Religionsspötter! Wenn sie sich mit Grunde an der Geistlichkeit reiben wollen, so müssen sie vorher beweisen, daß sie eine falsche Religion lehren. Ja, wenn auch ein Prediger eine falsche Religion ausbreitet, so befördert er zwar die Sclaverey zu dencken, allein es kan doch kommen, daß er die bittern Vorwürfe der Freygeister nicht verdient. Er kan seine Irrthümer, mit einem gutem Hertzen, ausbreiten. Er kan selbst in einem Irrthume stecken, den er nach seinen Umständen nicht überwinden kan, und er ist zwar selbst ein Sclave und macht Sclaven, allein er ist demohnerachtet kein Betrüger.

§. 23.

Weil es möglich ist, daß man die Freyheit zu dencken in andern hindere oder befördere

§. 20.

§. 20. 21. ſo muß ich unterſuchen, ob auch das eine oder das andere eine erlaubte Sache ſey? Ich will dieſe Sache zuvörderſt nach den Zwangsgeſetzen beurtheilen, und da behaupte ich, daß es niemanden, vermöge dieſer Geſetze, erlaubt ſey, die Freyheit zu dencken bey andern zu befördern oder zu verhindern; oder, welches einerley iſt, daß niemand ein vollkommenes Recht habe, die Freyheit zu dencken bey andern zu verhindern oder zu befördern. Alle unſere vollkommenen Rechte ſind zugleich mit dem Rechte, andere zu demienigen zu zwingen, wozu wir ein Recht haben, verbunden. Ich kan alſo meine Meinung auch ſo ausdrucken: Niemand hat ein Recht mit Gewalt, die Freyheit zu dencken bey andern, zu verhindern oder zu befördern. Wir haben nur zu alle demienigen ein vollkommenes Recht, was wir ohne Beleidigung anderer Menſchen thun können, und es iſt uns nur erlaubt, andere mit Gewalt zu verhindern, wenn ſie uns beleidigen wollen, und ſie zu der Beobachtung der Zwangspflichten gegen uns zu zwingen. Nun aber haben alle Menſchen ein vollkommenes Recht, irrige oder richtige Gedancken von der Religion zu haben, und es iſt einem ieden andern Menſchen natürlicher Weiſe unmöglich, andere zum Dencken zu zwingen §. 13. Folglich würden wir den Rechten anderer zuwider handeln, wenn wir uns ein vollkommenes Recht über ihr Dencken anmaſſen wolten. So oft wir wider die Rechte anderer Leute handeln,

deln, so ofte beleidigen wir sie. Es ist also unmöglich, daß wir, ohne Beleidigung anderer, mit Gewalt die Freyheit zu dencken solten hindern oder befördern können. Auch der bloße vergebliche Versuch, einer solchen Gewaltthätigkeit, ist eine Beleidigung. Kein Mensch hat also ein Recht die Freyheit zu dencken zu befördern oder zu hindern, in so ferne dasselbe mit Gewalt geschiehet. Andere mögen richtig oder irrig dencken, sie mögen eine wahre oder falsche Religion haben, sie mögen frey oder sclavisch dencken, sie nehmen uns in keinem dieser Fälle das Unsrige. Folglich beleidigen sie uns dadurch im geringsten nicht, und beobachten dadurch auch nicht die Zwangspflichten gegen uns. Es ist uns also in keinerley Absicht nach den Zwangsgesetzen erlaubt, ihnen in ihrem Dencken Gesetze im engsten Verstande vorzuschreiben. Wer sich also eine Herrschaft über unser Dencken anmaßt, der handelt nicht nur lächerlich, weil er eine natürlicher Weise unmögliche Sache unternimmt; sondern er handelt auch ungerecht, und beleidiget uns, wenn er auch nur bloß eine solche Gewaltthätigkeit versucht. Man kan also, das Verhalten der römischen Inquisitoren, nicht genug verabscheuen. Ein solches Verfahren schändet die Menschlichkeit, und es ist eine Tyranney, die wider alle natürliche Rechte läuft. So oft also die Geistlichen sich eine solche Gewaltthätigkeit und Herrschaft über die Gewissen anmaßen, so oft beleidigen sie die-

dienigen, die ſie zwingen wollen, und man muß ſie alsdenn für Feinde des menſchlichen Geſchlechts halten. Man könnte wider dieſen Abſatz einen Einwurf machen. Man könnte zwar zugeſtehen, daß eine gewaltſame Hinderung der Freyheit zu dencken unerlaubt ſey. Allein, eine gewaltſame Beförderung dieſer Freyheit, nöthige ia mit Gewalt einen Menſchen zu einer Vollkommenheit, und der andere müſſe uns wol noch dazu gar Danck ſagen, daß wir ihn mit Gewalt in Freyheit geſetzt. Allein, wer die Rechte der Natur verſteht, dem iſt bekannt, daß es eine förmliche Beleidigung ſey, wenn man Wohlthaten iemanden mit Gewalt aufdringen will. Der bloße Verſuch alſo, iemanden zur wahren Religion zu zwingen, iſt eine Beleidigung, weil wir ſo unverſchämt ſind, demſelben unſere Liebesdienſte aufzudringen. Es bleibt alſo dabey, daß alle Gewaltthätigkeit in dieſem Puncte eine Ungerechtigkeit ſey. Der andere mag in Religionsſachen dencken was er will, er gibt uns in keinem Falle das Recht, mit Gewaltthätigkeiten wider ihn zu verfahren. Dieſes ſolten die Herrn Prediger wohl bedencken, und ſie ſolten ſich überzeugen, daß ſie ungerecht und folglich wider alle Rechte handeln, ſo oft ſie Mittel brauchen, die nicht in den fünf bekannten theologiſchen Nutzanwendungen begriffen ſind.

§. 24.

Wer ohne gewaltſame Mittel die Freyheit

zu

zu dencken bey andern hindert oder befördert, der handelt nicht ungerecht, und beydes ist nach den äusserlichen Zwangsgesetzen erlaubt. Nach diesen Gesetzen ist nichts unerlaubt, als wodurch wir andern das Ihrige nehmen. Die Gedancken und Urtheile von Religionssachen gehören nicht zu demienigen Unsrigen, worauf sich die Zwangsgesetze erstrecken, weil wir, von dem Besitze derselben, keinen rechtsbeständigen Beweiß unter Menschen führen können. Derienige beleidiget uns also nicht im eigentlichen Verstande, welcher sich ohne Gewaltthätigkeit bemüht, unsern Verstand in die Sclaverey zu dencken zu stürtzen, und noch viel weniger derienige, welcher unsern Verstand in Freyheit zu setzen sich bemüht, ohne sich dabey gewaltsamer Mittel zu bedienen. Folglich beleidigen die Geistlichen der irrigen Religionspartheyen niemanden, wenn sie nur ohne Gewalt ihre Irrthümer ausbreiten. Da wir nun zu alle demienigen ein vollkommenes Recht haben, was wir ohne Beleidigung anderer thun können, so kan man sagen, daß ein ieder vermöge der Zwangsgesetze ein vollkommenes Recht habe, die Freyheit zu dencken bey andern zu befördern oder zu verhindern, so lange er sich dabey keiner äußerlichen Zwangsmittel bedient.

§. 25.

Wenn man von den vorhergehenden Fragen nach den innern Gesetzen, nach den Pflichten gegen

gegen GOtt, und nach den Pflichten der Liebe gegen andere Menſchen urtheilt, ſo verhält es ſich gantz anders. Denn, wenn man dieſe Sache aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, ſo iſt es ein unerlaubtes und ſündhaftes Verhalten, wenn man die Freyheit zu dencken hindert, es geſchehe nun auf die eine oder die andere Art. Die Ehre GOttes verbindet uns, die wahre Religion auszubreiten, und die theologiſchen Irrthümer auszurotten. Die wahre Religion iſt die höchſte Glückſeeligkeit eines vernünftigen Weſens. Folglich verbindet uns die Menſchenliebe, Unglauben, Aberglauben und die falſche Religion, als eine große Unglückſeeligkeit der Menſchen, zu verhindern, ſo viel als in unſern Vermögen ſteht. Da nun die wahre Freyheit zu dencken darin beſteht, wenn ein Menſch das Recht zu dencken braucht, um richtige Urtheile von Religionsſachen zu fällen §. 7. 8. 9. ſo handelt ein ieder wider die Pflichten gegen GOtt, und wider die Menſchenliebe, auf eine unverantwortliche Art, der die Freyheit zu dencken bey andern Menſchen hindert. Und dieſes thun alle diejenigen, welche eine falſche Religion ausbreiten, ſie mögen es nun entweder wiſſender oder unwiſſender Weiſe thun. Von Religionsſachen zu ſchreiben, iſt die allergefährlichſte Sache. Bleibt der Schriftſteller nicht genau bey der Wahrheit, ſo verſündiget er ſich an dem lebendigen GOtte, und an ſeinem Nächſten. Ich muß hier noch eine Anmerckung machen, um

um dieſen Abſatz wider alle gegründeten Einwürfe in Sicherheit zu ſtellen. Dieienige Freyheit zu dencken, die ich §. 7. erklärt habe, kan in Abſicht auf ihren guten Gebrauch, und in Abſicht auf ihren Misbrauch betrachtet werden. In der erſten Abſicht iſt es nach den innern Geſetzen unerlaubt, ſie auf irgend eine Art zu hindern, aber keinesweges in der letzten Abſicht. Wer das Recht zu dencken misbraucht, der denckt irrig und gottloß, und es iſt einem ieden nach den innern Geſetzen erlaubt, ſeinen Nächſten an ſolchen Sachen ohne Gewaltthätigkeiten zu hindern, die ihm ſo nachtheilig ſind, als die Irrthümer in Religionsſachen. Es iſt uns ſo gar nach den Pflichten der Liebe erlaubt, einen Herrn mit Gelindigkeit zu verhindern, ſich ſeines Eigenthums nicht auf eine unrechtmäßige Art zu bedienen, wie vielmehr muß uns erlaubt ſeyn, den Mißbrauch des Rechts zu dencken ohne Gewaltthätigkeit bey andern zu verhindern?

§. 26.

Ich will noch weiter gehen. Es iſt nicht nur einem ieden erlaubt, die Freyheit zu dencken bey andern zu befördern, ſondern er iſt auch dazu im höchſten Grade verbunden. Wir ſind um GOttes willen verbunden, die wahre Religion auszubreiten, und allen Unglauben und Aberglauben auszurotten. Die Menſchenliebe verbindet uns im höchſten Grade, andere Menſchen, zu dem Beſitze des höchſten Guts, zu verhelfen,

und sie von dem höchsten Uebel zu befreyen. Da nun die wahre Religion das höchste Gut, und das Gegentheil das höchste Uebel der Menschen ist, so sind wir verbunden, so viel als uns möglich ist, durch alle erlaubte Mittel andere Menschen dahin zu bringen, daß sie von Religionssachen richtig urtheilen, und die falschen Urtheile von eben diesen Sachen vermeiden, das heißt aber die Freyheit zu dencken befördern §. 8. 9. und den Mißbrauch des Rechts zu dencken verhindern §. 16. Folglich sind wir verbunden, aufs möglichste die Freyheit zu dencken zu befördern, und das Recht zu dencken bey andern dergestalt einzuschrencken, daß sie dasselbe nicht mißbrauchen. Durch dieses Verhalten wird man ein Wohlthäter anderer Menschen, und man macht sich um dieselben im höchsten Grade verdient.

§. 27.

Alle Pflichten setzen das Vermögen voraus, denselben ein Genügen zu leisten. Wer also der vorhergehenden Verbindlichkeit ein Genügen leisten will, der muß selbst frey dencken. Wie will ein Mensch, der selbst ein Sclave im Dencken ist, ein Mensch, der falsche Urtheile von der Religion fällt, andere in Freyheit setzen können? hiesse das nicht so viel, als wenn ein Blinder dem andern den Weg weisen wolte? Wenn die Religionsspötter dieses bedächten, so würden sie sich sehr lange besinnen, ehe sie ihre Schwär-

Schwärmerey drucken lieſſen. Sie würden ſich ſelbſt zu einer viel genauerern Rechenſchaft fodern, ehe ſie, durch ihre Schriften, dem Scheine nach die Freyheit zu dencken zu vertheidigen und auszubreiten ſich unterfiengen. Allein, man muß in dieſem Puncte den Sachen ihren Lauf laſſen, ſo wie ſie gehen. Ein ieder glaubt, daß er richtig und frey denckt. Er hat ſich ſeine Feſſeln ſelbſt angelegt, und ſeine freywillige Sclaverey iſt ihm ſo angenehm, daß er in rechtem Ernſte glaubt, andern eine Wohlthat zu erweiſen, wenn er ſie in eben dieſen Zuſtand zu verſetzen ſucht. Mundus vult decipi, ergo decipiatur.

Der andere Abſchnitt.

Von der Freyheit zu reden.

§. 28.

Ein Plauderer, folglich ein Narr, ſteht nur in der Einbildung, daß er alles, was er denckt, vortragen könne. Vernünftige Leute machen iederzeit, unter dem dencken und reden, einen gewaltigen Unterſchied. Wir dürfen nicht alles dasienige ſagen, was wir dencken, wenn wir anders für kluge und geſcheite Leute wollen gehalten werden. Meine Leſer werden alſo erkennen, daß ich, nicht ohne hinreichenden Grund, die Freyheit zu dencken von der Freyheit

zu reden unterſcheide. Die Freyheit zu reden muß nach andern Grundſätzen beurtheilt werden, als die Freyheit zu dencken, und gleichwol pflegen die Religionsſpötter, und alle unbedachtſame Vertheidiger der Freyheit zu dencken, das reden und dencken mit einander zu verwechſeln. Sie glauben die Freyheit zu reden hinlänglich erwieſen zu haben, ſo bald ſie die Freyheit zu dencken vertheidiget. Geſetzt auch, daß die Gründe, die ſie für die letztere anführen, die ſtrengſte Probe aushielten, ſo werden meine folgenden Betrachtungen demohnerachtet darthun, daß dieſelben allein viel zu ſchwach ſind, als daß ſie kräftig genug ſeyn ſolten, die Freyheit zu reden in einer iedweden zu unterſtützen. Gleichwie ich in dem vorhergehenden Abſchnitte das Dencken bloß allein, von den Urtheilen von Religionsſachen, verſtanden habe, ſo werde ich auch, in dieſem Abſchnitte, durch das reden nicht einen ieden Vortrag der Gedancken verſtehen, ſondern den Vortrag unſer Urtheile von Religionsſachen, es mag derſelbe entweder ein mündlicher oder ein ſchriftlicher Vortrag ſeyn. Ich verſtehe alſo durch das reden das ſchreiben, das lehren, und alle Unterredungen im gemeinen Leben, in ſo fern dadurch unſere Meinungen von Religionsſachen entdeckt werden.

§. 29.

Ich habe, in dem ſiebenden Abſatze, die Freyheit zu dencken in eine äuſſerliche und in eine innere

innere eingetheilt, und die letzte, durch das Vermögen in Religionssachen richtig zu dencken, erklärt. Ich werde die Freyheit zu reden nicht, in ein paar ähnliche Arten, abtheilen. Wolte ich gleich durch die innere Freyheit zu reden das Vermögen verstehen, von Religionssachen einen richtigen und orthodoxen Vortrag zu halten, so würde dieses nicht viel gesagt heissen. Wer richtig denckt, kan auch richtig reden, und es ist demnach klar, daß, die ietztgenannte Freyheit zu reden, nothwendig aus der innern Freyheit zu dencken fließt, und keiner neuen Beurtheilung bedarf. Ich werde also, die Freyheit zu reden, bloß als eine äusserliche betrachten, und ich verstehe dadurch die moralische Möglichkeit, von Religionssachen zu reden und vorzutragen, was und wie man will, und was man davon als wahr erkennt. Folglich besitzt iemand die Freyheit zu reden, wenn er seine Meinungen von Religionssachen vortragen kan, ohne dadurch die Gesetze zu übertreten. Wo also keine Gesetze sind, die uns verhindern, unsere Meinung von Religionssachen zu sagen, oder welche übertreten werden, wenn wir dasselbe thun, da ist eine Freyheit zu reden.

§. 30.

Da die Gesetze entweder äusserliche Zwangsgesetze, oder innere Vorschriften sind, so ist die Freyheit zu reden von einer zweyfachen Art. Die eine besteht in dem Rechte zu reden, und seine

Meinung von Religionssachen zu sagen, oder, welches einerley ist, dieses Recht zu reden kan iemanden zugeschrieben werden, wenn er von Religionssachen sagen kan was er will, und was er für wahr hält, ohne dadurch ein Zwangsgesetz zu übertreten. In so fern also niemand uns von Rechtswegen mit Gewalt zwingen kan, gewisse theologische Meinungen vorzutragen, und andere zu verschweigen; folglich in so fern uns niemand befehlen kan, was und wie wir von Religionssachen reden sollen, in so fern haben wir ein Recht zu reden. Die Zwangsgesetze sind entweder Gesetze unsers Oberherrn, und insonderheit bürgerliche Gesetze, oder es sind Zwangsgesetze von anderer Art. Von der Freyheit zu reden in Absicht auf die erstere, werde ich in dem folgenden Abschnitte handeln. Ich bitte also meine Leser, in diesem gantzen Abschnitte beständig vorauszusetzen, daß ich einen Zustand zum Grunde lege, in welchem man keinen menschlichen Oberherrn hat. Folglich rede ich hier von der Freyheit zu reden, welche darauf beruhet, daß kein anderer Mensch unser rechtmäßiger Oberherr ist, und daß folglich keiner das Recht besitzt, durch Zwangsmittel uns zu bestimmen, was und wie wir von Religionssachen reden sollen.

§. 31.

Wenn man die Freyheit zu reden, in Absicht auf die innern Gesetze, oder in Absicht auf die Pflich-

Pflichten gegen GOtt, sich selbst und in Absicht auf die Pflichten der Liebe gegen andere Menschen, betrachtet, so besteht sie darin, wenn wir unsere Meinung von Religionssachen sagen können, ohne wider diese Gesetze zu verstoßen. In so fern uns also die innern Gesetze erlauben, von Religionssachen zu reden oder zu verschweigen was wir für wahr halten, in so ferne kommt uns diese Freyheit zu reden zu. Weil wir iederzeit, vornemlich und zunächst um anderer Menschen willen, einen Vortrag halten, um ihnen unsere Gedancken mitzutheilen, so muß man diese Freyheit, vornemlich nach den Liebespflichten gegen andere Menschen, beurtheilen. Ich habe hier nur meinen Begrif von dieser Freyheit geben wollen, ich werde dieselbe bald viel weitläuftiger ausführen.

§. 32.

Die beyden Gegentheile der Freyheit zu reden sind die Sclaverey, und die ungebundene Regellosigkeit im Reden. Die erste ist der Freyheit des 30 Absatzes entgegengesetzt, und die andere der Freyheit, die ich in dem vorhergehenden Absatze vorgetragen habe. Wer ein Sclave im Reden ist, der muß so reden, wie es ein anderer Mensch haben will. Wenn uns durch Zwangsgesetze vorgeschrieben wird, was wir von Religionssachen reden sollen, und wie wir davon reden sollen; wenn wir gezwungen werden ein Glaubensbekenntniß abzulegen, und nichts zu sagen, was demselben zuwider ist;

wenn uns tauſenderley Uebel gedrohet werden, in dem Falle, daß wir nicht ſo reden würden, wie uns befohlen wird; wenn uns Verdruß, Verfolgung und Unglück verurſacht werden, ſo bald wir unſers Hertzens Meinung vortragen; alsdenn befinden wir uns in einer Sclaverey. Der Zwang, den uns andere, was dieſen Punct betrift, zufügen, kan entweder rechtmäßig oder unrechtmäßig ſeyn, ich ſehe auf dieſen Unterſchied in dieſem Abſchnitte gar nicht. Genug, wenn wir uns nur in einem ſolchen Zuſtande befinden, daß wir beſorgen müſſen, uns tauſenderley Verdrüßlichkeiten und Uebeln auszuſetzen, wenn wir reden würden was wir wolten, ſo dürfen wir nicht reden was wir wollen, ſondern wir ſind gezwungen zu reden was andere wollen. Die freche und ungebundene Regelloſigkeit beſteht darin, wenn iemand von Religionsſachen redet, was ihm zuerſt in den Mund kommt, es mögen nun gottloſe, gotteslästerliche, ſchändliche oder ärgerliche Sachen ſeyn. Die meiſten Religionsſpötter verbinden mit der Freyheit zu dencken, dieſen niederträchtigen und verabſcheuungswürdigen Begrif. Sie wollen, in ihren Reden von Religionsſachen, an gar keine Geſetze gebunden ſeyn. Sie wollen die Erlaubniß haben, zu reden was ihnen ihr phantaſtiſches und halbverrücktes Gehirn eingibt. Sie wollen über die Religion ſpotten, ſie wollen dieſelbe ſchimpfen und läſtern, und man ſoll ihnen deswegen nicht einmal das Gewiſſen ſchärfen.

So

So bald ein Menſch in irgends einer Handlung, eine völlige Freyheit von allen Geſetzen verlangt, und mit der That behauptet, ſo bald ſchwärmt er als ein Phantaſt und wahnwitziger Menſch. Wer ein vernünftiger und kluger Mann ſeyn will, der legt ſo gar in Kleinigkeiten, die man manchmal beynahe für gleichgültige Dinge halten muß, alle Worte auf eine Goldwage, und richtet ſich aufs genaueſte nach den Vorſchriften der geſunden Vernunft. Wie vielmehr wird er dieſes, in einer ſo wichtigen Sache als die Religion iſt, thun? Ein Gewäſche von der Religion, welches wider hundert Geſetze anſtößt, iſt eine ſo große Thorheit, von der man nicht ſagen kan, ob ſie vielmehr belacht oder beweint, vielmehr verachtet oder gezüchtiget werden muß.

§. 33.

Nachdem die nöthigen Begriffe, die mit der Freyheit zu reden eine Verwandſchaft haben, aus einander geſetzt ſind, ſo muß die Frage unterſucht werden, ob alle Menſchen, in ſo fern ſie keiner menſchlichen rechtmäßigen Herrſchaft unterworfen ſind, ein Recht zu reden haben? Und dieſe Frage beantworte ich mit ia. Wir haben zu alle demienigen ein vollkommenes Recht, was wir ohne Beleidigung anderer Menſchen thun oder unterlaſſen können. Kein anderer Menſch kan uns zu einer Handlung zwingen, durch deren Gegentheil ihm nichts

von dem Seinigen genommen wird. Nun mögen wir von Religionssachen reden und schreiben was wir wollen, wir mögen Wahrheiten oder Irrthümer vortragen, gottselige oder gottlose Gedancken, Gedancken die ehrerbietig gegen GOtt sind oder gotteslästerlich, schandbar oder ehrbar, ärgerlich oder erbaulich, welchem Menschen wird dadurch etwas von dem Seinigen genommen? Es ist wahr, er kan durch uns verführt und gottloß werden, allein wer heißt ihm das? Zwingen wir ihn unsern Worten Eingang zu verstatten? Wir versündigen uns freylich gegen ihn, allein wem ist der Satz unbekannt, summum ius, summa sæpe iniuria? So wenig wir iemanden nach den äusserlichen Zwangsgesetzen beleidigen, wenn wir ihn verführen, seine Güter zu versaufen und zu verhuren; eben so wenig kan er über Unrecht schreyen, wenn er sich, durch unsere Reden, zum Unglauben, Aberglauben und zur Gottlosigkeit hat verführen lassen. Da wir also niemanden beleidigen, wenn wir ketzerisch und gottloß reden, wie vielweniger werden wir andere Menschen beleidigen, wenn wir richtig und erbaulich von Religionssachen reden? Folglich hat kein ander Mensch, welcher nicht unser rechtmäßiger Oberherr ist, das Recht uns Gesetze vorzuschreiben, was und wie wir von Religionssachen reden sollen. Die Gliedmaßen zu reden, und das Vermögen zu reden, so ich besitze, sind meine, ich kan sie also brauchen wie ich will, und

wozu

wozu ich will, wenn ich nur niemanden dadurch das Seinige nehme, und das geſchieht gewiß nicht dadurch, wenn ich meine Meinung von Religionsſachen gerade herausſage, ſie mag nun wahr oder falſch ſeyn. Folglich kan ein ieder Menſch, auſſer dem gemeinen Weſen, ſeine Meinung von der Religion ſagen, und alſo haben alle Menſchen von der Natur das Recht zu reden.

§. 34.

Es iſt nicht nur an ſich, ſondern auch natürlicher Weiſe möglich, daß ein Menſch dem andern, in Abſicht auf das Reden, Gewalt anthun kan. Oder, es iſt natürlicher Weiſe möglich, und es ſteht in dem Vermögen der Menſchen überhaupt, daß einer dem andern vorſchreiben kan, was für theologiſche Meinungen er vortragen ſoll, wie er ſich dabey ausdrucken ſoll, und was er von ſolchen Sachen nicht ſagen ſoll. Die Rede iſt eine Handlung, von welcher andere Leute mit Gewißheit wiſſen können, ob ich ſie verrichte, oder nicht, und wie ich dieſelbe bewerckſtellige. Wollen ſie alſo, daß ich ein gewiſſes Glaubensbekenntniß ablegen ſoll, ſo können ſie mich ſo lange zwingen, und mir tauſenderley Verdruß und Ungemach zufügen, bis ich daſſelbe würcklich gethan habe. Und ſo verhält es ſich auch mit allen übrigen Fällen, die hieher gerechnet werden können. Ich brauche dieſe Anmerckung nicht weiter auszuführen. Die Erfahrung

fahrung lehrt es leider mehr als zu viel, daß dieſer Zwang und dieſe Gewaltthätigkeit unter die möglichen Dinge gehöre. Der raſende Religionseifer, die Ketzermacherey, und der vermaledeyete Verfolgungsgeiſt iſt ſo reich an Erfindungen, daß man ein eigen Buch ſchreiben müſte, wenn man alle Arten der Zwangsmittel erzehlen wolte, die in dieſem Puncte gebräuchlich ſind. Man unterſtehe ſich nur einmal, in manchen Religionspartheyen, der herrſchenden Religion zu widerſprechen, man wird kaum ſeines Lebens ſicher ſeyn. Durch tauſend Canäle wird, der Umſturtz unſers gantzen zeitlichen Glücks, auf uns zuſtrömen. Mancher rechtſchaffener Mann ſeufzet unter dieſem Joche, und ſchweigt ſtille, damit er nur ein friedliches und ruhiges Leben führen möge.

§. 35.

Ob wir gleich von andern Menſchen, durch äuſſerliche Gewaltthätigkeiten, im Reden beſtimmt werden können §. 34. ſo hat doch kein ander Menſch, der nicht unſer rechtmäßiger Oberherr iſt, ein Recht, uns dieſen Zwang zuzufügen. Dieſes Recht würde demienigen ſchnurſtracks zuwider ſeyn, ſo ich §. 33. erwieſen habe. Ich habe, in dem natürlichen Stande der Freyheit, ein vollkommenes Recht zu reden, was ich will. Wer mir meine Rechte nimmt, oder dieſelbe auch nur einſchrenckt, oder ihren Gebrauch hindert, ohne und wider meinen Willen, und

und ehe ich ihn beleidiget habe, der beleidiget mich. Nun beleidige ich niemanden, durch den freyen Vortrag meiner Meinungen von Religionssachen. Es beleidiget mich demnach ein ieder, der mir in meinen Reden von Religionssachen Gesetze vorschreiben will, wenn er nicht mein rechtmäßiger Oberherr ist. Alle Sclaverey im Reden, ausser der Republick, ist also unrechtmäßig, und wer mir solche Fesseln anlegen will, der beleidiget mich. Eine iede Religion ist falsch, in so fern sie der gesunden Vernunft widerspricht. Da mir nun die gesunde Vernunft sagt, daß es eine Beleidigung, eine ungerechte, infame Handlung sey, wenn man andern Gewalt anthut, um sie zu gewissen Glaubensbekenntnissen zu zwingen; so muß eine iede Religion falsch seyn, welche den Verfolgungsgeist, die Ketzermacherey, die Inquisition, die Dragonerbekehrung u. s. w. erlaubt und wohl gar befiehlt, und diejenigen Tyrannen, welche doch keine rechtmäßige Oberherrschaft über andere haben, und die bey ihren Gewaltthätigkeiten sich auf die Grundsätze ihrer Religion berufen, sündigen doppelt und dreyfach. Wir Protestanten bekennen eine Religion, die den Geist der Sanftmuth, der Verträglichkeit und der Gelindigkeit prediget. Folglich sündiget ein Protestante, in so fern er kein Oberherr anderer ist, tausendfach, wenn er nicht nur wider die Naturgesetze, sondern auch so gar wider die Grundsätze seiner eigenen Religion, mit Gewalt andere

andere zwingen will, was und wie er will, von Religionssachen zu reden.

§. 36.

Die öffentlichen Lehrer einer Religion, oder, wie wir sie nach unsern Sitten nennen, die Priester, sind solche Personen, die verordnet sind, andere in der Religion zu unterrichten, und sie zur Ausübung derselben zu überreden. Der Zweck des gantzen Amtes eines Priesters ist also, Erkenntniß der Religion und Gottesfurcht auszubreiten. Das sind Sachen, die innerhalb der Seele vorgehen, und die keines äusserlichen Zwanges fähig sind. Es würde also lächerlich und ungereimt seyn, wenn man einem Priester das Schwerdt in die Hände geben wolte, wenn man ihm als einem Priester eine Herrschaft einräumen, und das Recht geben wolte, andere mit Gewalt zu zwingen, und das, nöthige sie herein zu kommen, gar zu handgreiflich auszuüben. Ein Priester kan sich von Rechts wegen keiner andern Waffen bedienen, denn die Natur der Sache selbst leidet es nicht anders, als unterrichten, widerlegen, ermahnen, bitten, warnen, tröſten. Folglich ist es der gesunden Vernunft zuwider, wenn ein Geistlicher, in seinen Amtsverrichtungen, sich eine Herrschaft anmaßt. Er beleidiget dadurch andere Menschen, und handelt, den ewigen und unveränderlichen Naturgesetzen zuwider. Aller äusserlicher Zwang und Gewaltthätigkeit demnach, womit

womit iemand von einem Geiſtlichen beläſtiget wird, iſt eine grobe Beleidigung. Alle Religionen, die dergleichen Zwang erlauben, ſind in ſo ferne eine Erfindung der herſchſüchtigen Geiſtlichen. Wenn alſo iemand, der unter der Aufſicht eines Prieſters ſteht, nicht dergeſtalt von Religionsſachen redet, wie es der Meinung deſſelben gemäß iſt, ſo kan der Prediger ihn zwar widerlegen, und durch die Kunſtgriffe der Logik und Oratorie auf andere Gedancken zu bringen ſuchen, ia er kan ihn auch wol bey der weltlichen Obrigkeit deswegen verklagen; allein weiter darf er nicht gehen, und er muß durchaus ſich ſelbſt, keine Herrſchaft und keinen richterlichen Ausſpruch, anmaßen. Wolte man ſagen, daß ein Geiſtlicher vielleicht zu gleicher Zeit ein weltlicher Herr ſeyn könnte, ſo will ich dieſes gerne zugeben. Allein, wenn er ſeine rechtmäßige Herrſchaft, die ihm anderweitiger rechtmäßiger Urſachen wegen zukommt, in geiſtlichen Verrichtungen ausüben will, ſo kan man allemal behaupten, daß dieſes der geſunden Vernunft zuwider ſey, indem er ſein Recht, ſo ihm zukommt, auf eine unrechtmäßige Art durch den Gebrauch weiter ausdehnt als es moraliſch möglich iſt. Oder wolte man ſagen, daß die weltliche Obrigkeit einigen Geiſtlichen die Macht verleihen könnte, über der Gleichförmigkeit in den Glaubensbekenntniſſen und in der äuſſerlichen Religion zu halten, ſo ſind dieſelben nichts anders als Unterobrigkeiten, und ſie handeln

alsdann, wenn ſie ſich der verliehenen Gewalt bedienen, als obrigkeitliche Perſonen, nicht aber als Prieſter, indem eben dieſe Aufſicht auch andern anvertraut werden kan, die keine Prieſter ſind. Und dieſes letzte ſcheint auch, nach der geſunden Politick, das rathſamſte zu ſeyn. Die betrübte Erfahrung aus dem Pabſtthume lehrt ja augenſcheinlich, wie ſehr die Geiſtlichkeit die ihr verliehene Herrſchaft mißbrauche. In der Politick aber iſt ein gröſſerer und wahrſcheinlicherer Mißbrauch einer Sache, ein hinlänglicher Grund, warum man auch den guten Gebrauch gantz unterſagt.

§. 37.

Die äuſſerlichen Geſetze, welche durch einen gewaltſamen Zwang verbinden, geben einem iedweden Menſchen, in dem natürlichen Zuſtande der Freyheit, ein unumſchrencktes Recht, ſeine Meinungen von Religionsſachen, ſie mögen nun wahr oder falſch ſeyn, vorzutragen, wenn, wo und wie er will; oder ſie zu verſchweigen; oder das Gegentheil derſelben vorzutragen, weil er, durch keine dieſer Handlungen, andere Menſchen im engſten Verſtande beleidiget. Allein, mit den innern Geſetzen verhält es ſich gantz anders. Dieſe Geſetze beſtimmen den Gebrauch dieſes Rechts vollkommen, indem ſie uns denſelben entweder befehlen, oder verbieten, und uns wol gar noch über diß, die Art des Gebrauchs deſſelben, vorſchreiben. Die innern Geſetze erſtrecken

ſtrecken ſich über alle unſere freye Handlungen, und, der Vortrag unſer Meinungen von Religionsſachen, wird gewiß keine Ausnahme machen. Wir ſind alſo verbunden, unſer reden und unſer ſchweigen von unſern Religionsmeinungen aufs genaueſte, nach dem gantzem richtigem Syſtem aller Pflichten gegen GOtt, uns ſelbſt, und aller Pflichten der Menſchenliebe einzurichten. Vermöge dieſer Verbindlichkeit iſt es alſo einem ieden Menſchen nur erlaubt, ſein Recht zu reden dergeſtalt zu gebrauchen, daß er ſich dadurch nicht wider die gantze innere Pflicht verſündiget. Alle ungebundene Regelloſigkeit im Reden von Religionsſachen, iſt alſo unerlaubt und eine Sünde §. 32. Ich wolte wünſchen, daß dieſes die kleinen Religionsſpötter bedencken möchten, welche nur, in den artigen Modegeſellſchaften, ihre Schäckereyen vortragen. Dieſe Herrn ſind wie das unſichtbare Ungeziefer, welches die Fäulniß des Fleiſches verurſacht, und welches man nur deswegen nicht todtſchlagen kan, weil man es ſeiner Kleinigkeit wegen nicht gewahr wird. Sie ſind entweder zu dum oder zu galant, als daß ſie, ihre unmaßgeblichen Erinnerungen wider die Religion, öffentlich bekannt machen ſolten. Hätten dieſe lächerlichen Phantaſten nur die geringſte Empfindung von der Tugend, ſo würden ſie viel behutſamer im Reden ſeyn. Die Klugheit erfodert ſo gar, wenn man von andern Sachen, die tauſendmal weniger bedeuten als die Reli-

gion, reden will, alle Worte abzuwägen, ehe man ihnen den Ausgang verſtattet.

§. 38.

Von einer iedweden Pflicht, welche nicht die allerhöchſte Pflicht der Menſchen iſt, wird man manchmal eine Ausnahme zu machen genöthiget, weil es ſich unendliche mal zuträgt, daß ſie einer höhern Pflicht, die eine ſtärckere Verbindlichkeit hat, in einem eintzelnen Falle widerſpricht. Der mündliche oder ſchriftliche Vortrag der Religion, iſt gewiß nicht die allerhöchſte Pflicht. Er iſt ia nur ein Stück des äuſſerlichen Gottesdienſtes, und der hat iederzeit eine ſchwächere Verbindlichkeit, als der innere Gottesdienſt. Wer alſo richtig beſtimmen will, ob er, in einem gewiſſen Falle, durch den Vortrag ſeiner Meinung von der Religion, oder durch die Verſchweigung derſelben, oder durch den Vortrag der entgegengeſetzten Meinung, ſeiner gantzen Pflicht gemäß handele, und alſo die Erlaubniß zu dem einen oder dem andern habe; der muß aufs richtigſte unterſuchen, ob er durch eine von dieſen dreyen Handlungen eine höhere Pflicht übertrete, oder nicht. Iſt das erſte, ſo ſtehts ihm nicht frey; iſt aber das andere, ſo iſts ihm nicht nur erlaubt, ſondern er iſt auch dazu verbunden, ia er ſündiget, wenn er daſſelbe unterläßt. Dieienigen, welche die Freyheit zu reden aufs eifrigſte vertheidigen, pflegen dieſe Anmerckung gar nicht in Erwegung zu ziehen. Sie

beurtheilen dieſe Freyheit bloß nach einer Art der Pflichten, und man darf ſich alſo nicht wundern, daß ihre Entſcheidung ſo irrig iſt.

§. 39.

Die Materie, die ich ietzo zu unterſuchen angefangen habe, hat mich zu verſchiedenen Betrachtungen veranlaßt, welche mir in den folgenden Abhandlungen ungemeine Dienſte leiſten werden, und ich will dieſelben nach einander ausführen. Man kan die Frage aufwerfen, ob ein ieder Menſch ſündige, der irrige und falſche Religionsmeinungen vorträgt? und ich ſage nein. Unſere Irrthümer ſind entweder überwindliche, oder unüberwindliche Irrthümer. Wenn unſere Irrthümer in Religionsſachen überwindlich ſind, ſo iſt es nicht nur an ſich möglich geweſen, ſondern wir haben auch hinlängliche Kräfte gehabt, die Wahrheit zu erkennen, und den Irrthum zu vermeiden. Wir ſündigen alſo doppelt, wenn wir dieſe unſere Irrthümer in der Religion vortragen, indem wir ſie dadurch noch dazu ausbreiten. Allein, da das Irren ſo menſchlich iſt, ſo ſcheint es manchmal eine Nothwendigkeit zu haben. Mancher irrt in Religionsſachen, und es iſt ihm phyſiſch und hypothetiſch unmöglich, die gegenſeitige Wahrheit zu erkennen. Da nun kein Menſch über ſein Vermögen verbunden werden kan, ſo kan mancher Menſch nicht verbunden werden, manche Religionswahrheiten zu erkennen. Wenn

er nun durch irgends einen Bewegungsgrund genöthiget wird, ſeine Meinung zu ſagen, ſo kan er nicht anders, er muß ſeinen Irrthum vortragen. Folglich handelt er alsdenn wider keine Verbindlichkeit, und man kan nicht ſagen, daß er ſündiget. Es iſt demnach klar, daß nicht aller Vortrag theologiſcher Irrthümer eine Sünde ſey. Man nehme einen Bauer an, der in dem Hertzen von Spanien geboren worden. Dieſer Mann iſt die liebe Einfalt ſelbſt. Er hat ſo wenige Gaben von der Natur empfangen, daß er, von manchem Hünerhunde, an Klugheit ſehr weit übertroffen wird. Er iſt, in dem papiſtiſchen Aberglauben, geboren und erzogen. Die Bibel hat er nicht geleſen, und kan ſie auch nicht leſen. Er kan ſie nicht einmal irgendswo geborgt bekommen. Er iſt ſo arm, daß er ſie nicht kaufen könnte, wenn ſie ihm gleich angeboten würde. Von der proteſtantiſchen Religion hat er gar keinen Begrif, und kan auch keinen davon bekommen. Dieſer Mann ſoll ſein Glaubensbekenntniß ablegen. Er redet in der Einfalt ſeines Hertzens, mit der allergröſten Aufrichtigkeit. Wird er nicht die gröbſten Irrthümer, als himmliſche Wahrheiten, vortragen? Und wer kan ihm dieſes als eine Sünde anrechnen? Kan ein ſolcher Menſch verbunden werden, orthodox zu reden? In Wahrheit, wer dieſes behauptet, der muß behaupten, daß ein Menſch verbunden werden könnte zu fliegen, oder daß ein Lahmer verbunden

den seyn könnte, gerade zu gehen, und ein Blinder zu sehen.

§. 40.

Wir sind manchmal verbunden, unsere Meinungen von der Religion gantz geheim zu halten und zu verschweigen, wenn sie auch gleich wahr seyn solten. Folglich ist ein solches Schweigen nicht nur erlaubt, sondern wir würden so gar sündigen, wenn wir die Wahrheit sagen und vortragen wolten. Ich will diesen Satz zuerst, in Absicht auf die Pflichten gegen uns selbst, betrachten. Vermöge der Pflichten gegen uns selbst sind wir verbunden, unsere eigene Vollkommenheit zum Zweck unser Handlungen zu machen, und den höchsten Grad derselben, der uns möglich ist, durch diese Handlungen zu suchen. So oft wir also, durch eine Handlung, uns selbst eine Unvollkommenheit verursachen würden, die gröſer wäre, als die Vollkommenheit, die etwa aus eben der Handlung entstehen würde, so oft ist eine solche Handlung den Pflichten gegen uns selbst zuwider, sie ist vermöge dieser Pflichten unerlaubt, und es ist uns erlaubt, ia wir sind verbunden, dieselbe Handlung zu unterlassen, und das Gegentheil zu thun. Nun nehme man an, daß wir, durch den Vortrag unser Meinungen von der Religion, wenn sie auch gleich wahr seyn solten, uns bey andern Leuten verhaßt machen, daß wir uns eine grausame Verfolgung dadurch über

den Halß ziehen, daß wir unſer gantzes zeitliches Glück dadurch verſchertzen, oder wol gar unſer Leben dadurch verlieren würden; werden wir uns durch den Vortrag unſer Meinung nicht eine größere Unvollkommenheit zuziehen, als die Vollkommenheit iſt, die wir dadurch erlangen könnten? Was iſt denn das für eine Vollkommenheit, die wir, durch den Vortrag unſer theologiſchen Meinungen, in dieſem Falle erlangen würden? Eine unendlich kleine. Keine andere, als daß etwa die zehn oder zwantzig Worte, womit wir unſere Meinung ausdrucken würden, mit unſern übrigen Beſtimmungen übereinſtimmen. Durch die Uebereinſtimmung ſolcher zehn oder zwantzig Veränderungen, die noch dazu ſolche große Kleinigkeiten ſind, denn es ſind ia nur gewiſſe Bewegungen unſers Mundes, würden wir verurſachen, daß wir tauſend Verwirrungen in unſerm gantzen Zuſtande verurſachten. Damit wir den Mund ein paar Minuten, auf eine gewiſſe Art, bewegten, würden wir das Leben in die Schantze ſchlagen, und alſo zu gleicher Zeit das gantze Vermögen zu reden. Welche Narrheit! Man bedencke dabey, daß unſere innere Religion, durch unſer Reden, einen unendlich kleinen Zuſatz bekomme, und daß wir ſtillſchweigend, was uns ſelbſt betrift, eben ſo fromm für uns ſelbſt ſeyn können, als wenn wir von der Religion mit andern Leuten reden, denn das letzte geſchieht ſo vernemlich um anderer Leute willen.

Wer

Wer kan also mit Vernunft zweifeln, daß in meinem angeführten Falle, dessen Möglichkeit kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen kan, weil ihn die Erfahrung bestätiget, daß, sage ich, ein Mensch verbunden sey, seine Meinung von der Religion heimlich zu halten, und zu verschweigen. Wolte man sagen, wir wären ia verbunden Märtirer zu werden, und mit Gefahr des Todes und der äussersten Verfolgung den Namen GOttes zu bekennen, so verändert man die gantze Frage, die ich ietzo untersuche. Ich behaupte dieses ebenfals, allein man kan nicht alles mit einemmale sagen, und wenn man auf alles zugleich sehen will, so kan man keinen eintzigen Gewissensfall gründlich entscheiden. Man muß also in diesem Absatze voraussetzen, daß wir, durch den Vortrag unser Meinung von der Religion, keinen unserer Zuhörer zur Erkenntniß der Wahrheit bringen würden; daß wir ihnen insgesamt vielmehr Gelegenheit geben würden, die Wahrheit zu verlästern, ein Aergerniß zu nehmen, und sich an uns durch Verfolgungen zu versündigen; daß wir also die wahre Religion nicht ausbreiten, und also GOtt nicht in einem höhern Grade verherrlichen würden. Ich zweifele also keinesweges, daß nicht ein ieder, unter den angenommenen Bedingungen gestehen werde, daß es unerlaubt sey, seine Meinung von der Religion in Gegenwart anderer Leute vorzutragen. Man setze, daß ein Protestante verbunden sey, zu Schiffe zu gehen.

Durch einen gewaltigen Sturm wird er genöthiget, in einen Spanischen Hafen einzulaufen. Er wird durch die Beschädigung des Schiffs genöthiget, einige Monate in Spanien zu bleiben. Niemand fragt ihn, zu was für einer Religion er sich bekenne. Er kommt in ein Wirthshauß, in welchem lauter eifrige Papisten beysammen sind, die von der Religion nach demjenigen Aberglauben reden, dem sie eifrig ergeben sind. Würde derjenige Protestante nicht unsinnig handeln, wenn er den Mund aufthun würde? wenn er in diesen Umständen seine Religion bekennen wolte? wenn er sich dadurch die äussersten Beschimpfungen und Schläge zuzöge; wenn er verursachte, daß man seinen Glauben lästerte? wenn er der Inquisition übergeben würde? und wenn er dadurch sein ganzes Glück, oder wol gar sein Leben verschertzte? Würde man nicht zu ihm sagen, warum hast du nicht stille geschwiegen? Was urtheilt man denn von den Christen, welche in den ersten Jahrhunderten sich freywillig zum Märterthume angaben? Haben nicht, die Vorsteher der christlichen Kirche, diesen Unfug verboten? Und heißt dieses wol etwas anders, als befehlen, man solle schweigen, und nicht eher sagen, daß man ein Christ sey, bis man dazu genöthiget werde?

§. 41.

Wenn wir Wahrheiten vortragen, so muß die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit dieser Hand-

Handlung, zunächst nach den Pflichten gegen andere Menschen, beurtheilet werden. Wir reden ia nicht vornemlich um unsert willen, denn wir müssen die Begriffe, die wir vortragen wollen, ohnedem schon vorher haben. Wir reden auch nicht zunächst um GOttes willen, denn der versteht unsere Gedancken von ferne. Sondern, wenn wir unsere Meinungen von Religionssachen vortragen, so haben wir dabey zunächst die Absicht, unsere Erkenntniß auszubreiten, und in andern Menschen hervorzubringen. Gesetzt nun, daß unsere Meinungen von der Religion wahr sind, so ist es uns deswegen noch nicht erlaubt, dieselben andern Leuten zu sagen. Sondern, die Menschenliebe, die wir iederman schuldig sind, fodert, daß wir bey allen unsern Handlungen, wodurch wir in andern Menschen Veränderungen verursachen, genau überlegen, ob wir sie dadurch mehr vollkommen, als unvollkommen machen, oder gantz allein vollkommener, oder allein unvollkommener, oder mehr unvollkommen als vollkommen. In den beyden ersten Fällen verbindet uns diese Liebe, dergleichen Handlungen vorzunehmen, in den letzten aber dieselben zu unterlassen. Wenn wir also, durch den Vortrag unser Meinungen von der Religion, andere Menschen in einem höhern Grade unvollkommen machen als vollkommen, so sind wir verbunden zu schweigen, und wer in diesem Falle redet, der versündiget sich, wenn man nemlich hier weiter nichts, als die

Pflichten gegen andere Menschen, in Betrachtung zieht. Es kommt hiebey alles auf die Untersuchung an, ob der Fall, den ich voraus setze, möglich sey, und sich nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschen in der Welt zutragen könne? Wer die Menschen kennt, wird daran gar nicht zweifeln können. Die allermeisten Menschen dencken auf eine sclavische Art §. 15. und es ist ihnen natürlicher Weise unmöglich, die Wahrheit allezeit zu erkennen. Man sage ihnen tausendmal die Wahrheiten der Religion, sie werden durch den Glantz derselben so wenig erleuchtet, daß sie bey allem Lichte doch nichts sehen. Folglich bringet ihnen dieser Vortrag keinen Nutzen, sondern sie nehmen vielmehr an demselben ein Aergerniß. Sie lästern die Wahrheit. Sie bestürmen sie, verfolgen ihre Anhänger, und sie werden dadurch zu den gröbsten Ausschweifungen verleitet. Viele Menschen besitzen einen so ungehobelten Verstand, daß sie, wenn sie auch die Wahrheit annehmen, sich doch von derselben ungemein grobe Begriffe machen, und dadurch in tausend neue Irrthümer gestürtzt werden. Man muß es zur Schande der Menschen sagen, daß die meisten aus der Wahrheit Gift saugen. Wie viele Irrthümer sind nicht bey Gelegenheit des Christenthums entstanden, welche insgesamt in einer ewigen Vergessenheit würden geblieben seyn, wenn nicht das Evangelium wäre offenbaret worden? Da nun die Irrthümer auch einen schädlichen Ein-

fluß in den Willen haben, so darf man sich nicht wundern, daß, der Vortrag der Wahrheiten der Religion, manchen Menschen mehr Schaden als Nutzen, oder wol gar lauter Schaden verursacht? Ist es demnach nicht besser, daß man, um der Liebe willen, in vielen Fällen schweigt? Wenn wir nun so gar verbunden sind, um anderer Leute willen, unsere richtigen Meinungen von der Religion, zu verschweigen, wie vielmehr werden wir durch die Menschenliebe verpflichtet seyn, unsere theologischen Irrthümer zu verschweigen?

§. 42.

Alle unsere Handlungen müssen, von Rechts wegen, zur Ehre GOttes gereichen. Eine iedwede Handlung ist also, um der Pflichten gegen GOtt willen, unerlaubt und eine Sünde, wodurch die Ehre GOttes verdunckelt wird, oder wodurch dieselbe auch nur in einem höhern Grade verdunckelt, als verherrlichet wird. Wenn also, durch den Vortrag der Religionswahrheiten, die wahre Religion nicht ausgebreitet wird, so muß dieser Vortrag unterlassen werden, und das zwar um GOttes willen. Nun habe ich, in den beyden vorhergehenden Absätzen, die Möglichkeit und Würcklichkeit solcher Fälle erwiesen, in welchen der Vortrag der Religion, Lästerungen und Verfolgungen der Wahrheit, oder andere böse Handlungen verursacht, welche unmöglich Verherrlichungen des Namens

GOttes

GOttes ſeyn können. Es iſt alſo ohne Widerrede klar, daß wir öfters um der Ehre GOttes willen verbunden ſind von Religionsſachen ſtille zu ſchweigen. Man muß die Perlen nicht für die Säue werfen. Manche Menſchen ſind Erbfeinde des Reichs GOttes. Es iſt ſo weit entfernt, daß ſie die Ehre GOttes mit Vorſatze befördern könnten, daß ſie ſo gar die Wahrheit ſelbſt zufälliger Weiſe mißbrauchen, dieſelbe zu beſtürmen, der Ehre GOttes, ſo viel an ihnen iſt, einen Schandfleck anzuhängen, und das wol gar, welches zu ſagen erſtaunlich iſt, unter der eifrigſten Verſicherung, daß ſie die Ehre GOttes befördern wollen. Ich habe alſo zur Genüge erwieſen, daß wir manchmal verbunden ſind, unſere Meinungen von der Religion gantz geheim zu halten, ſie mögen nun wahr oder falſch ſeyn, oder welches einerley iſt, in der Religion zu diſſimuliren.

§. 43.

Ich habe um ſo viel weniger Bedencken getragen, den vorhergehenden Lehrſatz zu behaupten, ie mehr ich finde, daß derſelbe, dem Verhalten des göttlichen Stifters unſer Religion und ſeiner Apoſtel, gemäß iſt. Marc. 9, 9. gebot Chriſtus ſeinen Jüngern, ſeine Verklärung auf dem Berge geheim zu halten, und nicht eher, als nach ſeiner Auferſtehung, dieſelbe bekannt zu machen. Matth. 16, 20. befahl er ſeinen Jüngern, niemanden zu ſagen, daß er der Meſ-

ſias

ſias wäre. Wir können unſerm Heilande, der ſelbſtſtändigen Weisheit GOttes, zutrauen, daß er dieſes Stillſchweigen geboten, weil er gewußt, daß damals mehr Böſes als Gutes, in Abſicht auf die Verherrlichung GOttes, und in Abſicht auf andere Leute, aus der Bekanntmachung dieſer Wahrheiten, entſtehen würde. Joh. 16, 12. ſagt er ſelbſt zu ſeinen Jüngern, ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnets ietzt nicht tragen. Er verſchwieg alſo ſeinen Jüngern viele Wahrheiten des Evangelii, weil er wuſte, daß ſie dieſelben damals doch nicht faſſen könnten. Als unſer Heyland vor dem Hohenprieſter, nach Matth. 26. ſtund, und um ſeine Lehre befragt wurde, ſchwieg er ſtille. So bald er aber von dem Hohenprieſter, als welchem er ſich als ſeinem Richter freywillig unterworffen hatte, beſchworen wurde zu ſagen, ob er der Meßias ſey, ſo that er dieſes Bekenntniß. Folglich redete unſer Heyland nicht eher, bis er durch die Verherrlichung GOttes moraliſch genöthiget wurde, den Mund aufzuthun. Ich könnte noch viel mehr dergleichen Beyſpiele anführen. Ich will nur überhaupt anmercken, daß GOtt, bey der gantzen näheren Offenbarung, ſich ſo verhalten habe. Viertauſend Jahr ſind verſtrichen, ehe alle Wahrheiten bekannt gemacht worden, die zu unſer Seligkeit erfodert werden. Folglich ſind in den älteſten Zeiten viele Wahrheiten verſchwiegen worden, weil ſie doch mehr Schaden als Nutzen, durch den Mißbrauch der

damals

damals lebenden Menſchen, würden angerichtet haben. Und eben ſo verhielten ſich auch die Apoſtel. Paulus verſchwieg, nach dem 23. Capitel der Apoſtelgeſchichte, als er vor dem Rathe zu Jeruſalem ſtand, den gröſten und den vornehmſten Theil ſeiner Meinungen, und ſagte weiter nichts, als, ich bin ein Phariſäer und eines Phariſäers Sohn. Ich werde angeklagt, um der Hofnung und Auferſtehung der Todten willen. Kan man nun auch wol noch zweifeln, daß man manchmal, ſo gar als ein Chriſt, verbunden ſey, das Chriſtenthum zu verſchweigen?

§. 44.

Gleichwie wir verbunden ſind, manchmal unſere Meinungen von Religionsſachen zu verhelen, ſo ſind wir auch unterweilen verbunden, ob wol dieſes viel ſeltner ſich zuträgt, das Gegentheil unſer Meinung von Religionsſachen vorzugeben und äuſſerlich zu bezeugen. Wir wollen dieſes Stück ebenfals auf ſo mancherley Art betrachten, als das vorhergehende. Wenn wir dieſes ſimuliren in der Religion, in Abſicht auf uns ſelbſt, betrachten, ſo iſt nicht zu leugnen, daß dadurch eine würckliche Unvollkommenheit in uns entſteht. Wenn wir das Gegentheil unſer theologiſchen Meinungen vortragen, ſo entſteht dadurch nicht nur ein bloßer Mangel der Uebereinſtimmung unſer Worte mit unſern Gedancken, wie bey dem Stillſchweigen; ſondern

dern ein würcklicher Streit und eine Uneinigkeit einiger unserer Bestimmungen. Allein es müste iemand vollkommen unsinnig dencken, wer diese Unvollkommenheit, für die gröste Unvollkommenheit eines Menschen, halten wolte. Folglich gibt es noch größere Unvollkommenheiten. Da wir nun um unser selbst willen verbunden sind, eine kleinere Unvollkommenheit zu erwählen, um eine größere zu vermeiden, wenn anders diese Wahl nothwendig ist; so würden wir, so oft wir genöthiget sind von Religionssachen zu reden, sündigen, wenn wir uns, durch die Entdeckung unser wahren Meinung, eine viel grössere Unvollkommenheit zuziehen wolten, als durch das simuliren entstehen kan. Gesetzt also, wir müssen Zeichen der Religion brauchen, denn wenn wir mit dem bloßen Schweigen durchkommen können, so ist das simuliren ohne Widerrede eine Sünde; gesetzt aber, daß wir, durch die Bezeichnung unser wahren Meinung, niemanden zur wahren Religion bringen, und also die Verherrlichung GOttes nicht mehr befördern würden, sondern daß wir uns viel mehr um unser gantzes zeitliches Glück, oder wol gar um unser Leben bringen würden, ist es in diesem Falle nicht besser, eine andere Meinung vorzugeben, als diejenige ist, die wir für die wahre halten? Die Möglichkeit dieses angenommenen Falls, ist sehr leicht zu erweisen. Ich habe irgendswo gelesen oder gehört, es ist aber nichts daran gelegen, wenn es gleich falsch seyn solte,

daß

daß der Herr von Leibnitz einmal in diesem Falle sich befunden. Er reisete nach Wien, und begab sich auf der Donau auf ein Schiff, auf welchem ausser ihm lauter Italiäner sich befanden. Es erhub sich ein entsetzlicher Sturm, und diese eifrigen Papisten redeten mit einander italiänisch, in der Meinung, Leibnitz verstünde diese Sprache nicht. Sie sagten zu einander, daß der Fremde wol ein Ketzer seyn müste, und daß der Sturm um seinetwillen entstanden wäre. Sie rathschlageten, ob sie diesen Ketzer über Bord werfen solten. Leibnitz vernahm dieses, gieng in die Caiüte, nahm ein Rosencrantz in die Hände, und setzte sich mit der andächtigsten Mine von der Welt auf einen Stuhl nieder. Als nun die Schifsleute den Entschluß gefaßt, sich von dem Ketzer zu befreyen, giengen sie in die Caiüte um ihren mörderischen Vorsatz auszuführen. Allein so bald sie den Rosencrantz sahen, bereueten sie ihren Vorsatz, und Leibnitz ward errettet. Ich frage einen iedweden, ob Leibnitz ein ander Mittel ergreifen können, und ob er wol der wahren Religion den geringsten Dienst hätte leisten können, wenn er sich für einen Protestanten, auch nur durch sein bloßes Stillschweigen, ausgegeben hätte?

§. 45.

Wenn man diese Sache, in Absicht auf die Pflichten gegen andere Menschen, beurtheilt, so muß man ebenfals behaupten, daß wir manchmal

mal um der Menſchenliebe willen verbunden ſind, das Gegentheil unſer Meinungen von Religionsſachen vorzugeben. Wir ſind manchmal genöthiget, Zeichen der Religion in Gegenwart anderer Leute zu gebrauchen, und folglich können wir das Stillſchweigen nicht erwählen. Nun aber beſitzen manche Menſchen eine ſo ſchwache und elende Art zu dencken, daß ſie manche theologiſche Wahrheiten auf eine entſetzliche Art mißbrauchen, im Gegentheil aber, durch manche Irrthümer, vor größerm Uebel ſich bewahren können. Manche Menſchen haben einen ſo verwirrten und verwachſenen Kopf, daß ſie Wahrheiten andern Wahrheiten entgegenſetzen, und im Gegentheil Irrthümer und Wahrheiten zuſammenreimen können. Mancher ſieht die Schrancken der Wahrheit nicht ein, ſondern bedient ſich derſelben zur Bemäntelung ſeiner entſetzlichſten Ausſchweifungen, da er im Gegentheil, durch manche theologiſche Irrthümer, für dieſen Ausſchweifungen bewahrt bleibt. Wenn man manchem Menſchen ſagen wolte, daß unſer Gebet nicht vermögend wäre, die einmal gefaßten Rathſchlüſſe GOttes auch nur im geringſten zu ändern, ſo würde er gleich den ungehirnten Schluß machen, das Gebet helfe ihm gar nichts, und er müſſe gar nicht beten. Vernünftige Leute reden alſo, mit dergleichen ſchwachen Brüdern, dergeſtalt, daß ſie ihnen den Irrthum von der Veränderlichkeit der göttlichen Rathſchlüſſe nicht benehmen, weil

es doch eine vergebliche und schädliche Bemühung seyn würde. Die Apostel verhielten sich eben so. Paulus beweißt 1 Cor. 8, 4. auf eine unleugbare Art, daß das Essen vom Götzenopfer keine Sünde sey, und gleichwol befiehlt er um der Schwachen willen, sich zu stellen, als wenn mans für Sünde hielte. Eben so beschnitte Paulus seinen Timotheum, um der Schwachgläubigen willen aus den Heiden, und die Apostel machten aus dieser Ursach ein Gesetz, daß man sich damals vom Blutessen und vom Erstickten enthalten solte Apost. Gesch. 15, 19. 20. Ja Paulus muste sich, nach Apost. Gesch. 21, 24. stellen, als wenn er das Ceremonialgesetz der Juden für verbindlich hielte. Folglich bestätigen diese Beyspiele zur Genüge, daß es öfters eine Sünde seyn würde, wenn man nicht das Gegentheil seiner Meinung von Religionssachen vorgeben wolte, und zwar deswegen, weil widrigenfals, bey andern Menschen, mehr Schaden als Nutzen entstehen würde.

§. 46.

Der vorhergehende Absatz allein ist hinlänglich, um darzuthun, daß auch die Pflichten gegen GOtt nicht verletzt werden, wenn man manchmal, das Gegentheil seiner Meinung von Religionssachen, an den Tag legt. Es ist aus den vorhergehenden Betrachtungen zur Genüge klar, daß, um der elenden und schwachen Gemüthsfassung anderer Menschen willen, eine

größere

größere Verdunckelung der Ehre GOttes vermieden werde, wenn man in Religionssachen manchmal simulirt, als die Verherrlichung GOttes seyn würde, wenn man seine wahre Meinung gerade heraussagen wolte. Diese Sache wird daher noch ungezweifelter, wenn man erwegt, daß, unsere Worte und andere äusserliche Zeichen der Wahrheiten der Religion, an sich sehr willkührlich und gleichgültig sind. Dieienigen Zeichen, welche ietzo eine Religionswahrheit ausdrucken, könnten den schändlichsten Irrthum bezeichnen, wenn es unsern Vorfahren so beliebt hätte. Folglich wird, die Bezeichnung unser wahren Religion, nur in so fern ein Mittel der Verherrlichung GOttes, in so fern sie bey andern Menschen die wahre Religion befördert. So bald nun dieser Nutzen wegfält, und das Gegentheil erfolgt, so bald ist die Bezeichnung unser wahren Meinungen von der Religion keine Verherrlichung GOttes mehr, und wir versündigen uns nicht wider GOtt, wenn wir dieselbe unterlassen. Es ist allerdings die gröste Behutsamkeit dabey nöthig, und ich rathe einem iedweden, tausendmal die Sache zu überlegen, ehe er in der Religion simulirt. Ich weiß wohl, daß man gemeiniglich anders lehrt. Allein ich rede nach meiner Ueberzeugung. Wer mich widerlegen will, der nehme meine Meinung in ihrem gantzen Umfange, und nach allen ihren Einschrenckungen, und alsdenn zeige er, daß

ich etwas geſagt, welches der ſtrengſten Sittenlehre zuwider iſt.

§. 47.

Aus allen meinen bisherigen Unterſuchungen folgt demnach, daß man nicht alles von Religionsſachen ſagen dürfe, was man davon denckt. Vieles muß man verſchweigen, und von manchen Sachen muß man manchmal das Gegentheil vorgeben. Die Freyheit zu reden hat alſo viel engere Schrancken, als die Freyheit zu dencken. Die letzte erſtreckt ſich ſo weit als die Wahrheit geht, nicht aber die erſte. Diejenigen irren alſo auf eine handgreiffliche Art, welche die Freyheit zu reden bewieſen zu haben glauben, ſo bald ſie die Freyheit zu dencken dargethan haben. Ofte iſt uns erlaubt, etwas zu dencken, welches wir deswegen nicht ſagen dürfen. Wolte man ſagen, das ſtritte ia wider die Aufrichtigkeit, ſo hat man von dieſer Tugend einen ſehr elenden Begrif. Man hält die treuhertzige Einfalt, vermöge welcher man kein Blat vors Maul nimmt, ſagt was man denckt, und immer mit der Thüre ins Hauß fält, für eine Aufrichtigkeit, und man ſolte bedencken, daß derienige nur aufrichtig genennt zu werden verdient, welcher andern Leuten ſeines Hertzens Gedancken nur alsdenn ſagt, wenn es die Wohlfarth anderer erfodert.

§. 48.

Vermöge derienigen Sätze, die ich bisher ausge-

ausgeführt habe, getraue ich mir zu beweisen, daß alle Freygeister sündigen, wenn sie ihre Meinungen von Religionssachen mündlich oder schriftlich vortragen, daß sie folglich verbunden sind, diese ihre Meinungen geheim zu halten, und zu verschweigen. Oder, welches einerley ist, daß sie ihre Freyheit zu reden mißbrauchen, so ofte sie ihre freygeisterischen Grundsätze ausbreiten. Ich will mich, bey diesem Beweise, gantz unpartheyisch verhalten. Wenn ich also voraussetzen wolte, daß die Freygeister irreten, so würde mir der Beweiß viel leichter seyn, allein es würde unmöglich seyn, durch denselben irgends einen Freygeist zu überzeugen. Wir wollen also zugeben, daß die Wahrheit auf der Seite der Freygeister sey, sie werden demohnerachtet sündigen, wenn sie ihre Meinungen ausbreiten. Ja, wenn alle Menschen die Wahrheit zu erkennen im Stande wären, oder wenn nicht die allermeisten die Wahrheit zu schändlichen Ausschweifungen mißbrauchten, so könnte man endlich wol die Freygeister entschuldigen, wenn sie ihre Meinungen vortragen, weil sie doch selbst, in ihrem Gewissen, sich von ihren Meinungen für überzeugt halten. Allein, wir müssen hier die Menschen betrachten, so wie sie sind. Ich theile alle Freygeister in zwey Arten ab. Einige verwerfen alle Religionen, auch so gar die natürliche, die übrigen aber geben die natürliche Religion zu, und verwerfen bloß die geoffenbarten Religionen. Wir wollen von

den ersten zuerst handeln. Diese Parthey prediget den Unglauben, und wenn sie auch noch einen GOtt zugibt, so behauptet sie doch, daß man demselben nicht dienen könne und dürfe. So bald ich erwiesen habe, daß der Unglaube, er mag nun eine Wahrheit oder ein Irrthum seyn, mehr Schaden als Nutzen bey den meisten Leuten anrichte, daß folglich das gantze menschliche Geschlecht durch denselben unvollkommener werde, als durch eine Religion, wenn sie auch gleich falsch ist, so bald werde ich meine Absicht erreicht haben. Die Freygeister werden doch wol zugestehen, daß ein Mensch seine eigene Wohlfarth und die Glückseligkeit anderer befördern könne und müsse. Wer dieses nicht zugibt, gehört ins Tollhaus, und ist nicht einmal einer Widerlegung fähig. Diejenigen Handlungen, wodurch ein Mensch seine eigene und anderer Menschen Wohlfarth befördert, können entweder durch eine menschliche Herrschaft bestimmt werden, oder nicht. Bey den ersten ist allerdings die Religion nicht unentbehrlich nothwendig. Galgen und Rad sind so nachdrückliche Bewegungsgründe, daß man keiner Religion nöthig hat, um die Macht derselben zu vermehren. Allein dieser Handlungen ist eine so geringe Anzahl, daß ohne Widerrede erwiesen werden kan, daß die Menschen in einen erbärmlichen Zustand sincken würden, wenn sie nur diejenigen Handlungen verrichten wolten, wozu sie von der weltlichen Obrigkeit können

ge-

gezwungen werden. Man kan so gar die Regeln der Gerechtigkeit verletzen, ist man nur listig genug, so kan die weltliche Obrigkeit es nicht einmal erfahren, und noch vielweniger bestrafen. Wenn das menschliche Geschlecht nicht zu Grunde gehen soll; wenn es eine zeitliche Glückseligkeit geniessen soll, so müssen wenigstens die allermeisten Menschen unzälige Handlungen vornehmen, zu denen sie, durch eine menschliche Herrschaft, durchaus nicht können gezwungen werden. Ich gestehe, daß uns die Natur genug Bewegungsgründe zu diesen Handlungen darreicht, und wenn wir auch gar keine Religion glauben wolten. Allein die allerwenigsten Menschen kennen die Natur, und sie werden folglich diese Bewegungsgründe gar nicht einmal verstehen. Wenn sie also alle Religion verwerfen, so haben sie keine so starcke Bewegungsgründe, die hinlänglich wären, ihren natürlichen Hang und Neigung zu tausend Ausschweifungen zu überwältigen. Die allermeisten demnach, welche keine Religion glauben, würden ihren sinnlichen Trieben und Neigungen, ihren Leidenschaften den Zügel schiessen lassen. Sie würden alle äusserliche Ehrbarkeit so gar beyseitsetzen, und sich ihren viehischen Lüsten gantz überlassen. Sie würden huren, saufen, betrügen, und tausend Ausschweifungen begehen, und das menschliche Geschlecht würde in kurtzem in einen Zustand gerathen, den man nicht erbärmlich genug vorstellen kan. Allein

die Religion hält den Pöbel in Zaum, die Furcht vor den zeitlichen und ewigen Strafen GOttes ist so kräftig, daß dadurch dem Ausbruche tausend Laster Einhalt geschieht. Gesetzt die Religion sey falsch, so verhält es sich hier eben, als bey den Beweisen. Diese können falsch seyn, und demohnerachtet einen wahren Schlußsatz haben. Folglich können die Bewegungsgründe falsch seyn, und die Handlung, die dadurch bestimmt wird, kan demohnerachtet die Glückseligkeit der Menschen befördern. Ob nun gleich mit dem Unglauben alle dieienigen Tugenden bestehen können, welche zur zeitlichen Wohlfarth erfodert werden, so ist doch bekannt, daß die allerwenigsten Menschen ihre Theorie verstehen, und derselben gemäß leben. Wenn man ohne Religion solche Tugenden ausüben will, so muß man die Natur tief einsehen, und das können die allerwenigsten. Man setze, daß der Pöbel gar keine Religion glaube, wer wird seinen Ausschweifungen Einhalt thun? Folglich wird, durch eine falsche Religion, eine größere Vollkommenheit erhalten, als durch gar keine. Die Freygeister tragen ihren Unglauben zu dem Ende vor, damit sie alle Menschen zu Freygeistern machen. Folglich richten sie durch diesen Vortrag, so viel an ihnen ist, mehr Schaden als Nutzen an, und sie sündigen demnach §. 41. 45. Wenn also gleich alle Religionen falsch wären, so sind demohnerachtet die Freygeister verbunden, entweder ihre Meinungen zu verschweigen,

oder

oder gar äuſſerlich vorzugeben, daß ſie eine Religion glauben, ob es gleich nicht wahr iſt. Solche Beweiſe, dergleichen der gegenwärtige iſt, können unmöglich gantz ausführlich vorgetragen werden. Man muß nur den Leſer in den Zuſtand ſetzen, ſelbſt nachzudencken. Und wenn man bey dieſem gantzen Abſatze vorausſetzt, daß die allerwenigſten Menſchen gelehrt und verſtändig ſind, daß beynahe alle Menſchen einfältig, dum und Sclaven der Leidenſchaften ſind, ſo wird man das Unheil nicht lebhaft genug dencken können, welches entſtehen würde, wenn gar keine Religion in der Welt wäre. Man hat ſich ſo gar genöthiget geſehen, bey den Verträgen Eydſchwüre einzuführen, welches gewiß nicht nöthig geweſen wäre, wenn die meiſten Menſchen ohne Religion ihr gegebenes Wort hielten. Die bürgerliche Geſellſchaft, und der Gehorſam gegen die Obrigkeit ruhet auf dem Eyde der Treue. Haben nicht viele Freygeiſter vorgegeben, daß alle Religion eine Erfindung der feinen Staatskunſt ſey? Dieſe Freygeiſter geſtehen alſo, daß die öffentliche Ruhe und Wohlfarth in einem Staate ohne Religion unmöglich. Ich habe alſo in dieſem Abſatze viele Freygeiſter auf meiner Seite, und das wird meinem gegenwärtigen Beweiſe ein ungemeines Gewichte geben.

§. 49.

Die andere Art der Freygeiſter verwirft nur

alle nähere Offenbarungen GOttes, und behilft ſich lediglich mit der natürlichen Religion. Geſetzt nun, daß dieſe Leute Recht hätten, ſo behaupte ich demohnerachtet daß ſie ſündigen, wenn ſie ihre Naturaliſterey vortragen, und dieſelbe auszubreiten bemüht ſind. Um dieſes in ſein gehöriges Licht zu ſetzen, darf ich nur erweiſen, daß die Naturaliſterey das menſchliche Geſchlecht, überhaupt im Gantzen betrachtet, unvollkommener mache, als eine geoffenbarte Religion, dieſe letzte mag nun entweder wahr oder falſch ſeyn. Die natürliche Religion iſt ein Stück der Weltweisheit, und wer dieſelbe erkennen will, der muß nicht nur einen geſunden natürlichen, ſondern auch einen durch die Kunſt geübten Verſtand beſitzen. Die allerwenigſten Menſchen ſind mit einem ſolchen Verſtande begabt. Beynahe alle Menſchen dencken auf eine ſclaviſche Art. Wenn man alſo die bloße natürliche Religion durchgängig einführen wolte, ſo würden die allerwenigſten Menſchen dieſelbe begreifen. Was den Vorurtheilen, den ſinnlichen Neigungen und Leidenſchaften eines iedweden gemäß wäre, das würde er für natürliche Religion halten, und folglich iſt die bloße natürliche Religion nicht vermögend, dem Ausbruche der Laſter, wodurch das menſchliche Geſchlecht zerrüttet und ſeinem Untergange nahe gebracht wird, Einhalt zu thun. Wenn ein Menſch geneigt wäre zu huren, ſo würde er ſich in ein Labyrinth von vermeinten Vernunftſchlüſ-

ſen

ſen begeben. Er würde ſo lange ſich den Kopf zerbrechen, bis er einen Scheinbeweis der Rechtmäßigkeit des Hurens erfunden, und er würde ſo viel Vergnügen über ſeinen Beweiß empfinden, daß er ſich gar zu leicht davon überführen laſſen würde. Was würde alſo wol vermögend ſeyn, die Ausübung dieſer verderblichen Handlung zu verhindern? Allein, mit den Offenbarungen verhält es ſich gantz anders. Die willkührlichen göttlichen Strafen und Belohnungen, die in denſelben verheiſſen oder gedrohet werden, ſind ſo kräftig, daß ſie bey den mehreſten, die auch Leute von ſehr ſchwachem Verſtande ſind, den gehörigen Eindruck machen. Die Offenbarung darf nur ſagen: Die Hurer werden verdammt, ſo werden tauſend Menſchen, bloß durch dieſe zwey oder drey Worte, in den gehörigen Schrancken gehalten. Da ich nun annehmen kan, daß iederzeit, der gröſte Theil der Anhänger einer geoffenbarten Religion, durch dieſelbe, zu einem ehrbaren, ſtillen und geſellſchaftlichen Wandel gebracht werde, ſo halte ich es für eine ausgemachte Sache, daß eine iedwede geoffenbarte Religion ihre Anhänger in dieſer Welt glücklicher mache, als die bloß natürliche. Folglich iſt der Mißbrauch der natürlichen Religion größer, als der Schade, der aus einer falſchen geoffenbarten Religion entſteht. Diejenigen Völcker ſind iederzeit die geſitteſten und glücklichſten, welche eine weitläuftigere geoffenbarte Religion unter ſich eingeführt haben.

Wol-

Wolte man die Americaniſchen Völcker als ein Beyſpiel des Gegentheils anführen, ſo behaupte ich, daß, da ihre geoffenbarte Religion ſo dum iſt, die natürliche unter ihren Händen noch viel dummer und abgeſchmackter ſeyn werde. Zur Beſtätigung dieſer gantzen Betrachtung bemercke man noch, wie uneinig die Menſchen in der Weltweisheit ſind. Es iſt kein Satz ſo dum und abgeſchmackt, welcher nicht von einem Weltweiſen ſolte ſeyn behauptet worden, und mit der natürlichen Religion würde es ohne Zweifel nicht beſſer gehen. Was ſollen wir alſo für einen Schluß machen? Keinen andern als, daß die Freygeiſter, welche die Naturaliſterey predigen, ſündigen, wenn ſie ihre Meinungen von Religionsſachen vortragen §. 41. 46. und daß ſie alſo verbunden ſind zu ſchweigen, ſolte auch gleich die Wahrheit auf ihrer Seite ſeyn. Man mache, von dieſem und dem vorhergehenden Abſatze, die Anwendung aufs Chriſtenthum. Die Schrift befiehlt auf allen Blättern die äuſſerliche Zucht und Ehrbarkeit, ſie verbietet alles, was die zeitliche Wohlfarth und die öffentliche Ruhe hindert, und das zwar aufs nachdrücklichſte. Wenn alſo gleich das Chriſtenthum falſch wäre, ſo iſt es demohnerachtet eine Sache, wodurch, nach der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Menſchen, unendlich mehr Gutes als Böſes gewürckt wird. Wie ſehr ſündigen alſo die Freygeiſter, welche ſich wider das Chriſtenthum empören! Wenn ein Freygeiſt

geist mir ein Mittel zeigen kan, die allermeisten Menschen zur gesunden Vernunft zu bringen, so will ich gestehen, daß dieser und der vorhergehende Absatz falsche Gedancken enthalte. So lange aber die Menschen so sind wie ietzo, das ist, Sclaven ihrer Sinnlichkeit und Leidenschaften, so ist es besser, ich rede nach den Grundsätzen der Freygeister, sie durch falsche Bewegungsgründe zur Beförderung ihrer Wohlfarth in dieser Welt anzutreiben, als ihnen wahre Bewegungsgründe vorzuhalten, die sie nicht begreifen, sondern zum Ruin ihrer zeitlichen Glückseligkeit mißbrauchen würden.

§. 50.

Dieienigen, welche die Freyheit zu dencken und zu reden ohne alle Einschrenckung behaupten, und dabey selbst keine Freygeister sind, pflegen gemeiniglich zu sagen, die Wahrheit bliebe doch Wahrheit. Die Religionsspötter gäben ia, durch ihre Einwürfe, den Gottesgelehrten Gelegenheit, die Wahrheit immer mehr zu befestigen und zu erweitern, und das könne nicht anders, als zum Vortheil der Religion, ausschlagen. Ich gebe dieses alles zu, und behaupte demohnerachtet meine vorhergehenden Sätze. Es ist falsch, daß alles dasienige erlaubt sey, woraus zufälliger Weise ein Nutzen entsteht. GOtt gibt alle Sünden, die da geschehen, in der besten Welt zu, weil aus dieser Zulassung mehr Nutzen entsteht, als aus der Hinderung

derung derselben erfolgen würde, und gleichwol ist keine einzige dieser Sünden erlaubt. Ob also gleich, aus dem öffentlichem Vortrage der Freygeisterey, ein überaus großer Nutzen entsteht, so ist derselbe demohnerachtet unrechtmäßig. Hernach muß man die Wahrheit überhaupt, von der Wahrheit, in so fern sie erkannt wird, unterscheiden. Die Einwürfe wider die Religion bringen der Wahrheit überhaupt Vortheile, allein sie verursachen bey den meisten Menschen mehr Schaden in Absicht auf die Erkenntniß der Wahrheit. Die Einwürfe wider die Wahrheit sind Irrthümer, folglich beruhen sie auf verworrenen und sinnlichen Vorstellungen. Die Beantwortungen der Einwürfe aber sind deutliche und ausführliche Begriffe, und erfodern viel Nachdencken und eine große Scharfsinnigkeit. Die allerwenigsten Menschen sind so scharfsinnig, als zur Beantwortung der Einwürfe wider eine Wahrheit erfodert wird. Verwirrte sinnliche Vorstellungen können sehr leicht gefaßt und überdacht werden. Folglich finden bey den meisten die Einwürfe Eingang, aber nicht die Beantwortungen derselben. Die Einwürfe können mit zwey, drey Worten gesagt werden, allein die Beantwortungen erfodern gantze Ausführungen. Werden wol viele Menschen Geduld und Ueberlegung genug besitzen, den gantzen Umfang der Beantwortung einzusehen? Die Freygeister thun sich immer auf die Kürtze ihres Vortrags viel zu gu-

te,

te, und der macht ihnen doch in der That wenig Ehre. Wenn man also gleich mit den freygeisterischen Einwürfen die Beantwortungen verbindet, so bin ich doch gut dafür, daß die meisten Leser dennoch verführt werden können, und geschieht auch gleich das letzte nicht, so ist es gewiß was höchst zufälliges. Zum allerwenigsten ist es eine unbedachtsame und gefährliche, folglich unweise und sündliche Handlung, wenn man die Schriften der Freygeister nebst ihren Widerlegungen gar zu bekannt gemacht. Derjenige also, welcher die Sittenlehre des Spinoza verdeutscht, samt demjenigen, welcher Tindals Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, in unsere Mutterspracheübersetzt, haben beyde gesündiget, obgleich der erste die Widerlegung des Herrn Cantzlers von Wolf, und der andere Herr Fosters Widerlegung hinzugefügt hat.

§. 51.

Ich habe §. 33. erwiesen, daß ein ieder Mensch ausser dem gemeinen Wesen ein vollkommenes Recht habe, seine Meinungen von Religionssachen ungescheut vorzutragen, und §. 35. daß kein ander Mensch, in dem natürlichen Zustande der Freyheit, das Recht besitze, mit Gewalt diesen Vortrag zu hindern. Allein demohnerachtet kan und muß man behaupten, daß ein ieder Mensch, in dem natürlichen Zustande der Freyheit, die Erlaubniß habe, die Meinungen ande-

anderer von Religionsſachen zu widerlegen, und zwar ſo ſcharf, nachdrücklich und ſatyriſch als er will, wenn er nur ſeinen Gegner dadurch nicht im engſten Verſtande beleidiget. Denn betrachtet man dieſe Sache erſtlich in Abſicht auf die Zwangsgeſetze, ſo hat ia ein ieder das Recht, ſeine theologiſchen Meinungen vorzutragen §. 33. Da nun dieſes öfters nicht geſchehen kan, ohne die gegenſeitigen Meinungen zu widerlegen, ſo hat ein ieder das Recht, den andern zu widerlegen. Man kan iemanden ſcharf widerlegen, man kan ihn lächerlich machen, man kan ihn um ſein Anſehen bringen, man kan ihn verhaßt machen, und dieſes alles kan ohne eine eigentliche Beleidigung geſchehen. Folglich hat ein ieder, in dem natürlichen Zuſtande der Freyheit, ein vollkommenes Recht, die Freygeiſter und Religionsſpötter, auf die vorhin angeführte Art, zu widerlegen. Nach den innern Geſetzen der Liebe muß man, mit einiger Veränderung, die Sache beurtheilen. Die Freygeiſter haben entweder Recht, oder ſie haben Unrecht. Haben ſie Unrecht, ſo ſind die Vertheidiger derienigen Religion, die durch dieſelben beſtürmt wird, nicht nur berechtiget, ſondern ſie ſind auch, wenn ſie dazu im Stande ſind, verbunden, die Wahrheit zu vertheidigen, und die Spötter der Religion zu widerlegen. Sie können dazu verpflichtet werden ſelbſt durch die Liebe zu den Freygeiſtern, um ſie von ihren gefährlichen Irrthümern zu befreyen; durch die Liebe zu andern

Menſchen,

Menſchen, damit dieſelben nicht verführt werden; und durch die Liebe gegen GOtt, damit ſeine Ehre nicht verdunckelt werde. Haben aber die Freygeiſter Recht, ſo ſündigen ſie doch §. 49. 50. Folglich ſind die Vertheidiger der Religion verbunden, dieſelben dennoch zu widerlegen, damit der Mißbrauch der Freygeiſterey verhütet werde. Die Art dieſer Widerlegung kan überhaupt nicht beſtimmt werden. Pereat pars, ut conſeruetur totum. Man muß manchmal einen Menſchen lächerlich machen, und denſelben um ſein Anſehen bringen, damit bey andern Leuten ein gröſſerer Schade verhütet werde. Ich kan nicht unterlaſſen hier beyläufig zu bemercken, wie lächerlich einige Religionsſpötter handeln. Sie nehmen ſich die Freyheit heraus, das Chriſtenthum zu beſtürmen, daſſelbe lächerlich zu machen, und die Prediger für Betrüger, und ich weiß ſelbſt nicht für was, auszugeben. So bald ihnen mit Nachdruck begegnet wird, ſo bald man ihnen ihren Unverſtand und Dumheit zeigt, ſo bald man ſie lächerlich macht, u. ſ. w. ſo ſchreyen ſie über Gewalt und Unrecht, und beſchweren ſich darüber, daß man ihnen keine Freyheit zu reden verſtatten wolle. Gleichſam als wenn dieſe Herrn etwas vor andern ehrlichen Leuten voraus hätten! das Recht, ſo ſie ſich herausnehmen, müſſen ſie auch andern einräumen, wenn ſie ſich anders nicht ſelbſt widerlegen wollen.

Digitized by Google

Der dritte Abſchnitt.

Von der bürgerlichen Freyheit zu reden.

§. 52.

In den vorhergehenden beyden Abſchnitten habe ich, von der Freyheit zu dencken und zu reden, gehandelt, in ſo fern ſie einem Menſchen zugeſchrieben wird, der nicht als ein Bürger anzuſehen iſt. In dieſem Abſchnitte werde ich dieſe Freyheit, in Abſicht auf das gemeine Weſen, in Betrachtung ziehen, und es verſteht ſich ohne mein Erinnern, daß die Freyheit zu dencken hier in gar keine Erwegung gezogen werden kan. Durch das bloße Dencken befördert ein Bürger ſo wenig das gemeine Beſte, ſo wenig er daſſelbe dadurch hindert, und es iſt unmöglich, daß das Dencken, den Befehlen der menſchlichen Obrigkeit, unterworfen ſeyn könnte §. 13. Mitten in den Staaten, und wenn ſie auch deſpotiſch regiert werden, herrſcht die gröſte Freyheit zu dencken, und wenn dieſelbe ja etwa, durch die Verfaſſung eines Staats, gehindert wird, ſo kan es doch nur auf eine ſehr entfernte und mittelbare Art geſchehen §. 21. 22. allein das gehört nicht hieher. Die Freyheit zu reden kan nur hier einer Betrachtung fähig ſeyn, weil dieſelbe, durch die bürgerlichen Geſetze, kan eingeſchrenckt, oder nicht eingeſchrenckt werden. Zu alle demienigen haben wir

wir ein bürgerliches Recht, was wir, ohne Nachtheil der öffentlichen Ruhe, Wohlfarth und der gesamten Absicht des gemeinen Wesens, thun oder unterlassen können. Folglich besteht die bürgerliche Freyheit zu reden in dem Rechte, seine Meinungen von Religionssachen vorzutragen, ohne dadurch wider die Absicht des gemeinen Wesens zu handeln, oder, welches einerley ist, ohne die bürgerlichen Gesetze dadurch zu übertreten. Diese Freyheit ist der Vorwurf des gegenwärtigen Abschnitts, und ich werde darüber meine Betrachtungen anstellen.

§. 53.

Der Verfasser, welcher mein Gegner in dieser Schrift ist, hat in seinem Buche, alle Religion auch so gar die natürliche, über den Haufen zu werfen gesucht. Wenn ich sein Verhalten, nach meinen vorhergehenden Betrachtungen, beurtheile, so muß man ihm die Freyheit zu dencken allerdings verstatten, und ich glaube, daß er aufrichtig und nach seinem Gewissen denckt. Er hat auch ein Recht gehabt, seine Gedancken aufzuschreiben und in Druck zu geben, er hat aber dadurch ohne Zweifel gesündiget §. 48. 49. Nunmehr will ich auch darthun, daß er durch seine Schrift eine bürgerliche Sünde begangen habe, oder daß seine Schrift wenigstens ein bürgerliches Verbrechen seyn könne, wenn es der Obrigkeit gefält, dasselbe dafür zu erkennen. Der Verfasser des Buchs,

la decouverte de la verité &c. hat es erfahren, daß man, dergleichen Schriften wegen, in die Hände der Obrigkeit fallen könne. Es ist iederman bekannt, daß dieser Mann, von dem Justitz-Rathe im Haag, des Landes verwiesen, und daß seine Schrift öffentlich durch den Hencker verbrannt worden. Ohne Zweifel wird er selbst, und andere, die seines Glaubens sind, dieses Verfahren als eine tyrannische Unbilligkeit ansehen, sich darüber beschweren, und Wunder dencken, wie viel Unrecht ihm geschehen. Ich werde in diesem Abschnitte darthun, daß dieser Verfasser, durch die Herausgabe seiner Schrift, eine bürgerliche Sünde begangen, daß die Herrn Generalstaaten, bey ihrem Verfahren wider ihn, nicht nur gerecht, sondern auch billig verfahren, daß er über nichts sich zu beschweren habe, als über sein eigenes unbesonnenes Verfahren, und daß daher alle Freygeister Ursach haben, sich an seinem Schicksaale zu spiegeln.

§. 54.

Der Verfasser der Entdeckung der Wahrheit u. s. w. hat sich wol vornemlich deswegen mit seiner Schrift nach Holland gewendet, weil, in den vereinigten Niederlanden, die allergröste Religionsduldung herrscht. Sein widriges Schicksaal muß ihn also um so vielmehr befremden, ie weniger er es vermuthet. Und gewiß, man hat auch Ursache gehabt, sich über dieses Beyspiel der Gerechtigkeit des Justitz-Raths

im

im Haag zu verwundern, und alle diejenigen, die von Religionssachen vernünftig dencken, loben dieses Verfahren und freuen sich darüber. Das vornehmste Stück der gemeinen Wohlfarth der vereinigten Niederlande ist der Handel. Wenn also nicht alle Religionen in denselben geduldet würden, so würden tausend Kaufleute Bedencken tragen, sich des Handels wegen dahin zu begeben, denn es kan dem Flor des Handels beynahe keine größere Hinderniß in den Weg gelegt werden, als wenn man den Kaufleuten, ihrer Religion wegen, Hindernisse und Verdrießlichkeiten verursacht. Es ist auch nicht leicht zu vermuthen, daß in den vereinigten Niederlanden, aus der Mannigfaltigkeit der Religionsmeinungen, eben die betrübten und kläglichen Folgen entstehen könnten, wodurch vielmals die mächtigsten Staaten erschüttert und zerrüttet werden. Die Holländer sind mit dem Handel so sehr beschäftiget, daß sie nicht Zeit genug haben, auf die Religionsstreitigkeiten viel zu dencken. Ein Holländer schließt mit einem Muselmanne, einem Papisten, einem Socinianer, einem Heyden einen Contract, und hält ihn in allen Fällen aufs treulichste. Er handelt mit allen Nationen des Erdbodens. Die Verschiedenheit der Religion ist ihm nichts neues, und sie macht bey ihm so leichte nicht denjenigen Eindruck, welcher der verdammte Saame des Verfolgungsgeistes und der Religionskriege ist. Bey so bewandten Umständen ist leicht zu begreiffen,

daß es in Holland politisch nothwendig sey, die Freyheit zu reden und zu schreiben gar nicht, oder sehr wenig einzuschrencken. Da nun demohnerachtet der Verfasser der Entdeckung der Wahrheit u. s. w. ein so unerwartetes Schicksaal erfahren, so erweckt dieses ein ungemein gutes Vorurtheil wider ihn. Da in Holland so gerechte und gesunde Staatsmaximen herrschen, so muß man daraus nothwendig den Schluß machen, daß die Obrigkeiten lobenswürdig handeln, wenn sie diesem vortrefflichen Beyspiele der hochmögenden Herrn nachahmen, und die Freygeisterey nicht dulden, und daß es folglich ein gerechtes und billiges Verfahren der Regenten sey, wenn sie den Vortrag der Freygeisterey verbieten und bestrafen. Doch ich werde dieses aus Gründen darthun, und ich werde mich dabey nicht ausführlich in die Frage überhaupt einlassen, wie weit das Recht der Obrigkeit in Religionssachen überhaupt gehe? Sondern ich will nur vornemlich untersuchen, wie sich die Obrigkeit gegen die Religionsspötter betragen könne und müsse.

§. 55.

Alles, was bey dieser Untersuchung nöthig ist, läßt sich in zwey Fragen einschrencken. Ob die Obrigkeit ein Recht habe, den Vortrag der Freygeisterey zu verbieten, oder zu erlauben? Und ob sie das eine oder das andere, um politischer Gründe willen, thun müsse? Die erste

Frage

Frage muß ohne alle Einschrenckung behauptet werden, und zwar nach ihren beyden Theilen. Die Obrigkeit hat das Recht, die öffentliche Wohlfarth zu besorgen. Sie muß also ohne Widerrede ein Recht besitzen, alles dasjenige zu verbieten oder zu erlauben, was einen mercklichen Einfluß in das gemeine Wesen hat. Dieses Recht ist so unumschrenckt, daß demselben keine Schrancken gesetzt werden können, als durch die Grundgesetze eines Staats, deren Beobachtung die höchste Landesobrigkeit angeloben muß, ehe sie die Ruder des Regiments in die Hände bekommt, wo nemlich solche Grundgesetze eingeführt sind. Nun aber hat die äusserliche Religion, und der öffentliche Vortrag der Religionsmeinungen, einen gewaltigen Einfluß in den Staat. Es müste iemand in den Kirchengeschichten im höchsten Grade unerfahren seyn, wer dieses in Zweifel ziehen wolte. Alle Staaten können beynahe einen Zeitraum, in ihren Jahrbüchern, benennen, in welchem sie beynahe bis zu ihrem Umsturtze erschüttert worden, und dieses bloß der Religionsunruhen wegen. Der dreyßigiährige Krieg in Deutschland, die innerlichen Kriege in Franckreich, und dergleichen Begebenheiten mehr, legen dieses unleugbar an den Tag. Ofte hat eine Uneinigkeit über eine Ceremonie den Staat beunruhiget, und viel tausend Bürger sind zu Grunde gegangen, bloß weil sie eine Religion öffentlich bekannt haben, die bey ihren Mitbürgern,

die ihnen an Macht und Anzahl überlegen waren, keinen Beyfall fand. Die Religion befördert die äusserliche Zucht und Ehrbarkeit, sie hindert alle Ungerechtigkeit, bevestiget die Bande der Gesellschaften, und befördert den Gehorsam der Unterthanen, lauter Sachen, woran dem Staate ungemein viel gelegen ist. Wer wolte also wol zweifeln, daß das öffentliche Bekenntniß der Religionsmeinungen eine Sache sey, die in das gemeine Wesen einen gewaltigen Einfluß hat? Folglich eine Sache, worüber der höchsten Landesobrigkeit ein Recht zukommen muß? Folglich haben die Regenten ein Recht, das öffentliche Bekenntniß einer Religionsmeinung zu verbieten, oder zu erlauben, nachdem es ihnen gefällig ist, sie müsten denn durch die Grundgesetze des Staats daran gehindert werden. Ich will die Anwendung dieser Betrachtung auf die Freygeisterey machen. 1) Die Obrigkeit hat ein Recht, die Freygeisterey, oder vielmehr den öffentlichen Vortrag derselben, zu erlauben. Folglich kan sie zugeben, daß in ihrem Gebiete freygeisterische Schriften gedruckt, und öffentlich verkauft werden, ohne daß die Verfasser derselben, und alle diejenigen, die daran Theil genommen, einer bürgerlichen Ahndung und Strafe unterworfen, oder auch nur der Gefahr zu dergleichen Uebeln ausgesetzt werden solten. Wenn in einem Staate eine solche Erlaubniß der Obrigkeit vorhanden ist, so genießen die Freygeister in demselben eine bürgerliche

gerliche Freyheit zu reden, und sie können sich derselben bedienen oder nicht, ohne ein bürgerliches Verbrechen zu begehen. Ja, ein ieder anderer Unterthan in demselben Staate würde sich an der Obrigkeit versündigen, und also eine Sünde begehen, die ihm nicht vergeben werden könnte, welcher sich an einem Freygeiste, der sich dieser Freyheit bedient, vergreifen, und ihm Gewalt anthun wolte. Demohnerachtet steht allen übrigen Unterthanen frey, das Gegentheil der Freygeisterey öffentlich vorzutragen, und durch alle Mittel zu unterstützen, die keine Gewaltthätigkeiten in sich fassen, ia so gar die Freygeisterey zu widerlegen, es müsten dann die Freygeister ein bürgerliches Privilegium zu reden bekommen, welches aber von keiner vernünftigen und gerechten Obrigkeit nur einmal zu vermuthen ist.

§. 56.

2) Die Obrigkeit hat ein Recht, den öffentlichen Vortrag der Freygeisterey, durch bürgerliche Gesetze, zu verbieten. So oft sie dieses thut, so ofte wird die bürgerliche Freyheit zu reden eingeschrenckt. Ein Unterthan, der sich keines bürgerlichen Verbrechens schuldig machen will, muß in diesem Falle entweder gantz stille schweigen, und sein Urtheil von der Freygeisterey geheim halten; oder er muß sich öffentlich zu einer Religion bekennen, er mag nun in seinem Hertzen dencken was er will, denn darüber

über kan die Obrigkeit keine Gewalt haben. Die Freygeiſter alſo, die in einem ſolchen Staate leben, haben keine bürgerliche Freyheit ihre Meinung vorzutragen. So ofte ſie daſſelbe thun, haben andere Bürger die Erlaubniß, ſie bey der Obrigkeit zu belangen, oder diejenige Gewalt wider ſie ſtehenden Fußes zu gebrauchen, welche ihnen von der höchſten Landesobrigkeit zu dem Ende verliehen iſt. So wenig die Unterthanen über Ungerechtigkeit zu klagen Urſach haben, wenn der Landesherr, den Vortrag der Freygeiſterey, duldet, erlaubt und von bürgerlicher Strafe frey ſpricht §. 55. ſo wenig haben auch die Freygeiſter Urſach, über Unrecht und Gewalt zu ſchreyen, wenn ſie nicht ſagen dürfen, was ſie wollen. Alle Unterthanen ſind in dieſer Abſicht einander gleich, und was dem einen erlaubt iſt, kan auch dem andern erlaubt ſeyn. Wenn die Obrigkeit ein Recht hat, den Vortrag der Freygeiſterey zu verbieten, ſo hat ſie 3) auch ein Recht denſelben zu beſtrafen. Die Obrigkeit kan alle bürgerliche Verbrechen ſtrafen. Da nun der Vortrag der Freygeiſterey ein bürgerliches Verbrechen ſeyn kan, ſo kan man an dieſem Rechte der Obrigkeit durchaus nicht zweifeln. Mein Zweck leidet es ietzo nicht zu unterſuchen, wie groß dieſe Strafe ſeyn müſſe, wenn ſie nicht zu hart und auch nicht zu gelinde ſeyn ſoll. Der Vortrag der Freygeiſterey, wenn er auch durch bürgerliche Geſetze verboten worden, iſt ohne Zweifel nicht eins, von dem

dem gröſten bürgerlichen Verbrechen. Es würde alſo eine tyranniſche Ungerechtigkeit ſeyn, wenn die Obrigkeit, die höchſten bürgerlichen Strafen, darauf ſetzen wolte. Meiner Einſicht nach wird ein Freygeiſt zu hart beſtraft, wenn ihm das Leben genommen, oder wenn er mit einem ewigen Gefängniſſe beſtraft wird. Allein wenn er aus dem Lande verwieſen, oder am Gelde geſtraft wird, wenn ſeine Schrift confiſcirt und durch den Hencker verbrannt wird, ſo ſind dieſes lauter ſolche Strafen, wodurch die Abſicht, weswegen der Vortrag der Freygeiſterey verboten werden muß, erreicht werden kan; wie aus denienigen Betrachtungen erweißlich iſt, die ich in den folgenden ausführen werde. 4) Die Obrigkeit hat ein Recht, dem Vortrage der Freygeiſterey, alle mögliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Ich verſtehe hier dieienigen Hinderniſſe, welche von den bürgerlichen Geſetzen und Strafen verſchieden ſind, und nach den ietzigen Gewohnheiten gehört dahin, wenn keine Schrift gedruckt werden darf, die nicht vorher durch die Cenſur gegangen. Folglich handelt die Obrigkeit nicht ungerecht und tyranniſch, wenn ſie gewiſſen Perſonen das Recht gibt, alles dasienige in einer Schrift zu unterdrucken, welches alle Religion über den Haufen wirft. Ich hätte dieſer Sache keine Erwähnung gethan, wenn es nicht viele Schriftſteller gäbe, welche die Büchercenſuren als eine Sache anſehen, die ungerecht iſt. Freylich

kan

kan ich nicht alle Censores entschuldigen. Diese Herrn bedienen sich ihrer Rechte oft gar zu sehr. In manchen Orten ist die Censur so scharf, daß alle vernünftige Untersuchung der Wahrheit dadurch gehindert wird. Es ist allerdings eine höchst unvernünftige Sache, wenn ein Censor alles dasienige ausstreicht, was seinen eigenen Meinungen von Religionssachen nicht gemäß ist. Und noch tausendmal unvernünftiger ist es, wenn er solche Sachen unterdrucken will, die gar keinen Einfluß in den Staat haben, und mit welchem die Religion überhaupt bestehen kan. Allein man hat gar keine Ursache sich zu beklagen, wenn die Obrigkeit gewissen Männern das Recht gibt, alles das zu unterdrucken, was dem Staate zuwider ist, und die Freygeisterey befördert. Wenn sich diese Männer ihres Rechts bedienen, so versündiget man sich an der höchsten Landesobrigkeit, wenn man sich ihnen widersetzt, und man hat weiter kein Recht, als den Censor mit Gründen zu überführen, daß dasienige, was er unterdrucken will, nicht unter sein Amt gehöre, und daß er folglich in seiner Beurtheilung sich betrüge.

§. 57.

Ich komme nun zu der andern Frage §. 55. ob nemlich die Obrigkeit durch die innern Gesetze verbunden sey, den Vortrag der Freygeisterey zu verbieten und zu bestrafen? Man könnte hier

hier unterſuchen, ob die Obrigkeit um GOttes willen und um der Moral willen verbunden ſey, die Religionsſpötterey zu verbieten? allein darauf will ich mich nicht einlaſſen. Denn da ich dieſe Frage beiahen müſte, ſo hieſſe das vorausſetzen, die Freygeiſterey wäre ein Irrthum. Würden mich nicht die Freygeiſter einer Partheylichkeit beſchuldigen? Ueberdies iſt dieſe gantze Unterſuchung eine Sache, die wenig Nutzen hat. Man müſte behaupten, daß die Obrigkeit verbunden wäre, alle falſche Religionen zu verhindern. Da aber die Regenten in der Welt verſchiedenen Religionen zugethan ſind, und ein ieder die ſeinige für die wahre hält, ſo muß man gantz andere Urtheile fällen, wenn dieſe Sache vernünftig beurtheilt werden ſoll. Ich will dieſe Sache gantz beyſeite ſetzen. Die höchſte Landesobrigkeit iſt gar keinen menſchlichen Zwangsgeſetzen unterworfen, wenn man die Grundgeſetze ausnimmt, die in manchen Staaten eingeführt ſind. Allein ſie iſt demohnerachtet verbunden, ein Vater des Vaterlandes zu ſeyn. Folglich muß ſie die Wohlfarth ihrer Unterthanen befördern, und das iſt der kurtze Inhalt der gantzen wahren Staatskunſt. Ich will alſo darthun, daß die Obrigkeit, um politiſcher Urſachen willen, verbunden ſey, den öffentlichen Vortrag der Freygeiſterey zu verbieten, und zu beſtrafen, und wenn dieſelbe auch gleich wahr ſeyn ſolte.

§. 58.

§. 58.

Diejenige Wohlfarth eines Staats, welche durch die Vorsorge der höchsten Landesobrigkeit erhalten werden muß, beruhet vornemlich darauf, daß die Bürger untereinander die Regeln der Gerechtigkeit beobachten; einander nicht beleidigen, sondern vielmehr ihre gegenseitigen Vollkommenheiten untereinander befördern; daß sie Bündnisse mit einander häufig machen, und dieselbe treulich halten; daß sie sich der äusserlichen Zucht und Ehrbarkeit befleißigen; und daß sie ihrer Obrigkeit getreu und gehorsam bleiben. Nun will ich gar nicht in Abrede seyn, daß die Verleugnung aller Religion und GOttes selbst, mit diesen Stücken, hinlänglich bestehen könne. Wir haben zu allen diesen angeführten Pflichten hinlängliche Bewegungsgründe, von denen man überzeugt werden kan, ohne einen GOtt zu glauben, und ohne irgends eine Religion anzunehmen. Ich gestehe also, daß die Natur der Verleugnung GOttes und aller Religionen nicht, mit der Wohlfarth eines Staats, streite. Und wenn die Atheisten, und diejenigen Freygeister, welche alle Religion verwerfen, ihre Theorie nur nicht über ihre Natur ausdehnten, so würden solche Leute einen beglückten Staat ausmachen. Es hat manche Atheisten gegeben, welche die Vorschriften der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und der Ehrbarkeit so genau beobachtet, daß sie den gröſten Haufen der Christen dadurch schamroth machen.

Allein

Allein man bildet eine Platonische Republick, wenn man in der Politick seine Betrachtungen auf Sachen gründet, die seyn könnten und solten. Man muß die Menschen betrachten so wie sie sind, und da der gröste Theil der Bürger eines Staats aus einfältigen dummen Pöbel besteht, aus Sclaven der Leidenschaften, und aus Leuten, die keine Empfindung von der wahren Tugend besitzen, so muß man vornemlich auf denselben als den grösten Haufen sehen. Und da sage ich, daß der Unglaube einen Staat aufs äusserste verderben würde. Man vergleiche hier den 48. Absatz, so wird man ohne Zweifel zugestehen, daß die meisten unter denienigen, die GOtt und alle Religion verwerfen, gar keine hinlänglichen Hindernisse ihrer Ausschweifungen haben würden. Sie würden Betrüger seyn, und ihre Mitbürger auf alle mögliche Art beleidigen. Sie würden saufen, huren, und in allen Ausschweifungen sich herumweltzen. An Menschenliebe und Liebesdienste würde gar nicht zu gedencken seyn. Und wolte man sagen, daß die Obrigkeit, durch bürgerliche Gesetze, diesen Ausschweifungen Einhalt thun könnte, so muß man dieselbe für allwissend und allgegenwärtig halten. Ich behaupte demnach, daß der Unglaube mit der Wohlfarth des Staats streite, wenigstens muß man sagen, daß ein Staat vielmals vollkommener sey, dessen Glieder eine Religion bekennen, als ein solcher,

cher, deſſen Glieder ungläubig ſind. Da nun die geſunde Staatskunſt fodert, daß ein Staat ſo vollkommen eingerichtet werde als möglich iſt, ſo iſt die Obrigkeit aus politiſchen Urſachen verbunden, dieienige Freygeiſterey zu verhindern, zu verbieten, und zu beſtrafen, welche alle Religion über den Haufen wirft. Ich halte es alſo für einen Staatsfehler, wenn in einem Staate ſolche Schriften ungeahndet gedruckt und verkauft werden, welche den gäntzlichen Unglauben vertheidigen, und in welchem ſolche Freygeiſter, die ihre Meinungen öffentlich vortragen, geduldet werden. Wolte man ſagen, daß einer oder der andere ſolcher Freygeiſter nichts zu ſagen habe, und daß es unwahrſcheinlich ſey, daß in einem chriſtlichen Staate alle Bürger, oder auch nur die meiſten durch ſolche Schriften, zu einem gäntzlichen Unglauben, ſolten verführt werden; ſo gebe ich dieſes alles zu, und behaupte demohnerachtet meinen Satz. Man muß dem Anfange des Uebels vorbeugen, und wenn die Freygeiſterey einmal zugegeben wird, ſo nimmt ſie gar zu leicht überhand. Ein Vater des Vaterlandes muß auch den geringſten Theil ſeiner Unterthanen glücklich machen, ſo lange die allgemeine Wohlfarth nicht das Gegentheil fodert. Die meiſten Verbrecher in einem Staate könnten begnadiget werden, wenn man ſo dencken wolte. Allein man muß, andern zur Warnung, der Gerechtigkeit und Staatskunſt ihr Recht wiederfahren laſſen. §. 59.

§. 59.

Mit der Naturaliſterey, als der andern Art der Freygeiſterey, verhält es ſich eben ſo. Sie verurſacht zwar etwas weniger Zerrüttung in einem Staate, als der gänzliche Unglaube; allein ein Staat, deſſen Glieder insgeſamt Naturaliſten wären, würde bey weiten nicht ſo glücklich ſeyn, als ein Staat deſſen Glieder ſich zu einer geoffenbarten Religion bekennen. Freylich, wenn alle Naturaliſten ihrer Theorie gemäß lebten, ſo würde man viel anders urtheilen müſſen. Allein da man dieſes unmöglich annehmen kan, ſo halte ich meinen Ausſpruch für wahr, bis das Gegentheil erwieſen worden. Man vergleiche hier den 49. Abſatz, und man wird noch weniger an meiner Meinung zweifeln. Wer Swifts Beſchreibung der Inſel Laputa geleſen hat, oder Herrn Hollbergs unterirdiſche Reiſe, der wird ſich ohngefehr einen Begrif machen können, wie es in einem Lande ausſehen würde, in welchem alle Bürger Naturaliſten wären, und alſo bloſſe Philoſophen vorſtellen wolten. Die geſunde Vernunft iſt nun ſo eine Sache, die ein ieder zwar zu haben vorgibt, aber die doch den allerwenigſten zu theil geworden. Meines Erachtens iſt alſo die Obrigkeit, um politiſcher Gründe willen, verbunden, der Naturaliſterey Einhalt zu thun, ſie zu verhindern, das öffentliche Bekenntniß derſelben zu verbieten und zu beſtrafen. Da alſo die Obrigkeit ein Recht hat, die Freygeiſterey überhaupt zu verhindern, ſo iſt ſie

auch aus Staatsurſachen verbunden, dieſes Recht zu gebrauchen. Wenn die Freygeiſter die Staatskunſt verſtehen, ſo werden ſie ſelbſt leicht erachten, daß man nicht einmal unbillig mit ihnen umgeht, wenn ſie gehindert werden, ihre Meinungen bekant zu machen, und wenn ſie geſtraft werden, ſo bald ſie ſich unterſtanden haben, daſſelbe zu thun. Man wird mir vielleicht, wider dieſen und den vorhergehenden Abſatz, einen Einwurf aus der Hiſtorie machen. Man wird ſich auf die Chineſer berufen, welche einige Jahrhunderte hindurch, weder von GOtt noch von der Religion, etwas gewuſt haben, und gleichwol ein ſo beglücktes gemeines Weſen gehabt haben, daß man dieſen Zeitraum die güldnen Zeiten in China nennet. Allein ich antworte 1) die Nachrichten, von dieſem Zeitraume der Chineſer, ſind ſo dunckel und ungewiß, daß man wenig darauf bauen kan. 2) Ein eintziges Beyſpiel macht niemals eine Staatsregel. Dasienige, was gemeiniglich geſchieht, iſt der wahre Grund aller geſunden Staatsmaximen. Was unter den Chineſern möglich, läſſt ſich deswegen nicht unter andern Völckern anbringen. 3) Ein anders iſt, wenn die Freygeiſterey, von dem erſten Urſprunge eines Staats an, in demſelben herrſcht, wenn man folglich in demſelben von keiner Religion iemals etwas gewußt, und wenn man die Religion durch die Freygeiſterey verdrengen will. Alle Veränderung iſt gefährlich, und ſonderlich in Religionsſachen.

§. 60.

§. 60.

Bisher habe ich also, so strenge als es in dergleichen Sachen möglich ist, bewiesen, daß der öffentliche Vortrag der Freygeisterey in einem Staate nicht dürfe geduldet werden, und wenn sie auch gleich wahr seyn solte. Die Obrigkeit hat also nicht nur ein Recht, sondern sie ist auch um der gesunden Staatskunst willen verbunden, das natürliche Recht der Freygeister, ihre Meinungen öffentlich vorzutragen, dahin einzuschrencken, daß sie ihre Freygeisterey nicht vortragen. Wider diesen Satz machen nicht nur die Freygeister viele Einwendungen; sondern auch viele andere Männer, ob sie gleich keine Freygeister sind. Ich will diejenigen beantworten, die mir bekant sind. Ich habe sie aus der Vorrede genommen, welche der Uebersetzer der Tindalischen Schrift, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, dieser Schrift beygefügt. Ich will dieselben der Länge nach nacheinander anführen. 1) sagt man, daß, durch eine solche bürgerliche Einschrenckung der Freyheit zu reden, kein Nutzen, sondern vielmehr vieler Schade, gestiftet werde. Wenn gleich das Buch eines Freygeistes confiscirt, verbrant, und der Verfasser gestraft werde, so werde er dadurch doch nicht von seinen freygeisterischen Meinungen befreyet, und andere würden demohnerachtet verführt. Die Obrigkeit könne ia nicht verhüten, daß nicht einige Exemplare in die Hände anderer Leute kämen. Solche confiscirte Schriften würden ey-

friger geſucht, und mit Gelde aufgewogen. Einer liehe ſie dem andern, man ſchriebe ſie ab, und man wäre geneigt ihnen Beyfall zu geben, blos weil ſie verboten wären. Würden ſolche Schriften frey verkauft, ſo würden ſie wenig Aufmerckſamkeit und Neubegierde erregen, und alſo nicht viel Schaden anrichten. Dieſer Einwurf hat einen ſehr groſſen Schein, es läſſt ſich aber verſchiedenes darauf antworten. a) Der Zweck der bürgerlichen Unterſagung und Beſtrafung des Vortrags der Freygeiſterey, iſt niemals zunächſt, den Freygeiſt ſelbſt auf andere Gedancken zu bringen; ſondern nur den öffentlichen Vortrag zu hindern. Folglich iſt ein ſolcher bürgerlicher Zwang nicht unnütz, weil er den Nutzen nicht verurſacht, den er nicht hervorbringen kan. Wenn auch viele durch ſolche confiſcirte Schriften verführet werden, ſo werden ſie doch durch die bürgerlichen Ahndungen gehindert, daſſelbe öffentlich zu geſtehen, und das iſt die Abſicht der Strafen in unſerm Falle. b) Man kan allezeit annehmen, daß ein confiſcirtes Buch doch iederzeit von wenigern geleſen werde, als ein Buch das nicht confiſcirt wird, wenn ſie von einerley Werth ſind. Die wenigſten können ſich die Mühe nehmen ein Buch abzuſchreiben, und die wenigſten haben Gelegenheit ein ſolches Buch zu borgen, weil die Beſitzer es geheim halten müſſen, daß ſie ein ſolches verbotenes Buch beſitzen, indem ſie ſonſt ſich ſelbſt, oder denienigen, der es ihnen verſchaft, unglücklich machen würden. Folglich wird die

Aus-

Ausbreitung der Freygeisterey, durch das confisciren, vermindert. c) Durch das confisciren wird bey vielen, ein starckes Vorurtheil wider ein solches Buch, erregt. Wenn sie es also ia lesen, so sind sie schon dawider eingenommen, und sie lesen es mit dem Vorsatze, in demselben schändliche und ärgerliche Sachen anzutreffen, und folglich werden sie nicht leicht dadurch verführt werden. d) Die meisten Menschen werden von einer Begierde beherrscht, etwas besonders zu haben, und viele dencken und reden Dinge, blos weil sie der allgemeinen Mode zuwider sind. Wenn also eine freygeisterische Schrift frey verkauft wird, so wird sie gewiß kein Ladenhüter bleiben. Die Menschen sind gar zu geneigt, sich von andern zu unterscheiden, zumal da die Freygeister der Welt weiß machen wollen, daß sie die Kunst verstehen, den Leuten die Augen zu eröfnen, welches ein Versprechen ist, so dem natürlichen Hochmuthe und der Eigenliebe gar zu sehr schmeichelt. Wer ist nicht begierig andere zu übertreffen, und besser zu dencken als andere? e) Gesetzt, daß durch das confisciren einer freygeisterischen Schrift, der Schade nicht gehindert wird, den dieselbe verursachen kan, so hindert man doch andere Freygeister, dergleichen Schriften zu schreiben, und dieses allein rechtfertiget das confisciren freygeisterischer Schriften. Wenn ein Mordbrenner noch so hart gestraft wird, so kan der Schade, den er verursacht hat, gewiß nicht dadurch ersetzt werden. Wolte man

also sagen, daß man das Mordbrennen nicht strafen müsse? Keinesweges. Der Mordbrenner muß abgehalten werden, sein Verbrechen zu wiederholen, und andere müssen von der Nachahmung zurück gehalten werden, und dieses sind die Gründe der Bestrafung eines Mordbrenners.

§. 61.

Zum 2) wendet man ein, daß, durch einen solchen bürgerlichen Zwang, das natürliche und göttliche Recht, so den Freygeistern zukomt, eingeschrenckt werde, und dieses sey unrecht. Ueberdies sey ein ieder verbunden, mit seiner Erkenntniß andern zu dienen. Da nun ein aufrichtiger Freygeist glaube, daß er Recht habe, so halte er sich für verbunden mit seiner Erkenntniß andern zu dienen, folglich werde er gehindert, der natürlichen Verbindlichkeit ein Genügen zu leisten. Ich antworte a) daß es unmöglich Unrecht seyn könne, wenn den Bürgern, einige ihrer natürlichen folglich göttlichen Rechte, von der höchsten Landesobrigkeit genommen werden. Wer alle seine natürlichen und göttlichen Rechte behalten will, der muß gar kein Glied eines Staats werden. Der bürgerliche Zustand schrenckt den natürlichen ein, und folglich nimt man der Obrigkeit alle bürgerliche Gewalt, wenn man von ihr fodern will, sie solle kein einziges der natürlichen und göttlichen Rechte ihrer Unterthanen einschrencken. Die Obrigkeit kan ein

iedes

iedes Recht der Bürger einschrencken, dessen Gebrauch dem gemeinen Besten eines Staats zuwider ist. Da ich nun, von der Freyheit zu reden, diesen Widerspruch dargethan habe §. 58. 59. so will der erste Theil dieses gegenwärtigen Einwurfs gar nichts sagen. Ich habe ein natürliches Recht mir eine Lebensart zu erwehlen, welche ich will, unterdessen kan mich mein König zu einer Lebensart zwingen, die mir nicht gefällt, und ich habe keine vernünftige Ursach über Unrecht zu schreyen, und dergleichen Beyspiele könte ich noch mehr anführen. b) Ich gebe zu, daß ein ieder eine natürliche Verbindlichkeit habe, andern mit seiner Erkenntniß zu dienen. Allein was heisst andern dienen? Ohnezweifel andere vollkommener machen. Gesetzt nun ich wüste, daß ich andern mehr Unvollkommenheiten als Vollkommenheiten verursachen würde, wenn ich ihnen meine wahre Meinung von der Religion sagte, bin ich alsdenn nicht durch das Naturgesetz, welches mich verbindet, andern mit meiner Erkenntniß zu dienen, verbunden, ihnen meine Meinung von der Religion nicht zu sagen? Gesetzt also ein Freygeist handele aufrichtig, so ist er verbunden mit seiner Erkenntniß andern zu dienen, folglich seine Freygeisterey nicht öffentlich vorzutragen, weil er widrigenfals mehr Schaden anrichten, und also andern nicht dienen würde §. 48. 49. Wenn also ein Freygeist seine Meinung ausbreitet, so handelt er gar zu treuhertzig, und ist so unverstän-

dig, daß er die Schrancken ſeiner Verbindlichkeit nicht einſieht. Wenn ihn alſo die Obrigkeit zwingt zu ſchweigen, ſo iſt ſo weit entfernt, daß ſie ihn hindern ſolte wider ſeine natürliche Verbindlichkeit, andern mit ſeiner Erkenntniß zu dienen, zu handeln, daß ſie ihn vielmehr hindert, derſelben zuwider zu handeln, und ſeiner irrigen Verbindlichkeit ein Genügen zu leiſten.

§. 62.

Zum 3) ſagt man, es ſtreite, eine ſolche bürgerliche Einſchrenckung der Freyheit zu reden, wider die Freyheit des Gewiſſens, und ſie ſey nichts anders, als ein Gewiſſenszwang. Ein Freygeiſt könne ſich in ſeinem Gewiſſen für verbunden halten, ſeine Meinungen öffentlich bekant zu machen, folglich würde man ſein Gewiſſen zwingen, wenn man ihn mit Gewalt an dieſer Bekanntmachung hindern wolte. Es läſſt ſich zweyerley wider dieſen Einwurf erinnern, a) Man kan unmöglich behaupten, daß die Obrigkeit iederzeit Unrecht handele, wenn ſie den Unterthanen ſolche Handlungen unterſagt, die manche für ſolche Handlungen halten, wozu ſie ihr Gewiſſen verbindet. Man kan kaum eine Sünde und Narrheit erdencken, wozu ſich nicht mancher in ſeinem Gewiſſen für verbunden erachtet. Jacob Clemens der Jacobitermönch hielt ſich in ſeinem Gewiſſen für höchſt verbunden, Heinrich den dritten, König in Franckreich, meu-

meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben zu bringen. Darf die Obrigkeit eine ſolche vermaledeyete Handlung nicht verbieten, und aufs härteſte beſtrafen? wenn dergleichen Handlungen, wozu ſich Unterthanen durch ihr Gewiſſen, ob es gleich irrig iſt, verbunden zu ſeyn erachten, in Abſicht auf den Staat gleichgültig ſind, ſo hat die Obrigkeit kein Recht dieſelben zu unterſagen, ia ſie ſündiget, wenn ſie ihren Unterthanen in dergleichen Sachen Gewalt anthut. Allein wofern ſolche Handlungen dem Staate nachtheilig ſind, ſo iſt ſie ſo gar verbunden, dieſelben mit Gewalt zu hindern. Da ich nun von dem Vortrage der Freygeiſterey dargethan habe, daß er der Wohlfarth des Staats nachtheilig ſey, ſo gilt dieſer Einwurf nichts. Zumal wenn man dabey erwegt, daß ein ſolcher Freygeiſt ein irrendes Gewiſſen hat, und wenn er auch gleich die Wahrheit auf ſeiner Seite hätte, wie dieſes, aus meiner gantzen Abhandlung von der Freyheit zu reden, erweislich iſt. b) Da es eine eingeführte Strafe der Freygeiſter iſt, daß ſie aus dem Staate vertrieben werden, ſo iſt dieſe Strafe ein Mittel, der Staatskunſt und dem Gewiſſen der Freygeiſter zugleich ein Genügen zu thun. Man behauptet ia, und das zwar mit vollkommenem Grunde, daß manche Obrigkeiten befugt ſind, gewiſſe Religionspartheyen in ihren Ländern nicht zu dulden. Wenn ſie nun denen Perſonen, die dieſer Religion zugethan ſind, nur den freyen Auszug aus ihren Staaten verſtattet,

ſo beſchwert ſich kein vernünftiger Menſch darüber, als wenn ihm dieſelbe Obrigkeit einen Gewiſſenszwang anthun wolte. Man kan alſo mit Grunde behaupten, daß es unbillig und zu hart ſeyn würde, wenn die Obrigkeit einen Religionsſpötter am Leben ſtrafen, oder zu einen ewigen Gefängniß verdammen wolte. Die Landesverweiſung befreyet den Staat von einem ſo gefährlichen Gliede, und ſchonet das irrende Gewiſſen des Freygeiſtes, und es iſt dieſelbe alſo die beſte Strafe für ſolche Leute.

§. 63.

Der 4) Einwurf ſagt gantz und gar nichts. Man glaubt, wenn die Obrigkeit mit den Freygeiſtern ſo ſtrenge umgehe, ſo habe ſie zwar eine gute Abſicht, allein ſie thue Böſes, damit Gutes daraus erfolge, und das ſey doch unerlaubt. Gleichſam, als wenn es ſchon ausgemacht wäre, daß es was böſes ſey, wenn die Obrigkeit den Vortrag der Freygeiſterey verbiethet und beſtraft. Ich habe das Gegentheil erwieſen. Ich habe ſo gar erwieſen, daß es nach der geſunden Staats-Kunſt gut ſey, mit den Freygeiſtern dergeſtalt umzugehen. Folglich ſetzt dieſer Einwurf etwas voraus, ſo doch erſt erwieſen werden ſolte. Und eben ſo ſchlecht iſt der 5) Einwurf. Man ſagt, die Obrigkeit gebe, durch ein ſolches Verfahren, den Freygeiſtern ein Recht ſich zu beklagen, und alſo mit ihr misvergnügt zu ſeyn. Allein aus meinen vorhergehenden Betrachtungen iſt ia klar,

daß

daß die Obrigkeit nicht nur ein vollkommenes Recht habe, mit den Freygeistern so strenge zu verfahren; sondern daß sie auch, um der Staatskunst willen, dazu verbunden sey. Qui utitur iure suo, nemini facit iniuriam. Folglich sind die Freygeister verbunden, sich nicht zu beklagen, wenn sie gestraft werden. Es ist also so weit entfernt, daß die Freygeister ein Recht haben, sich zu beklagen, daß man vielmehr ihre Klagen als unverständige Seufzer verlachen muß. Wenn die Obrigkeit, keinem einzigen Unterthan, Gelegenheit zu klagen geben wolte, so müste sie so regieren, wie es ein ieder Narre haben wolte, das ist, sie müste gar nicht regieren. Dieser Einwurf setzt also wiederum etwas voraus, welches erwiesen werden solte, daß nemlich die Obrigkeit unrecht handele, wenn sie den Vortrag der Freygeisterey mit Gewalt hindert.

§. 64.

Zum 6) sagt man, wenn man den Vortrag der Freygeisterey mit Gewalt hindert, so errege man den Verdacht, als sey es unmöglich dieselbe zu widerlegen. Dieser Verdacht erwecke ein Vorurtheil für die Freygeisterey, welches der Ausbreitung derselben überaus beförderlich sey. Ich antworte a) diejenigen, die diesen Einwurf machen, gestehen ia, daß die Freygeisterey falsch sey. Folglich ist, ihrem Geständnisse nach, diese Vermuthung ungegründet. Wenn man alle die-

jenigen

ienigen Handlungen unterlaſſen ſolte, die allerley widrige Vermuthungen erwecken, ſo müſte man bey nahe gar nichts thun. Die welt iſt voll ſolcher Pinſel und Narren, welche ſich mit lauter argwöhniſchen Muthmaßungen erhalten. Wenn die Obrigkeit Geſetze gibt, die den Unterthanen beſchwerlich fallen, und von denen ſie die Gründe geheim halten muß, ſo erregen dieſelben bey vielen Unterthanen tauſend nachtheilige Vermuthungen. Soll alſo die Obrigkeit einen gewaltigen Staatsfehler begehen, und die Gründe dieſer Geſetze bekannt machen, um keine ſchlimme Vermuthungen zu erwecken? b) Ich geſtehe, daß dergleichen Vermuthungen bey vielen entſtehen, und daß ſie ein Uebel ſind. Allein ich behaupte, daß ſie ein geringeres Uebel ſind, welches man zugeben muß, um ein gröſſeres zu verhüten. Ein ieder kan, die Wahrheit dieſes Satzes, aus dem vorhergehenden begreiffen. c) Die Freygeiſterey iſt ſchon nachdrücklich widerleget worden, und die Freygeiſter wärmen nur mehrentheils längſt abgedroſchene Dinge auf, daß alſo kein vernünftiger Menſch auf dieſe Vermuthung fallen kan. Der Freygeiſt ſelbſt, den dieſes Schickſal betrifft, fällt freylich auf dieſe Muthmaßung. Das iſt ihm aber ſehr natürlich, weil ein ieder ſtreitbarer Schriftſteller glaubt, er habe unbeantwortliche Sachen vorgetragen. d) Wenn gleich der Freygeiſt geſtraft und ſeine Schrift confiſciret wird, ſo bleiben doch genug Exemplare in der Welt. Ja die Erfahrung lehret, daß, der bürgerlichen

Stra

Strafen ohnerachtet, ſolche Schriften beantwortet und widerleget werden. Folglich iſt eine ſolche Vermuthung gar nicht zu beſorgen, oder wenn ſie entſteht, ſo wird ſie doch allezeit durch den Erfolg widerlegt.

§. 65.

Zum 7) ſagt man, wenn einem Menſchen Zweifel wider die Religion in den Sinn kämen, ſo könte er ſie ſelbſt vielleicht nicht heben. Wolte er ſie den Prieſtern mündlich vortragen, ſo fänden ſich dabey tauſend Schwierigkeiten und Hinderniſſe, weil ein Prieſter zu der Auflöſung ſolcher Zweifel entweder zu dum, oder zu gebieteriſch, oder zu gemächlich wäre. Folglich habe er keinen andern Weg, als ſeine Zweifel drucken zu laſſen. Werde ihm derſelbe nun unmöglich gemacht, ſo müſſe er ſich mit ſeinen Zweifeln plagen und ängſtigen, und verfalle wol gar in einen gäntzlichen Unglauben, da er doch von ſeinen Zweifeln würde haben befreyet werden können, wenn ſeine Schrift beantwortet worden. Hierauf läßt ſich verſchiedenes antworten. a) Es gibt ia noch einen andern Weg, wie iemand ſeine Zweifel loß werden kan. Es ſind ſo viele Schriften vorhanden, die von dergleichen Sachen handeln, daß man von der Religion gewiß genug werden kan. Ja es gibt genug vernünftige Leute, denen man ſeine Zweifel entdecken kan, ohne die geringſte Ungelegenheit deswegen zu beſorgen,

ſorgen, und man darf alſo nicht nothwendig zu den Prieſtern ſeine Zuflucht nehmen, oder ſeine Zweifel in Druck geben. b) Wenn gleich ein Freygeiſt geſtraft wird, ſo wird ſeine Schrift doch beantwortet. §. 64. Folglich kan er doch aus ſeinen Zweifeln heraus kommen. c) Man muß unter den Zweifeln an der Religion, und unter der Widerlegung derſelben einen Unterſchied machen. Die Freygeiſter fällen ia entſcheidende Urtheile, ſie beſtürmen die Religion, und ſind alſo nicht mehr zweifelhaft. Wenn ein Freygeiſt ſchreibt, ſo iſt er vor ſich ſchon überzeugt, und will nur andere zu ſeiner Meinung bringen, folglich gereicht dieſer gantze Einwurf den Freygeiſtern zu gar keinem Schutze. Wer an der Religion zweifelt, iſt deswegen kein Freygeiſt, und er wird tauſend Gelegenheiten haben, ohne deswegen Verdrieslichkeiten zu beſorgen, ſeine Zweifel vorzutragen. Kan er nicht ſeine Zweifel, ohne ſeinen Namen zu nennen, an einen berühmten gelehrten und menſchlichen Geiſtlichen überſchreiben? d) Es iſt ein kleiner Uebel, daß ein Menſch in ſeinen Zweifel ſtecken bleibe, als daß viele durch ihn verführet werden. Wenn alſo auch der gantze Einwurf gegründet wäre, ſo erhält er doch ſeine Abſicht nicht. Die Regenten müſſen GOtt nachahmen, und ein kleiner Uebel zugeben, damit ein gröſſeres verhütet werde. e) Wenn gleich ein Freygeiſt vorgiebt, daß er ſeine Zweifel vortrage, um eines Beſſern belehrt zu werden, ſo traue ich ihm doch in dieſem Stücke

gar

gar nicht. Ein bekehrter Schriftſteller iſt in dieſer Welt eine bey nahe unmögliche Sache. Die Ehre miſcht ſich gar zu ſehr ins Spiel, und es iſt ein Grundgeſetz der Schriftſteller, worüber am allerſtrengſten in der Republick der Gelehrten gehalten wird, daß niemand von ſeiner einmal niedergeſchriebenen Meinung abweiche. Es geht hier eben ſo zu, wie bey den Religionsgeſprächen. Man verſchreibt die berühmteſten Gottesgelehrten. Sie kommen zuſammen. Suchen einander zu überſchreyen. Gehen wieder nach Hauſe. Ein ieder behält ſeine Meinung, und rühmt ſich des Sieges. Die Bekanntmachung der Einwürfe wider die Religion iſt alſo kein Mittel, den Freygeiſt von ſeinem Irrthume zu befreyen.

§. 66.

Zum 8) wird eingewandt, wenn dem Vortrage der Einwürfe wider die Religion, folglich dem Vortrage der Freygeiſterey, ſolche gewaltſame Hinderniſſe in den Weg geleget würden, ſo könte dem Aberglauben kein Einhalt geſchehen, und die Wahrheit litte dadurch gewaltigen Schaden, indem die Einwürffe Gelegenheit zu vortreflichen Entdeckungen gäben. Ich antworte a) man kan die Einwürffe wider die Religion vortragen, ohne deswegen in dem Tone der Freygeiſter zu reden. Es geſchieht dieſes iederzeit, in der polemiſchen GOttesgelahrheit. b) Dem Aberglauben kan genug geſteuret werden, wenn die GOttesgelehrten

lehrten von verſchiedenen Religionsparteyen wider einander ſchreiben, und man braucht deswegen die raſende und panburenmäßige Hülfe der Freygeiſter gar nicht. Ja was noch mehr iſt. Der gemeine Mann iſt bey nahe zum Aberglauben gemacht, und er würde ſelbſt die Freygeiſterey in einen Aberglauben verkehren. Geſetzt auch, daß die Freygeiſterey den Aberglauben verdrenge, ſo hieſſe dieſes einen Teufel durch den andern ausjagen. c) Ich gebe zu, daß die Freygeiſterey, zu vortreflichen Entdeckungen in der GOttesgelahrheit Gelegenheit gegeben hat. Allein eine Sache wird deswegen nicht erlaubt, wenn ſie Gelegenheit zu vielen Vortheilen gibt. Unſere Weltweiſen erweiſen ia, daß ohne den Sünden, die würcklich geſchehen, dieſe Welt nicht die beſte ſeyn würde. Werden deswegen die Sünden erlaubt ſeyn, und ungeſtraft bleiben? d) Es würde, wenn man nemlich dieſe Sache vor ſich ohne Verhältniß gegen die gantze Welt betrachtet, vielmals beſſer ſeyn, wenn wir manche Wahrheiten der Gottesgelahrheit gar nicht wüſten, indem alsdenn auch die entgegengeſetzten Irrthümer unbekannt ſeyn würden, als daß beyde zugleich in der Welt bekannt ſind, und ihre Anhänger finden. In der erſten Chriſtenheit wuſte man, die Diſtinctionen der Gottesgelehrten in der Lehre von der Dreyeinigkeit, gar nicht, man wuſte aber nichts von den hieher gehörigen Ketzereyen. Als dieſe ausgeheckt wurden, und Millionen Anhänger bekamen, wurden auch iene bekannt. Sind wir dadurch

durch gebeſſert? Wir ſind lange ſo gute Chriſten nicht, als diejenigen in der erſten Kirche, die von allen dieſen Eintheilungen gar keine Begriffe hatten. Folglich muß man die Dienſte, welche die Freygeiſter der Wahrheit wider ihre Abſicht leiſten, nicht gar zu hoch anrechnen.

§. 67.

Endlich ſagt man zum 9) die Religionsverbeſſerer hätten ſich ja, einer ähnlichen Freyheit, bedienet. Wolte man alſo den Zwang vertheidigen, den man den Freygeiſtern anthut, ſo müſte man auch dieſen Zwang bey den Religionsverbeſſerern vertheidigen, und das ſey doch handgreiflich ungereimt. Allein mich wundert, wie man auf dieſen Einwurf fallen kan. Ein Glaubensverbeſſerer führt niemals, den Unglauben oder die bloße natürliche Religion, ein. Sondern er prediget eine geoffenbarte Religion, die ſeiner Meinung nach auf richtigern Grundſätzen beruhet, als diejenige, die er verbeſſern will. Ein Freygeiſt aber thut das Gegentheil. Da ich nun erwieſen habe, daß ein Freygeiſt deswegen eine bürgerliche Sünde begehe, weil er den Unglauben oder die bloße natürliche Religion einführen will, er mag nun Recht oder Unrecht haben, ſo verliert dieſer Einwurf alle ſeine Kraft.

§. 68.

Dieſes ſind alſo meine Gründe, aus welchen

ich erwiesen zu haben glaube, daß der Vortrag der Freygeisterey, vermöge der Grundsätze der gesunden Staatskunst, gäntzlich untersagt werden muß. Man wird in dieser Meinung noch mehr bestärckt, wenn man die Schriften der Freygeister ins besondere beurtheilt. In allen werden dergleichen unvernünftige Dinge vorgetragen, daß man es gewiß auf keine vernünftige Art bedauren kan, wenn sie durch den Arm der Obrigkeit, so viel als möglich ist, vertilgt werden. Meine Anmerckungen, die ich nunmehr, über die Schrift meines Gegners, machen will, werden dieses, wie ich hoffe, bestetigen, denn er hat in derselben Gedancken vorgetragen, die der gesunden Vernunft nur deswegen zur Schmach gereichen, weil er sich selbst für ihren Günstling hält.

Der andere Theil.

Die

Beurtheilung der Schrift:

La vraie religion demontrée par l'ecriture sainte.

Der erste Abschnitt.

Anmerckungen über das erste Capitel.

§. 69.

In diesem Capitel untersucht der Verfasser die Frage, ob es einem iedweden frey stehen und erlaubt seyn solle, seine Religion zu prüfen, und ob es nöthig sey, daß ein ieder diese Prüfung anstelle. Ich will ihn deswegen gar nicht tadeln, daß er diese Frage, welche alle vernünftige Anhänger einer Religion längst zugestanden haben, abgehandelt: Denn ein Schriftsteller kan auch eine längst bekannte Sache, auf eine geschickte und nützliche Art, vortragen. Allein es scheint mir, als wenn der Verfasser glaubte, daß niemand, als Leute von seiner Art, diese Frage zu beiahen pflegten. Er ist in seinem Vortrage so eifrig, daß man glauben solte, er trüge eine Sache vor, die von iederman bestritten würde. Nicht einmal im Pabstthume wird diese Prüfung überhaupt verboten,

geschweige denn unter uns Protestanten. Der heilige Paulus hat uns ausdrücklich den Befehl gegeben: prüfet alles, und das Gute behaltet. Ja, in den Streitigkeiten über Religionssachen, hört man beynahe nichts öfter, als daß eine iede Parthey ihren Widersachern zuruft, man solte nur die Sache genau prüfen, so werde man finden, daß die Wahrheit auf ihrer Seite sey. Ich will freylich zugeben, daß, unter allen Religionspartheyen, solche unvernünftige Geistliche gefunden werden, welche die Prüfung der Religion nicht vertragen können. Allein muß denn ein Mann, der die Welt überreden will, daß er so aufrichtig in seiner Prüfung sey, die Verbrechen einzelner Glieder der gantzen Gemeinde zur Last legen? Mit was für Unverschämtheit untersteht sich also dieser Mann, den Christen Schuld zu geben, daß niemand unter ihnen, die Freyheit der Religionsprüfung, für nützlich und nothwendig überhaupt halte? Ueberdies hat der Verfasser diese Frage, auf eine so verworrene Art, abgehandelt, daß nur Leute von seiner vermeinten Stärcke im Stande sind, solche grobe und unzergliederte Brocken zu verdauen. Vermuthlich hat er, bey diesem Capitel, seine Rechtfertigung zum Zweck gehabt, um sein Verfahren, daß er seinen rasenden Anfall auf die Religion in Druck gegeben, für unschuldig, nützlich und nothwendig auszugeben. Ein mäßiges Nachdencken würde ihn belehrt haben, daß es gantz was anders sey, sei-

ne

ne Religion für ſich in der Stille zu prüfen, und ſeine Gedancken wider die Religion in öffentlichen Druck zu geben. Allein die ſtarcken Geiſter halten ſo wenig von Diſtinctionen, denn die greifen den Kopf an, daß ſie lieber alles untereinander mengen, und dadurch, entweder ihre natürliche oder freywillige Stumpfheit des Gehirns, verrathen. Ich will die Frage, wovon der Verfaſſer handelt, erſt nach meiner Art ausführen, und alsdann ſeine eigenen Gedancken prüfen.

§. 70.

Wir prüfen die Religion, wenn wir beurtheilen, ob ſie wahr, oder ob ſie falſch ſey. Folglich kan iemand das Chriſtenthum für wahr halten, er kan es aber auch für falſch halten, und es iſt möglich, daß beydes nach einer vorhergegangenen Prüfung geſchieht. Es iſt im höchſten Grade abgeſchmackt, wenn die Freygeiſter diejenigen, welche das Chriſtenthum annehmen, beſchuldigen, daß ſie daſſelbe nicht geprüft hätten. Gleichſam als wenn die Prüfung einer Sache, ein Verdammungsurtheil derſelben, nothwendig zur Folge haben müſte. Das nennen dieſe Herrn aber aufrichtig und unpartheyiſch prüfen. Sie prüfen nicht etwa das Chriſtenthum, um dadurch erſt zu erkennen, ob es wahr oder ob es falſch ſey. Sondern, weil ſie es für falſch halten, ſo ſtellen ſie eine Prüfung an, und ſie machen es wie die naſeweiſen

Todler, welche mit dem Vorſatze, um Fehler zu entdecken, andere Menſchen beurtheilen. Ich gebe freylich zu, daß die Chriſten es mehrentheils auf eine ähnliche Art zu machen pflegen. Sie ſetzen voraus, daß das Chriſtenthum wahr ſey, und nach dieſem Endurtheile ſtellen ſie erſt die Prüfung an. Doch ich wolte, mit dieſer Anmerckung, nur den Freygeiſtern beyläufig zu verſtehen geben, daß ſie keine Urſach haben, mit ihrer Prüfung der Religion zu pralen. Ich komme daher wieder auf die Prüfung der Religion. Es kan dieſelbe auf mancherley, und ſehr verſchiedene Art, geſchehen. Es iſt allerdings nothwendig, daß ein ieder, der die Religion prüft, Gründe erkenne, warum er ſie entweder billiget, oder verwirft, denn nichts geſchiehet ohne Grund; allein dieſe Gründe können von ſehr verſchiedener Art ſeyn. Man kan 1) die Religion nach Gründen prüfen, die gantz unumſtößlich und mathematiſch gewiß ſind, und welche a priore erkannt werden. Wenn aus dieſen Gründen richtig geſchloſſen wird, ſo iſt es ſchlechterdings nothwendig, daß die Endurtheile wahr ſind, ſie mögen nun eine gewiſſe gegebene Religion billigen oder verwerfen. Allein eine ſolche Prüfung kan nicht von allen Menſchen angeſtellt werden, und findet auch nicht bey allen Religionen ſtat. Es muß iemand einen ſehr großen Verſtand beſitzen, und ein geübter Weltweiſer ſeyn, wer ſich einer ſolchen Unterſuchung unterziehen will. Auch die geübteſten

teſten können Fehltritte thun, indem ſie einen Grund für unumſtößlich halten können, der es doch nicht iſt. Die natürliche Religion iſt ein Theil der Weltweisheit, und ſie iſt die einzige Religion, deren Wahrheit man auf dieſe Art erkennen kan. Die Unrichtigkeit der falſchen und erlogenen Offenbarungen kan, auf eben dieſe Art erkannt werden. Allein es iſt unmöglich, daß man, die Wahrheit des Chriſtenthums, auf dieſe Art erkennen ſolte. Es beruhet daſſelbe auf hiſtoriſchen Wahrheiten. Dieſe können nur, aus wahrſcheinlichen Zeugniſſen, erwieſen werden, und niemand, als halbverrückte Leute, haben mathematiſche Beweiſe in der Hiſtorie verlangt. Wenn alſo die Freygeiſter nicht eher das Chriſtenthum annehmen wollen, bis man es ihnen mathematiſch erwieſen hat, ſo handeln ſie im höchſten Grade unſinnig. 2) Man kan die Religion, nach wahrſcheinlichen Gründen a priore, prüfen. Geben dieſe Gründe gleich keine vollkommene Gewißheit, ſo geben ſie doch eine moraliſche, und ein Satz kan wahr ſeyn, ob er gleich nicht vollkommen gewiß iſt. Alle vernünftige Leute begnügen ſich mit einer ſolchen Wahrſcheinlichkeit, ſo oft die Natur der Sache keine größere Gewißheit verſtattet, weil ſie ſonſt, die gantze Hiſtorie und alle Regeln der Klugheit, verwerfen müſten. Man kan die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus ſolchen Gründen erkennen, und ich berufe mich deswegen, auf die vielen vortrefflichen Schrift-

ſteller unter den Chriſten, welche dieſes zur Genüge dargethan haben. Die Schuld liegt nur an den Freygeiſtern, daß ſie dieſes nicht einſehen wollen, oder nicht erkennen können. 3) Man kan die Religion aus eigener Erfahrung prüfen, wenn man ſich ihren Vorſchriften übergibt, und auf die Veränderungen Acht gibt, die dadurch in uns entſtehen. Man macht es hier eben ſo, als in der Naturlehre, in der Artzneygelahrheit, und in allen Wiſſenſchaften, die auf der Erfahrung beruhen. Die Tugend und Kraft einer Artzney kan öfters nicht anders, als aus der Probe, erkannt werden. 4) Man kan die Religion aus fremder Erfahrung prüfen, die wir durch das Zeugniß derjenigen, die dieſe Erfahrungen bekommen haben, erkennen. Man macht es ia eben ſo, in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Man bauet Wahrheiten und ganze Lehrgebäude auf die Obſervationen und Experimente bewährter Naturforſcher, ob man ſie gleich ſelbſt nicht nachmachen kan. Warum ſolte uns in der Religion dieſer Weg unterſagt ſeyn? 5) Man kan die Religion nach Vorurtheilen prüfen, es mögen dieſelben nun wahr oder falſch ſeyn. Setzen wir wahre Vorurtheile zum Grunde, ſo kan das Urtheil von der Religion, ſo wir auf dieſelbe bauen, ohne Zweifel wahr, obgleich nicht gewiß ſeyn. Urtheilen wir aber gleich nach falſchen Vorurtheilen, ſo iſt doch einem ieden Schüler der Vernunftlehre bekannt, daß in einem Schluſſe der Schlußſatz wahr ſeyn

kan,

Digitized by Google

kan, ob gleich die Förderſätze falſch ſind. Dieſe Art der Prüfung ſchickt ſich für die meiſten Anhänger eines Lehrgebäudes, ſonderlich für den gemeinen Mann. 6) Man kan eine Religion dergeſtalt prüfen, daß man die Zweifel, die wider unſer Endurtheil gemacht werden können, entweder gar nicht in Erwegung zieht, oder dieſelbe zugleich mit überlegt. Man kan eine Wahrheit erkennen, ohne die Einwürfe zu wiſſen, oder ohne es der Mühe werth zu achten, den Ungrund derſelben zu entdecken.

§. 71.

Ich halte es für eine unmögliche Sache, daß ein Menſch, der den Gebrauch ſeines Verſtandes beſitzt, ſich zu einer Religion bekennen ſolte, ohne eine Prüfung derſelben anzuſtellen. Und wenn auch iemand auf Befragen, warum er dieſes oder ienes für wahr halte, nichts antworten könnte, als: mein Prieſter hats geſagt, ſo gründet er doch ſeinen Glauben auf ein Vorurtheil. Ich erachte es alſo nicht einmal der Mühe werth zu ſeyn, zu erweiſen, daß ein ieder verbunden ſey, die Religion zu prüfen, zumal da der Verfaſſer von dieſem Satze einige Beweiſe angeführt, welche ſchön und unverwerflich ſind. Allein dieſe Pflicht erfodert die Einſchrenckung aller Pflichten, wenn ſie vernünftig gedacht werden ſoll. Es iſt nemlich ein ieder verbunden, ſeine Religion zu prüfen, ſo viel als möglich iſt. Dieſe Einſchrenckung ſagt dreyerley: 1) Ein

ieder

ieder muß die Art der Prüfung anstellen, wozu er hinreichende Kräfte besitzt. Die Prüfungen, die ich in dem vorhergehenden Absatze angeführt habe, sind in diesem Puncte sehr unterschieden. Die eine erfodert immer mehr Verstand, Gelehrsamkeit, Ueberlegung und Zeit, als die andere. Unternimmt iemand eine leichtere Prüfung, als ihm möglich ist, so handelt er in einer so wichtigen Sache gar zu faul und nachläßig. Unternimmt er aber eine schwerere, so ist das die gefährlichste Sache von der Welt. Der Irrthum ist alsdenn unvermeidlich. Dieses letzte will ich sonderlich den Freygeistern, zu einer ernstlichen Ueberlegung, empfohlen haben. Diese Herrn verrathen einen sehr mäßigen Verstand, und sonderlich eine lächerliche Unwissenheit in den Feldern der Gelehrsamkeit, und gleichwol sind sie so frech, sich in critische, exegetische, historische u. s. w. Untersuchungen einzulassen, denen sie nicht gewachsen sind. 2) Ein ieder muß folglich iederzeit, die allerbeste Art der Prüfung, anstellen, die ihm möglich ist, und 3) dieienige Prüfung, welche die Natur der Sache, die geprüft werden soll, zuläßt. Wie lächerlich handeln also nicht die Freygeister, bey der Prüfung des Christenthums. Die Prüfung desselben beruhet nothwendiger Weise, auf historischen und critischen Untersuchungen, und die Bestürmer desselben wollen allerwegen ein philosophisches Licht haben. Wenn diese Art des Verfahrens allgemein

mein werden ſolte, ſo würde man diejenigen für Schelme oder Pinſel halten, welche uns verſichern, daß Alexander der Große, den gantzen zu ſeiner Zeit bekannten Welttheil, unter ſein Joch gebracht. Doch iſt dieſes nicht eher zu beſorgen, ehe nicht eine allgemeine Verrückung der Menſchen einreißt.

§. 72.

Ich will nicht die Weitläuftigkeit begehen, und hier alles, was ich in meinen vorläufigen Betrachtungen ausgeführt habe, auf die Prüfung der Religion anwenden. Ich will nur ſo viel ſagen, daß ein ieder verbunden ſey, nach ſeiner beſten Erkenntniß ſeine Religion, nach den Regeln des vorhergehenden Abſatzes zu prüfen, er mag nun entweder dabey irren oder nicht. Dazu hat er eine gantz unumſchrenckte Freyheit. Folglich hat ein ieder das Recht, in ſeinen Gedancken das Chriſtenthum anzunehmen oder zu verwerfen. Thut er das letzte, und er lebt in einem chriſtlichen Staate, ſo handelt er ſehr unbehutſam, ia er verſündiget ſich an andern eintzeln Perſonen, die er ärgert, und an dem gantzen Staate, wenn er ſeine Gedancken öffentlich vorträgt. Es kan alſo kein Freygeiſt verlangen, daß man es ihm ungeſtraft hingehen laſſe, wenn er das gantze Chriſtenthum über den Haufen werfen will. Unſer Verfaſſer mag alſo noch ſo viele Gründe anführen, woraus er erweiſen will, daß es nöthig ſey, die Religion

zu

zu prüfen, so erweist er weiter nichts, als daß diese Prüfung von einem ieden vor sich angestellt werden müsse. Er hat dadurch also im geringsten nicht bewiesen, daß es ihm erlaubt gewesen, die Prüfung, die er in seiner Schrift angestellt, öffentlich bekannt zu machen.

§. 73.

In dem ersten Absatze hat der Verfasser einen Beweis geführt, daß es nöthig sey, die Religion, der man anhängt, zu prüfen, der überhaupt betrachtet gut ist. Er leitet denselben aus der Wichtigkeit der Religion her, indem, von Anfange unsers Lebens bis in den Tod, nichts anzutreffen sey, welches uns mehr angehe, als der Zustand, in welchen wir nach dem Tode gerathen werden. Da nun die Religion uns entweder eine ewige Glückseligkeit verspreche, oder eine ewige Unglückseligkeit drohe, so sey es eine Dumheit, wenn man dieselbe nicht prüfen wolte. Dieser Beweis wird, in dem Munde des Verfassers, so wäßrig, als was von der Welt. In den folgenden Theilen seiner Schrift beweist er, daß alle Religion ein Hirngespinste, und daß alles in Absicht auf GOTT gut sey. Wenn also dieser starcke Dencker sich selbst nicht widersprechen will, so muß er behaupten, daß es in Absicht auf GOtt gleichgültig sey, es mag iemand eine Religion annehmen oder gar keine, er mag ein Türcke, oder ein Christ, oder ein Jude seyn. Folglich muß

er

er dieſe Sache als eine Kleinigkeit anſehen, denn die Erfahrung lehrt, daß ſich Juden, Chriſten und Türcken in der Welt gut befinden, und, der allgemeinen Oberherrſchaft des Glücks und Unglücks, auf eine gleiche Art unterworfen ſind. Was bewegt ihn alſo, aus dieſer Sache ſo ein großes Weſen zu machen? In Wahrheit, wenn man nach ſeinen Grundſätzen dencken will, ſo muß es einem überaus gleichgültig ſeyn, ob einer ſeine Religion prüft oder nicht prüft. Ein ieder hält ſich in ſeinem Irrthume für glückſelig. Einem ieden gefällt ſeine eigene Art zu dencken. Schadet ihm nun ſein Irrthum nichts, warum erklärt der Verfaſſer denienigen für dum und ſinnlos, der ſeine Religion nicht prüft? Allein die Freygeiſter, dieſe erleuchteten Männer, dencken gantz anders als andere Leute. Sie fangen mit einem Geſchrey ihren Vortrag an, daß man Wunder dencken ſolte, was herauskommen werde, und endlich ſieht man, daß, wenn man ihren Grundſätzen Beyfall geben will, man gar nicht nöthig habe, ſich in eine ſtarcke Bewegung zu ſetzen. Der Verfaſſer ſagt mit dürren Worten, daß der Zuſtand, in welchen wir nach dem Tode verſetzt werden, ewig dauren werde. Woher mag er doch dieſes wiſſen? Wenn es uns auch die ihr ſelbſt gelaſſene Vernunft wahrſcheinlich machen ſolte, daß die Seele ewig leben werde, ſo kan ſie uns doch unmöglich verſichern, daß unſer Zuſtand nach dem Tode nicht eben ſolchen Abwechſelun-

selungen unterworfen seyn solte, als der gegenwärtige. Das nennen die Freygeister starck dencken, wenn sie in solchen Fällen, da sie mit Grunde zweifeln könnten, zuversichtlich reden, wo sie aber Wahrscheinlichkeit genug haben könnten, dennoch das Gegentheil für wahr halten. Der Verfasser beschließt, diesen ersten Absatz, sehr nachdrücklich. Er thut die Frage, welche er ohne Zweifel an das gantze menschliche Geschlecht will gerichtet wissen, ob iemand so dum seyn, und gleichsam bis zu dem Grade sich aller Sinne und Nachdenckens berauben könne, daß er die Gründe seiner Religion nicht untersuche? Wenn diese Frage nicht vollkommen sinnlos seyn soll, so setzt sie zweyerley voraus. Einmal, daß die Anhänger einer Religion diese Prüfung gemeiniglich für unnöthig halten, und zum andern, daß die allermeisten ohne alle Prüfung ihre Religion annehmen. Beydes ist unleugbar falsch, wenigstens was die Christen betrift. Unter allen christlichen Partheyen trift man Männer genug an, welche gantze Bücher geschrieben haben, in welchen die Beweisgründe für das Christenthum überhaupt, und für eine iede Parthey insonderheit thetisch und polemisch untersucht werden. Selbst im Pabstthume, wo diese Prüfung unter dem gemeinen Manne am meisten eingeschrenckt ist, pflegt man doch dem gemeinen Manne Gründe beyzubringen. Man könnte also eben eine solche Frage an den Verfasser ergehen lassen, ob iemand so

dum

dum und ſinnlos ſeyn könne, und wider die Anhänger der Religion losziehen, ohne vorher ſich zu erkundigen, auf was für Gründe eine iede Religionsparthey ihre Meinungen baue? Die Freygeiſter ſolten wenigſtens ſo vernünftig ſeyn, und ſich ein wenig mehr, in den Schriften der Gottesgelehrten, umſehen. Ob dieſe Arbeit gleich Mühe und Nachdencken erfodert, wozu die Freygeiſter nicht ſonderliche Gaben empfangen zu haben ſcheinen, ſo würden ſie doch aus der Erfahrung ſehen, daß die Gottesgelehrten nicht ſo dum und ſinnlos handeln, und einer Religion beypflichten, deren Gründe ſie gar nicht unterſucht haben. Will der Verfaſſer ſagen, daß die Gründe der Gottesgelehrten falſch wären, ſo will ich ihm dieſes einmal auf eine Zeitlang zugeben, was wird daraus folgen? Nichts weiter, als daß die Gottesgelehrten in ihren Beweisthümern irren. Sind ſie deswegen dum und ſinnlos? Wenn die Menſchen nicht eher klug und vernünftig werden ſollen, bis ſie keinen Irrthümern mehr unterworfen ſind, ſo werden ſie in Ewigkeit nicht klug werden, wenigſtens wird ein Menſch in dieſem Leben, keinen Anſpruch auf Verſtand machen können. Der Verfaſſer verläßt ſich gar zu viel auf ſich ſelbſt. Wenn er Verſtand hätte, würde er auch demüthiger ſeyn, und er würde wenigſtens in Furchten ſtehen, ob er nicht, ſeiner gantzen Prüfung der Religion in ſeiner Schrift ohngeachtet, derienigen Dumheit ſchuldig ſey, die er den Anhängern

hängern der Religion Schuld gibt. Ehe der Verfasser sein Buch geschrieben, hat man schon längst die Religion geprüft. Man verstattet iederman die Prüfung. Allein, da man die Religion auf verschiedene Art prüfen kan, und ein ieder nicht zu einer iedweden Prüfung aufgelegt ist §. 70. so handelt man vernünftig, wenn man manche Leute, von dieser oder iener Art der Prüfung, abzuhalten sucht, um sie nicht, der Gefahr eines gröſsern Uebels und eines schädlichern Irrthums, auszusetzen.

§. 74.

In dem zweyten Absatze redet der Verfasser von der Aufrichtigkeit derienigen, die einer Religion zugethan sind, auf eine solche Art, daß wenig Zusammenhang in seinen Gedancken anzutreffen ist. Ohne zu bestimmen, was er durch die Aufrichtigkeit versteht, beschuldiget er die Christen einer Ungerechtigkeit, der sie doch nicht schuldig geachtet werden können. Der Verfasser setzt zum Grunde, daß es unter allen Religionspartheyen aufrichtige Leute gebe, und er beruft sich deswegen auf die Reisenden. Ich will hier nicht untersuchen, ob man durch Reisen in fremde Länder eben diese Sache erfahren könne, denn vielleicht versteht der Verfasser die Kunst andern Leuten ins Hertz zu sehen. Sondern ich will ihm dieses zugestehen, und nur fragen, was man sich, bey der Aufrichtigkeit, für einen Begrif zu machen habe? Versteht man, durch

durch einen aufrichtigen Mann, iemanden, der ſich um richtig erkannter Gründe willen zu einer Religionsparthey bekennt, ſo ſind die allerwenigſten Menſchen aufrichtig, weil die allermeiſten in der Sclaverey zu denken liegen. Selbſt die Anhänger der wahren Religion ſind, in dieſem Verſtande, nicht allezeit aufrichtig, weil viele die wahre Religion um falſcher Urſachen willen annehmen. Allein dieſer Begrif iſt ohne Zweifel zu ſtrenge. Ein irrender kan ein aufrichtiger Mann ſeyn, und man muß daher durch den letzten einen Mann verſtehen, der nach ſeiner beſten Erkenntniß einer Religion beypflichtet, und wenn ein aufrichtiger gleich irret, ſo muß er doch alle ſeine Kräfte angewannt haben, den Irrthum zu vermeiden. Ein aufrichtiger Mann iſt alſo einem Schelme und Betrüger entgegen zu ſetzen. Einem Menſchen, der entweder weiß, daß er öffentlich eine falſche Religion vorgibt, die er im Hertzen nicht glaubt, wenn er anders dieſes nicht um höherer Pflichten willen thun muß; oder der, aus Gemächlichkeit und ſeines ſcheinbaren Vortheils wegen, ſich nicht die Mühe nimmt, ſeine Religion zu prüfen und ſeinen Irrthum zu erkennen. Und, nach dieſer Bedeutung, gibt es allerdings, unter allen Religionspartheyen, aufrichtige Leute. Wer vernünftig urtheilt, der trägt ein großmüthiges Mitleiden mit der Schwachheit der menſchlichen Natur, vermöge welcher, die aller aufrichtigſten Leute, öfters in den gröſten Irrthümern, als Sclaven gefeſſelt liegen. Was

ſagt aber unſer Verfaſſer bey dieſer Gelegenheit? Wenn ein aufrichtiger Chriſt, ſagt er, ſeine Religion nicht prüfen will, warum fodert er, daß ein aufrichtiger Muhammedaner die ſeinige prüfen ſoll? Unſer Verfaſſer ſchreibt ohne zu denken, eine Kunſt, welche die ſtarcken Geiſter meiſterlich verſtehen. Welcher aufrichtiger Chriſt prüft denn ſeine Religion nicht? Wenn der Verfaſſer ſich beſſer, um die Maximen der Chriſten, bekümmert hätte, ſo würde er wiſſen, daß die aufrichtigen Chriſten ſo weit entfernt ſind, ihre Religion nicht zu prüfen, daß ſie vielmehr allen ihren Widerſachern pathetiſch zurufen, ſie ſolten nur die Sache unpartheyiſch u. aufrichtig prüfen, ſo würden ſie erkeñen, daß ſie unrecht, die Chriſten aber recht hätten. Ich will, um nicht über meine Abſicht auszuſchweifen, dem Verfaſſer zugeben, daß die Chriſten unrecht haben, demohnerachtet muß er geſtehen, daß ſeine Gedancken in dieſem gantzen Abſatze nichts ſagen wollen. Ich mercke wohl, daß der Verfaſſer, einen andern Begrif, mit der aufrichtigen Prüfung des Chriſtenthums, verbindet, als ich. Nemlich er denckt, das Chriſtenthum aufrichtig prüfen, und die Unrichtigkeit deſſelben erkennen, ſey einerley. Alle diejenigen demnach, die dem Chriſtenthume beypflichten, handeln nach ſeiner Meinung nicht aufrichtig. Allein ein Schüler der Vernunftlehre weiß, daß man das, was man erweiſen will, nicht voraus ſetzen müſſe. Unſer Verfaſſer denckt auf eine ſo ſeltſame Art, daß er dasjenige ſchon für aus-

ausgemacht hält, was er doch erſt erweiſen muß. Wenn er unpartheyiſch hätte reden wollen, ſo müſte er zugeſtehen, daß die meiſten Chriſten ihre Religion aufrichtig prüfen, und da hätte man es ihm zu gute halten müſſen, wenn er ſein Mitleiden auf eine großmüthige Art bezeugt hätte. Den Beſchluß dieſes zweyten Abſatzes will ich dem Verfaſſer, zu ſeiner eigenen Prüfung, anpreiſen. Eine iede Secte, und alſo auch diejenige Secte wozu ſich der Verfaſſer bekennt, hält ſich für untrüglich, und will nicht einmal die Einwürfe auf ſich anwenden, die ſie andern Partheyen macht, das Vorurtheil läſſt uns nicht einmal den Schaden der Retorſion einſehen, iſt das nicht eine Ungerechtigkeit? Wenn der Verfaſſer eine mäßige Stärcke des Verſtandes beſäſſe, ſo würde er glauben, daß er ſich betrügen könne, und er würde alſo in einem gantz andern Tone reden. Allein dieſe Retorſion hat er nicht vorher geſehen, und da er um einer ähnlichen Sache willen die Chriſten tadelt, ſo handelt er ungerechter und einfältiger, als die Chriſten ſeiner Meinung nach handeln.

§. 75.

Wenn ein Menſch die Wahrheit, nach den ſtrengſten Regeln der Vernunftlehre, prüft, ſo erkennt er dieſelbe allerdings, und ie mehr er dieſe Prüfung anſtelt, deſto beſſer erkennt er ſie. Allein ſo bald ſich in die Reihe der Ueberlegungen, auch nur ein eintziger falſcher Gedancke ein-

schleicht, so bald entfernen wir uns von der Wahrheit. Es ist daher begreiflich, daß ein Mensch sich von der Wahrheit verirren könne, wenn er anfängt, die Gründe derselben genauer zu untersuchen, als er bisher gethan hat. Der Verfasser betrügt sich also, wenn er ohne Einschränckung annimt, daß man die Wahrheit um so vielmehr erkenne, ie mehr man sie prüft. Man kan mit Wahrheit sagen, daß die Freygeister mehrentheils zu ihren Meinungen verleitet werden, weil sie die Religion schärfer beurtheilen wollen, als es ihre Natur zuläßt. Denn indem man, von der geoffenbarten Religion, nur eine wahrscheinliche Ueberzeugung erlangen kan, so kan man tausend Zweifel dawider erregen. Da nun ein Freygeist so unsinnig handelt, das Christenthum nicht eher anzunehmen, bis gar kein Zweifel mehr dawider erregt werden kan, so versteht sich der Verfasser sehr schlecht auf die Methode, die Wahrheit der Religion zu untersuchen und zu erforschen. Folglich kan man nicht ohne Einschränckung annehmen, daß die Prüfung einen ieden im Christenthum befestigen werde, wenn es wahr ist. Die Einwürfe und Zweifel wider die Wahrheit sind verworrene Begriffe, und die kan man leichter erkennen, als die Wahrheit. Die Prüfung der Wahrheit kan also viele Menschen wanckend und abtrünnig machen, wenn sie in derselben sonderlich die Zweifel untersuchen, und, ihres sclavischen Denckens wegen, keiner richtigen Prüfung einer Wahrheit

heit fähig ſind. Ohnezweifel ſchlieſſt der Verfaſſer ohngefehr ſo: wenn die Religion wahr iſt, ſo werde ich durch die Prüfung in ihr befeſtiget, nun habe ich aber dieſelbe geprüft und ihre Unrichtigkeit erkannt, ſie muß alſo falſch ſeyn. Wie ungerecht handeln die Menſchen nicht! Ein ieder hält ſich für untrüglich, und unſer Verfaſſer ſetzt immer voraus, daß ſeine Prüfung richtig ſey. Wenn der Verfaſſer ſagt: wenn das Chriſtenthum falſch ſey, ſo werde es ein ungemeines Glück ſeyn, wenn man durch die Prüfung deſſelben ſeine Unrichtigkeit erkenne, ſo leidet dieſes eine gewaltige Einſchrenckung. Geſetzt das Chriſtenthum wäre falſch, ſo wäre es für den Pöbel der Chriſten, und für alle Sclaven ihrer Leidenſchaften, ein gewaltiges Unglück, wenn ſie ihren Irrthum erkennen ſolten §. 48. 49. Ueberdies klingt dieſer Satz in dem Munde unſers Verfaſſers poſſirlich. Nach ſeinen Grundſätzen hat das in Wahrheit wenig zu bedeuten, was für eine Religion ich habe, wie ich ſolches §. 72. angemerckt habe. Vermuthlich hat er, durch dieſen Gedancken, ſeiner Schrift ein Anſehen geben, und dem Leſer weiß machen wollen, wie verdient er ſich um ihn mache. Allein wenn er auch nichts als Wahrheit vorgetragen hätte, ſo verdient er doch einen ſehr ſchlechten Danck, weil er die Welt unglücklicher machen würde, wenn er ihr ſeine Grundſätze einflöſſen würde. Der Verfaſſer iſt ſehr ſchlecht unterrichtet, wenn er glaubt, daß man die Religion für weiter nichts

halte, als einen kostbaren Schatz, den uns unsere Väter zurück gelassen haben. Es ist wahr, daß wir, die historische Nachricht von der Religion, unsern Vätern zu dancken haben, ia daß uns die erste Erkenntniß der Religion von unsern Vätern eingeflößt worden; Allein es läßt sich daraus so wenig zum Nachtheile der Religion schliessen, so wenig man deswegen die schon erfundenen Künste und Wissenschaften verwerfen kan, weil wir sie von unsern Vätern gelernt haben. Nicht weniger verräth der Verfasser seine Unwissenheit in der Kenntniß der Menschen, wenn er glaubt, daß nichts daher zu befürchten sey, wenn man erkenne, die Religion sey falsch. Wer dasienige überlegt, was ich §. 48. 49. ausgeführt habe, der wird gerade das Gegentheil glauben.

§. 76.

In dem vierten Absatze verräth der Verfasser eine so grobe Unwissenheit, daß man nicht weiß, was man von einem Menschen dencken soll, der die Welt überreden will, er wolle sie aus ihrem Irrthume reissen, und gleichwohl die allergewöhnlichsten Gründe des menschlichen Beyfalls nicht weiß. Er glaubt, daß wir Menschen nur eine doppelte Ursach hätten, weswegen wir etwas für wahr hielten. Die Demonstration und die Vorurtheile. Was für Unwissenheit! Das wenigste können wir demonstriren. In den allermeisten Fällen handeln wir nach wahrscheinlichen

chen Gründen, welche von den Vorurtheilen himmelweit unterſchieden ſind. Bey einem Vorurtheile halten wir etwas für wahr, ohne die Gründe deſſelben unterſucht zu haben. Allein wenn wir etwas, um wahrſcheinlicher Gründe willen, für wahr halten, ſo haben wir Gründe genug, welche aber zu einer völligen Gewisheit nicht zureichen. Ich gebe dem Verfaſſer zu, daß dasienige nicht falſch ſeyn könne, was wir demonſtriren, wenn wir dabey alle nöthige Vorſicht gebraucht haben. Wenn er aber die Welt kennte, ſo würde er wiſſen, daß die Menſchen einander widerſprechen, und eine iede Parthey glaubt doch, daß ſie ihren Satz mit der gröſten Behutſamkeit demonſtrirt habe. So ſchwach ſind die Menſchen! Ob die Freygeiſter demnach gleich dencken, daß ſie ſehr genau demonſtriren, ſo traue ich ihnen deswegen noch nicht, ſie können ſich demohnerachtet betriegen. Wenn wir etwas um eines Vorurtheils willen annehmen, ſo folgt nur draus, daß wir nicht gewiß wiſſen, ob es wahr oder falſch ſey, keinesweges aber der einfältige Schluß, den der Verfaſſer macht, nemlich daß daſſelbe wahr ſeyn könne oder auch falſch, denn es iſt nothwendig, daß es eins unter beyden ſey. Nur wiſſen wir daſſelbe alsdenn nicht gewiß. Das übrige was der Verfaſſer in dieſem Abſatze anführt, iſt alles richtig, und er beweiſt weiter nichts, als daß man die Religion prüfen müſſe. Stünde er nicht in der lächerlichen Einbildung, als wenn er mit ſeines glei-

chen allein auf die Prüfung drängen, ſo würde ich hier nichts einzuwenden finden. Nur hätte er ſollen mit mehrerm Unterſchiede reden. Kein vernünftiger Anhänger einer Religion verbietet die Prüfung derſelben. Allein, da man die Religion auf ſo verſchiedene Art prüfen kan, §. 70. ſo hätte er bemercken ſollen, daß ein ieder nur auf die Art ſeine Religion prüfen müſſe, wozu er geſchickt iſt. Hätte unſer Verfaſſer aber dieſes ſagen ſollen, ſo würde er ſich ſelbſt widerlegt haben: denn er hat eine Prüfung der Religion angeſtelt, der er gewiß nicht gewachſen iſt. Alles was der Verfaſſer, von den Urtheilen der verſchiedenen Religionspartheyen von einander, beybringt, iſt dem menſchlichen Geſchlecht gantz natürlich. Wir machen es eben ſo in allen Künſten und Wiſſenſchaften. Darf man es alſo als was beſonders anſehen, daß man auch in den Grundſätzen der Religion ſo verfährt? Die Weltweiſen machen einander lächerlich, und ein ieder kan ſich kaum einbilden, wie es möglich ſey, daß ein anderer die entgegengeſetzten Meinungen hege.

§. 77.

Im Anfange des fünften Abſatzes ſagt der Verfaſſer, daß der Menſch nicht anders handeln dürfe, als nach Raiſon. GOtt ſelbſt würcke nur auf dieſe Art in uns, und die Gottesgelehrten kämen darin mit einander überein, daß er den Verſtand erleuchte, ehe er das Hertz in Bewe-

gung

gung setze. Was für ein Mischmasch! Wenn ich das Wort Raison, welches ich mit Fleiß behalte, nach der Erklärung nehme, die der Verfasser vorher gegeben hat, so will er sagen, daß ein Mensch nicht anders handeln müsse, als nach einer Erkenntniß, die demonstrativisch gewiß ist. Kan man was unsinnigers denken? Unsere allermeisten Handlungen können nur nach Wahrscheinlichkeit bestimt werden, und es ist uns Menschen unmöglich, iederzeit nach einer demonstrativisch gewissen Erkenntniß zu handeln. Wir müssen uns, in unsern Handlungen, nach der Einsicht in unsern künftigen Zustand bestimmen, können wir denselben wohl mit einer völligen Gewisheit vorhersehen? Allein, vielleicht nimmt der Verfasser hier das Wort Raison in einer andern Bedeutung, und will vielleicht sagen, daß ein Mensch nach Einsichten handeln müsse, sie mögen nun gewiß oder wahrscheinlich seyn. Ich will ihm dieses zugestehen, allein was heißt das, daß GOtt in uns durch diesen Weg würcke? Meint er damit soviel, daß GOtt, indem er den Menschen erst erleuchte, dadurch beweise, daß es die Natur der Menschen nicht anders verstatte, so hat er sich sehr unglücklich ausgedruckt. Oder will er sagen, daß dieses nur der eintzige Weg sey, wie GOtt in einen Menschen würcke, indem er Vorstellungen in den Menschen hervorbringe, so hat er einen sehr schlechten Begriff, von den verschiedenen Arten der Würckungen GOttes in den Menschen. Die Vernunft sagt uns, daß GOtt den Menschen er-

halte, und es würde ungereimt ſeyn zu ſagen, daß dieſes geſchehe, indem GOtt Vorſtellungen würckt, oder den Menſchen erleuchtet. Verſteht aber der Verfaſſer durch Raiſon die Vernunft, ſo iſt es noch lächerlicher. Wie kan man in aller Welt fodern, daß der Menſch alle ſeine Handlungen nach Vernunft einrichten ſolle? Man mag alſo den Anfang dieſes Abſatzes betrachten, wie man will, ſo muß man ſagen, der Verfaſſer ſey ins Kauderwelſche gefallen. Die Freygeiſter führen das Wort Raiſon, man mag es nun erklären wie man will, beſtändig im Munde. Dadurch geben ſie ihrem Vortrage ein prächtiges Anſehen, und man ſieht, wie ſchlecht dieſe Herren unterweilen dieſes Wort anbringen. Der Verfaſſer hat vollkommen Recht, wenn er ſagt, die Vernunft müſſe die Gründe unterſuchen, die uns bewegen, eine Religion für wahr zu halten. Ich gehe noch weiter als er gegangen iſt, und ſage, daß, wenn uns die Vernunft von der Offenbarung überzeugt hat, nicht ein ieder verbunden werden kan, das übrige blindlings zu glauben. Man kan ia insbeſondere die einzelnen Stücke des Glaubens prüfen, und unterſuchen, ob ſich nicht hie und da etwas falſches einſchleiche. Allein der Verfaſſer muß auch ſo billig und vernünftig ſeyn, und hier nicht zu viel fodern. Die Offenbarung beruhet auf dem Zeugniſſe der Menſchen. Die Menſchen ſind nicht untrüglich. Folglich muß die Vernunft unterſuchen, ob dieſe Zeugniſſe glaubwürdig ſind, oder nicht. Da es nun unmöglich iſt, zu

demonſtriren daß ein menſchliches Zeugniß glaubwürdig ſey, ſo muß man hier mit einer überwiegenden Wahrſcheinlichkeit zufrieden ſeyn. Fodert der Verfaſſer eine gröſſere Gewisheit, ſo muß man ihn auslachen. Glaubt er gar keiner Hiſtorie? Sagt er nein, ſo hat er ſich in ſeiner Schrift ſelbſt widerlegt, indem er vieles aus der Hiſtorie annimt. Sagt er ia, ſo frage ich ihn, ob er in irgends einer Hiſtorie eine vollkommene Gewisheit haben kan? Will er ſeine elende Art zu dencken nicht verrathen, ſo muß er nein ſagen. Nun frage ich ihn, warum die heilige Schrift nicht eben ſo viel Recht haben ſoll, als die Profanhiſtorie? Heißt das aufrichtig und unparteyiſch gehandelt, wenn man ſo ein ungerechter Richter iſt, und in völlig ähnlichen Fällen verſchiedene Urtheile fällt? Ich ſage alſo allerdings mit dem Verfaſſer, daß man keinem Menſchen, folglich auch nicht dem Moſes, Paulus, Matthäus u. ſ. w. auf ihr bloſſes Wort glauben müſſe. Allein, wer mit Vernunft denckt, der macht es hier eben ſo, als er mit den weltlichen Geſchichtſchreibern verfährt. Er unterſuchet ihre Glaubwürdigkeit, und wenn er dieſelbe auf eine wahrſcheinliche Art erkannt hat, denn demonſtriren kan er ſie unmöglich, ſo glaubt er ſolchen Männern auf ihr Wort. Machen wir es nicht eben ſo, in der Naturlehre und Mathematick? Können wohl alle Naturforſcher den Durchgang des Mercurius durch die Sonne, die Halones, und tauſend andere Erſcheinungen in der Natur, ſelbſt erfahren, oder

a pri-

a priore demonſtriren? Gleichwohl würde derienige unſinnig handeln, der nicht auf die Verſicherung groſſer und bewährter Naturforſcher und Sternſeher dergleichen Sachen für wahr halten wolte. Der Verfaſſer ſetzt immer voraus, als wenn, die Anhänger einer Religion, keine Gründe ihres Glaubens anzugeben pflegten. Er betrügt ſich handgreiflich. An Gründen fehlt es nicht, ob es gleich mehrentheils an wahren Gründen fehlt. Die Menſchen ſind in der Religion eben ſo genau, als in allen andern wichtigen Sachen. Sie geben Gründe genug an, nur ſind die meiſten hier ſo unglücklich, als in allen ihren übrigen Geſchäften, daß ſie nemlich auf falſche Gründe ihre Urtheile bauen. Den Beſchluß dieſes Abſatzes muß ich, den Gottesgelehrten, zur Beantwortung überlaſſen. Er iſt im höchſten Grade unverſchämt, und unehrerbietig gegen GOtt. Allein ich kan mich nicht enthalten, einen Streich des Verfaſſers anzumercken, der entweder ſeine Dumheit oder ſeine Boßheit anzeigt. Er ſagt mit dürren Worten, daß die Veränderung, die Chriſtus mit der iüdiſchen Religion vorgenommen, niemals vorherverkündiget worden. Hier kan man mit Recht ſagen, difficile eſt ſatyram non ſcribere. Ein Menſch, der die chriſtliche Religion, wenigſtens ſeinem Vorgeben nach, aufrichtig und gründlich prüfen will, der ſolte ſich wohl in Acht nehmen, nicht ſo handgreifliche Schnitzer zu begehen. Der Verfaſſer hat im vorhergehenden recht eifrig eingeſchärft, daß man, ſon-

sonderlich bey der Untersuchung der Religion, recht aufrichtig und mit Prüfung verfahren solle. Vermuthlich hat er ein kurtzes Gedächtniß, und vergisset seine eigene Regeln gar zu balde, sonst würde ihm wohl eingefallen seyn, daß das alte und neue Testament so genau übereinstimmen, daß die Juden tausend Unwahrscheinlichkeiten erdenken müssen, um die Weissagungen von Christo zu verdrehen, doch diese Untersuchung geht mir nichts an.

§. 78.

Der Rath, welchen unser Verfasser in sechsten Absatze ertheilet, leidet eine gewaltige Ausnahme. Damit man geschickt werde, sagt er, aufs genaueste sich nach den Willen GOttes in der Religion zu richten, so müsse man damit den Anfang machen, daß man ihm alle Vorurtheile aufopfere. Denn, setzt er hinzu, fast alle Menschen unterstützen aufs nachdrücklichste und eifrigste alles dasienige, wozu sie von Kindheit auf eine Neigung und Hochachtung bekommen haben. Das Vorurtheil des Ansehens habe eine so grosse Gewalt über die Menschen, daß die wenigsten im Stande wären, sich andere Begriffe zu machen, und der Hochmuth, das Interesse und die Vorurtheile wären drey Hinderniße der Wahrheit, welche die allerwenigsten überwältigen könnten. Der Verfasser bildet sich ohnezweifel ein, daß dieses genug gesagt sey, um das Christenthum wanckend zu machen. Allein, wenn er sich nicht so

schlecht

ſchlecht auf die Erkenntniß der Wahrheit verſtünde, ſo würde er ſich ſehr wenig auf dieſe Gedancken zu gute thun. Alle vernünftige Leute wiſſen, daß ein Vorurtheil ein Urtheil ſey, welches man für wahr hält, ohne die Gründe deſſelben geprüft zu haben. Wenn etwas nicht eher wahr ſeyn ſolte, ehe man es nicht nach Gründen geprüfet hätte, ſo würde nichts wahr ſeyn. Folglich ſind nicht alle Vorurtheile falſch, ſondern es gibt viele Vorurtheile, die wahr ſind, und alles was bey denſelben zu tadeln iſt, beſteht nur in dem Mangel der Gewisheit. Man muß alſo dem Verfaſſer zugeſtehen, daß die allermeiſten ihre Religion, um eines bloſſen Vorurtheils willen, für wahr halten. Weil ſie dieſelbe von Jugend auf gehöret haben, weil ſie die Religion von Männern gelernet haben, die ſie fürchten und verehren, ſo geben ſie ihrer Religion Beyfall, und ſind im übrigen Zeitlebens unbekümmert, tüchtigere Gründe der Religion zu erkennen. Die Vorurtheile der Jugend und des Anſehens können wahr ſeyn, folglich würde es unvernünftig ſeyn, wenn man dasienige für falſch halten wolte, was wir aus denſelben herleiten. Es iſt demnach ein unſinniger Rath, daß man alle Vorurtheile, ohne eine weitere Ueberlegung dabey anzuſtellen, verwerfen ſolle. Manche Menſchen ſind ſo ſchwach am Verſtande, daß ſie nur nach Vorurtheilen denken können. Wolten dieſelben alſo ihre Vorurtheile verwerffen, ſo könnten ſie ſich an nichts halten, und ſie würden neuen Vorurtheilen Beyfall geben,

ben, welches öfters noch viel ſchlimmer wäre. Folglich iſt der Rath des Verfaſſers nicht allgemein. Allein geſetzt, daß von Leuten die Rede ſey, die vernünftig und philoſophiſch dencken können, ſo muß man denſelben, wenn man anders der geſunden Vernunft Gehör geben will, nur rathen, daß ſie alle ihre Vorurtheile nach richtigen Gründen unterſuchen, und wenn ſie erkennen, daß ihre Vorurtheile wahr ſind, ſo müſſen ſie dieſelbe nicht verwerffen, ſondern nur in Sätze verwandeln, die ſie richtig beweiſen. In der Jugend ſind alle unſere Urtheile Vorurtheile, ſolte man alſo dem Rathe des Verfaſſers Gehör geben, ſo müſte man alles im Alter verwerffen, was man in der Jugend für wahr gehalten. Folglich müſte man gar nichts mehr eſſen und trincken, was einem gut ſchmeckte, und man müſte, um mit zwey Worten alles zu ſagen, ein wahnwitziger Menſch werden. Allein geſetzt auch, daß die Vorurtheile der Kindheit und des Anſehns, worauf die meiſten Menſchen ihren Glauben bauen, falſch wären; Geſetzt auch, daß die allermeiſten um falſcher Vorurtheile willen dem Chriſtenthume Beyfall geben; ſo handelt man doch ungereimt, wenn man deswegen die Religion und das Chriſtenthum verwirft. Ein falſcher Grund und Beweis iſt, noch keine Probe der Unrichtigkeit des Schlußſatzes. Ich getraue mir zu behaupten, daß die allermeiſten, durch ein falſches Vorurtheil, bewogen werden einen GOtt zu glauben. Muß man deswegen ein Atheiſt ſeyn? Ja,

wenn

wenn auch iemand aus Hochmuth und Interesse das Christenthum behauptet, so ist es deswegen noch lange nicht falsch. Die Wahrheit kan uns viele Vortheile schaffen, und wir können sie so gar misbrauchen, um dadurch unsere interessirten Absichten zu erreichen, und unserm Hochmuthe zu fröhnen. Ich berufe mich hier auf die philosophischen und politischen Wahrheiten, welche diesem Misbrauche ebenfals ausgesetzt sind. Die Freygeister pflegen mehrentheils, mit diesen Schlüssen sich gewaltig breit zu machen. Man erwartet von ihnen Beweise, daß das Christenthum falsch sey. Sie versprechen auch solche Beweise zu geben, und wenn man nun mit Verlangen auf die Erfüllung wartet, so heißt es, die Priester haben ihr Interesse bey der Religion, durch ihr Ansehen flössen sie ihren Zuhörern ihre Meinung von Kindheit an ein, also ist das Christenthum falsch. Erbärmlicher Schluß! Gesetzt, die Freygeister machten eine Gesellschaft aus, und fiengen an sich auszubreiten und fortzupflantzen. Ich frage die Freygeister, ob in dieser Gesellschaft nicht Pinsel und Kinder seyn würden? Würden diese Leute nicht, aus Vorurtheilen des Ansehens, und der Kindheit, die Freygeisterey annehmen? Wenn nun, in dieser Gesellschaft, iemand deswegen die Freygeisterey verwerffen wolte, weil sie endlich, wenn die Stifter dieser Gesellschaft würden gestorben seyn, von den meisten aus Vorurtheilen angenommen werden würde, was würden ihm die Lehrer unter den Freygeistern

geistern antworten? Wenn der Verfasser dem Christenthume nicht so viel Recht will angedeyhen lassen, als der Freygeisterey, so ist er so partheyisch, daß man ihn für einen unbefugten Richter der Wahrheit halten muß. Gegen das Ende dieses Absatzes macht sich der Verfasser nach seiner Art sehr lustig, über einige Gebräuche, welche die Papisten bey der Consecration des Abendmals zu beobachten pflegen. Wenn er Verstand genug hätte, so würde er es nicht gethan haben. Die gesunde Vernunft unterscheidet iederzeit das wesentliche der Religion, welches in Wahrheiten und Pflichten besteht, von den äusserlichen Gebräuchen. Die letzten sind auch so gar in weltlichen Geschäften unentbehrlich nothwendig, und man muß denienigen für unverständig halten, der die Religionsgebräuche überhaupt verwirft. Bey solchen Ceremonien muß man vornemlich, auf den Pöbel, und auf ihre Bedeutung sehen. Folglich kan eine Ceremonie an sich sehr lächerlich seyn, sie verliert aber das meiste von dem lächerlichen, so bald man sie nach allen Umständen beurtheilt. Gesetzt aber, daß, alle äussere Gebräuche in der Religion, lächerlich und abgeschmackt wären, so hat man weiter nichts erwiesen, als daß ein unendlich kleiner Theil des Christenthums, der nicht einmal zum Wesen desselben gehört, lächerlich sey. Kan man daraus nur irgends auf eine vernünftige Art schliessen, daß das Christenthum selbst falsch und lächerlich sey? Es

folgt daher noch lange nicht, daß derienige lächerlich handele, der diese Gebräuche mitmacht. Er kan es thun, um dem Pöbel kein Aergerniß zu geben, und er verhütet dadurch ein größeres Uebel. Wenn der Verfasser weiß, was große Herrn für Gebräuche beobachten, wenn sie iemanden in gewisse Orden aufnehmen, so wird er einen ähnlichen Fall haben. Und so lächerlich iemand handelt, wer diese Gebräuche blos an sich betrachtet, so lächerlich handelt auch unser Verfasser.

§. 79.

In dem siebenden Absatze will der Verfasser einen Beweis widerlegen, den man zum Vortheile des Christenthums führt, nemlich, daß man gar keine Gefahr laufe, wenn man ein Christ sey. Allein er ist eben so unglücklich im widerlegen, als im beweisen. Er meint nemlich, daß dieser Beweis dem Christenthume zuwider sey, denn dasselbe verdamme alle diejenigen, die keine Christen wären. Er versteht ohnfehlbar nicht, was das argumentum a tuto sagen will, sonst würde er wissen, daß man bey diesem Beweise gantz unausgemacht läßt, ob das, was erwiesen werden soll, wahr oder falsch sey. Folglich ists lächerlich, wenn der Verfasser diesen Schluß widerlegen will, indem er voraussetzt, daß das, was die Schrift sagt, wahr sey. Ich mache aus diesem Beweise selbst wenig oder gar nichts, wenn man dadurch das

Chri-

Chriſtenthum unterſtützen will. Allein ich thue das um des andern Grundes willen, den der Verfaſſer anbringt, weil nemlich alle Religionspartheyen ſich deſſelben bedienen. In dem folgenden führt er einige Sätze des Chriſtenthums an, von welchen er behauptet, daß ſie der geſunden Vernunft zuwider wären. Freylich ſind ſie der Vernunft zuwider, ſo wie ſie der Verfaſſer anführt. Er legt ſie einem Türcken in den Mund, und er beweiſt dadurch, daß er ſo wenig von dem Chriſtenthume verſteht, als ein Türcke, ſonſt würde er nicht behauptet haben, daß alle Chriſten einen dreyfachen Gott glaubten, daß ſie einen GOtt in ein Stück Brod einſchlößen, und GOtt für einen Menſchen hielten. Ein Menſch der ſich unterſteht ein Lehrgebäude anzugreifen, und ſich nicht einmal bekümmert, die Meinungen ſeiner Gegner recht zu faſſen, handelt ſo unvernünftig, daß man nicht genug darüber lachen kan.

§. 80.

In dem achten Abſatze führt der Verfaſſer einen Beweis, daß man die Offenbarung prüfen müſſe, den ich für richtig halte. Denn man muß freylich geſtehen, daß, da ſo viele verſchiedene Religionen in der Welt ſind, deren iedwede von einer göttlichen Offenbarung hergeleitet wird, und da ſo viele Betrüger in der Welt geweſen ſind, daß man, ſage ich, prüfen müſſe, welche die wahre ſey, nur muß man dabey be-

obachten was ich §. 70. 71. ausgeführt habe. Allein der Verfasser kan sich auch alsdenn, wenn er einen wahren Gedancken vorträgt, nicht enthalten, seine Phantastereyen mit unterzumengen. Er sagt mit der grösten Dreistigkeit, daß die Salbung von dem Temperamente herrühre, denn das sey ein eigenthümliches Stück der zärtlichen Temperamente. Hat er etwa diesen Satz bewiesen? Nichts weniger als das. Ich gebe zu, daß es viele Leute gibt, welche durch ihr Temperament verleitet werden, ihre Phantasien für Eingebungen des heiligen Geistes zu halten. Die Quäcker, die Inspirirten und andere neuere Schwärmer, dergleichen die Herrnhuter sind, beweisen dieses zur Gnüge. Allein muß man denn von dem besondern aufs allgemeine schliessen? Die Wahnwitzigen halten ihre Phantasien für Empfindungen, sind deswegen alle Menschen wahnwitzig?

§. 81.

In dem neunten Absatze führt der Verfasser, den letzten Beweis der Nothwendigkeit die Religion zu prüfen, welchen er aus der großen Verschiedenheit der Religionsmeinungen herleitet. Er versichert, daß kein Mensch andere Gründe seiner Religion angeben könne, als seine Aufrichtigkeit, und die Vorurtheile der Erziehung. Abermals eine entsetzliche Unwissenheit! Wenn sich der Verfasser, in den Schriften unser Gottesgelehrten, besser umgesehen hätte, so würde er

nicht

nicht ſo verwegen urtheilen. Er ſagt gleich drauf, daß einige zwar glauben würden, die Prüfung der Religion ſey eine gar zu weitläuftige und beſchwerliche Sache. Allein er wolle es ſchon ins kurtze zuſammenziehen. Man muß ihm den Ruhm laſſen, daß ers recht kurtz gemacht. Er wirft alles untereinander, und, um kurtz aus der Sache zu kommen, verwirft er alle Religion. An ſtat die Weitläuftigkeit zu begehen, und alle Gründe unſer Gottesgelehrten zu prüfen, macht er ſich die Arbeit fein leichte, und führt ein paar misliche Gründe an, von welchen er auf ſein Wort verſichert, daß ſie die einzigen Stützen der Religion wären. Der Verfaſſer macht es eben ſo, als ein Menſch, welcher die Weltweisheit zu prüfen ſich unterſtünde, und ohngefehr ſo dencken wolte: Es gibt unendlich viele Secten der Weltweiſen. Was die eine ſagt, widerlegt die andere. Kein Weltweiſer kan einen andern Grund ſeiner Meinungen anführen, als ſeine eigene Ueberzeugung. Wir wollen alles ins kurtze zuſammenziehen, und darthun, daß gar keine Ueberzeugung möglich. Hieſſe das die Weltweisheit aufrichtig prüfen? Was hat alſo der Verfaſſer, in dieſem gantzen Capitel, dargethan? Durch einen Miſchmaſch von wahren und falſchen Gedancken hat er bewieſen, man müſſe die Religion prüfen. Wer leugnet ihm das? Wenn er meint, die Wahrheit fürchte die Prüfung nicht, ſo iſt das nur von einer richtigen Prüfung zu verſtehen. Allein

wer die Religion ſo prüft wie unſer Verfaſſer, der kan die Wahrheit nicht entdecken, weil er ſchon, durch ein Vorurtheil, wider die Religion eingenommen iſt, und vorausſetzt, daß die Prüfung der Religion eine Entdeckung ihrer Unrichtigkeit ſey. Wenn doch die Herrn, die ſo ſehr wider die Vorurtheile eyfern, die gehörige Selbſterkenntniß beſitzen möchten!

Der andere Abſchnitt.

Anmerckungen über das zweyte Capitel.

§. 82.

In dem andern Capitel unterſucht der Verfaſſer, was die Religion ſey, und handelt zugleich von den Beweisgründen, worauf die Religion beruht, wie auch von der Beſchaffenheit dieſer Beweisgründe. Hier ſchüttet er ſeinen gantzen Eyfer über das Chriſtenthum aus, und betrachtet daſſelbe als eine lächerliche und abgeſchmackte Sache. In dem vorhergehenden Capitel hat er, mit einem gewaltigen Eyfer, die aufrichtige Prüfung der Religion eingeſchärft, und unter andern angerathen, daß man vor allen Dingen allen Vorurtheilen entſagen müſſe. Der Verfaſſer iſt entweder ein ſehr ſchlechter Beobachter ſeiner eigenen Regeln, oder ich verſtehe mich gar nicht auf die Unterſuchung, ob eine

ne Schreibart, aus einem durch Vorurtheile eingenommenen Kopfe, hergeflossen oder nicht. Man muß sich wundern über die Heftigkeit, mit welcher er die christliche Religion anbellt, und wenn er ein Mann von Ueberlegung wäre, so würde er wenigstens sich bemüht haben, in einem etwas sanftern Tone zu reden. Gesetzt, das Christenthum verdiene eine solche Mäßigung gar nicht, so verdienen sie doch die Christen. Er hat ia selbst einmal in dem vorhergehenden Capitel gesagt, daß es in allen Religionen Leute gäbe, die in allen andern Sachen, ausser in der Religion, bewundernswürdig wären. Folglich erfodert es die allgemeine Höflichkeit eines Schriftstellers, in seinen Widerlegungen des Lehrbegrifs einer gantzen Parthey, unter welcher, seinem eigenen Geständnisse nach, verehrungswürdige Leute sind, die guten Sitten nicht zu verletzen. Ist das nicht den ersten Zügen der Anständigkeit der Sitten zuwider, wenn man eine Meinung, als einen Inbegriff tausend lächerlicher und abgeschmackter Possen, vorstellt, von der man doch gesteht, daß sie von vielen verehrungswürdigen Männern angenommen werde? Kan man denn nicht demohnerachtet sagen, die Religion sey falsch, ohne dabey grob und ungeschliffen zu seyn? Die gesunde Vernunft verbindet uns, in allen unsern Widerlegungen, in welchen wir die angreifende Parthey sind, zur grösten Gelindigkeit und Höflichkeit. Kan man wol glauben, daß ein Mann Theil an

der gesunden Vernunft habe, der im höchsten Grade unverschämt ist?

§. 83.

Gleich im Anfange des ersten Absatzes gibt der Verfasser eine Erklärung von der Religion, allein er ist im erklären so unglücklich, als im beweisen. Wenn er nicht das demonstriren so ofte im Munde führte, und wenn er nicht mit einem seltsamen Trotze darauf pochte, man solte ihm das Christenthum recht mathematisch beweisen, so wolte ich ihm nicht einmal wider seine Erklärung Einwürfe machen. Allein so verdient er nicht die geringste Nachsicht. Er sagt, die Religion sey der Dienst, von dem die Menschen sagen, daß GOtt denselben von ihnen fodere. Wenn der Verfasser nur, in dem vorhergehenden oder nachfolgenden, gesagt hätte, was er durch den Dienst verstünde, so könnte man doch noch damit zufrieden seyn. Allein da er dieses nicht thut, so ist seine Erklärung eben so sauber, als wenn iemand eine Bedienung, durch den Dienst erklären wolte, den man der Republik leistet. Die Religion und der Dienst GOttes sind genau miteinander verwand, daß man das eine so wenig als das andere versteht, wenn man es nicht erklärt. Das übrige in der Erklärung will ich ungetadelt lassen, weil man es als eine Behutsamkeit des Verfassers betrachten kan, in seiner Erklärung, nicht einmal dem Scheine nach, vorauszusetzen,

daß

daß die Religion was wahres sey. Unterdessen muß er die Redensart, daß GOtt den Dienst fodere, nur nicht von einer mündlichen Foderung allein verstehen, sondern von einer iedem Verbindlichkeit, und wenn sie auch blos aus der Natur erkannt wird. Alle vernünftige Leute, welche wissen was die Religion sey, rechnen dazu zwey Stücke. Die Ehre GOttes, und die Verherrlichung derselben. Durch die erste verstehen sie, eine klare, richtige und gewisse Erkenntniß der Vollkommenheiten GOttes, und durch die andere eine lebendige Erkenntniß derselben. Wenn wir eine gute Handlung, sie mag im übrigen beschaffen seyn wie sie will, verrichten, und wir lassen uns zu derselben, durch die Erkenntniß irgends einer göttlichen Vollkommenheit, bewegen, so verherrlichen wir den Namen GOttes, und diß ist der Dienst, den wir GOtt leisten. Folglich muß man den Dienst GOttes nicht blos in gewisse Handlungen einschrencken, zu denen wir keine andere Bewegungsgründe haben, als die Ehre GOttes; sondern unser gantzes Leben kan und muß ein unaufhörlicher Dienst GOttes seyn. Ich werde diese Begriffe in dem folgenden brauchen, um einige falsche Schlüsse des Verfassers dadurch zu widerlegen, und dieser Ursache wegen habe ich dieselben kürtzlich hier angeführt. Die falsche Religion erklärt er durch den Dienst, den die Menschen GOtt leisten, ohne daß GOtt denselben fodert oder ge-

offenbart hat. Man kan dieſe Erklärung zugeſtehen, nur muß man durch die letzten Worte keine mündliche Foderung verſtehen, und keine Offenbarung durch ein Wunderwerck, weil ſonſt durch dieſe Erklärung die natürliche Religion, durch ein Vorurtheil, würde verworfen werden. Um allen Zweydeutigkeiten vorzubeugen, muß man durch eine falſche Religion dieienige verſtehen, welche auf einem Irrthume beruhet.

§. 84.

Den Glauben erklärt der Verfaſſer auf die ungeſchickteſte Art, die nur erdacht werden kan. Glauben, ſagt er, heißt ſeine Vernunft demienigen unterwerfen, was GOtt offenbart hat. Was ſoll das heiſſen? Soll es ſo viel ſagen, man müſſe dasienige, was GOtt offenbart hat, für wahr halten, ohne ſeine Vernunft dabey zu brauchen; oder man müſſe daſſelbe für wahr halten, ob gleich die Vernunft die Unrichtigkeit deſſelben erkennt; ſo wird ihm kein vernünftiger Menſch dieſe Erklärungen zugeſtehen, denn ſie ſind ſo partheyiſch abgefaßt, daß der Verfaſſer darin ſchon vorausſetzt, der Glaube ſey falſch, weil er der Vernunft widerſpricht. Man muß ſich wundern, wie unſer großer Weltweiſer die Kunſt, eine geſchickte Erklärung zu machen, ſo ſchlecht verſteht. Meinem Bedüncken nach iſt es vernünftig, wenn man, den Glauben in der

Gottes-

Gottesgelahrheit, der Hauptsache nach eben so erklärt, als den Glauben in der Historie. Wir glauben den alten bewährten Schriftstellern in der weltlichen Historie, wenn wir eine Geschichte für wahr halten, um ihres glaubwürdigen Zeugnisses willen. Folglich ist der Glaube in der Religion ein Urtheil, daß etwas wahr sey, weil GOtt versichert hat, daß es wahr sey. Dieser Glaube setzt also voraus, daß GOtt ein Zeugniß auf eine übernatürliche Art abgelegt, und wenn man von diesem Stücke versichert ist, so ist das göttliche Ansehen vollkommen hinreichend, unsern Beyfall zu verursachen. Ich gebe also dem Verfasser zu, daß, ehe man in Religionssachen glaubt, man durch die Vernunft untersuchen müsse, ob GOtt ein Zeugniß abgelegt. Wofern er aber, unter einer solchen vernünftigen Untersuchung eine geometrische Demonstration, und eine Gewißheit, wider die gar kein Zweifel erregt werden kan, versteht, so verräth er dadurch seine Unwissenheit in den Geschäften der Vernunft. Die Vernunft beschäftiget sich nicht blos mit gantz gewissen Dingen, sondern auch mit Wahrscheinlichkeiten. In der weltlichen Historie muß man nicht eher etwas glauben, ehe man nicht durch die Vernunft, die Glaubwürdigkeit des Zeugen, untersucht hat. Wer hat irgends nur mit Verstande gefodert, daß man die Zeugnisse der weltlichen Geschichtschreiber demonstriren solle? Warum soll die Religion,

einer

einer härtern Probe, unterworfen werden? Die Freygeiſter verrathen ohne Widerrede ihre Partheylichkeit, wenn ſie in zwey ähnlichen Fällen gantz verſchiedene Arten des Beweiſes fodern, folglich ſind ſie vollkommen ungeſchickt gerechte Richter zu ſeyn.

§. 85.

Wenn der Verfaſſer nicht alles auf den Satz lenckte, daß gar keine Religion wahr ſey, ſo würde man ihm manche Gedancken ungetadelt laſſen können. Allein, wenn er auch einen richtigen Gedancken vorträgt, ſo leitet er doch immer daraus, auf eine unrichtige Art, ſeinen Schlußſatz her. Er ſchließt hier ohngefehr ſo: Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß GOtt unveränderlich ſey, und niemanden betrügen könne. Was läſt man aber GOtt für eine Comödie ſpielen? Alle Jahrhunderte haben eine neue Religion geſehen, und eine iede ſchreibt ſich von GOtt her. Eine ſolche Unbeſtändigkeit und Veränderung kan nicht GOttes Werck ſeyn. Uebrigens iſt GOtt allmächtig, und kein Ding kan etwas würcken, ſo ſeinem Willen zuwider iſt. Folglich glaubt man das, was man um der göttlichen Offenbarung willen glaubt, um der Vernunft GOttes ſelbſt willen, folglich um eines Grundes willen, der viel gewiſſer iſt, als irgends eine geometriſche Demonſtration. Was iſt dieſes nicht für ein Chaos der Gedancken? Der Verfaſſer verſteht

die

die Kunſt ohne dencken zu ſchlieſſen, und ſeine Folgerungen hängen nur, durch einen ohngefähren Zufall, zuſammen. Niemand behauptet, daß alle verſchiedene Religionen in der Welt von GOtt herſtammen, ſondern daß nur eine wahr ſey, und alle übrige falſch, in ſo fern ſie der eintzigen wahren widerſprechen. Ja, eine Religion kan viele falſche Dinge enthalten, und vielen Veränderungen unterworfen ſeyn; und man würde ungereimt dencken, wenn man ſie überhaupt verwerfen wolte. Wenn ich, um die Weltweisheit überhaupt zu verwerfen, ſchlieſſen wolte: Die geſunde Vernunft kan uns nicht betrügen. Was läßt man aber dieſelbe nicht für eine Comödie ſpielen? Alle Jahrhunderte entſteht eine neue Weltweisheit, und eine iede ſchreibt ſich von der geſunden Vernunft her. Folglich iſt gar keine Weltweisheit. Würde der Verfaſſer, mit dieſer Art zu ſchlieſſen, zufrieden ſeyn? Ich will ihm dieſe Unvernunft nicht einmal zutrauen. Die Menſchen ſind nun einmal ſo geartet. Sie bleiben nicht bey der Wahrheit, ſondern ſie verirren ſich auf tauſend Nebenwegen. Ich glaube im Gegentheil, daß die Irrthümer ein Beweis ſind, daß die Wahrheit irgendswo vorhanden ſey, und ich getraue mir zu behaupten, daß die Menge der falſchen Religionen ein Beweis ſey, daß es eine wahre Religion gebe. Nun möchte ich gerne wiſſen, warum ſich der Verfaſſer hier auf die Allmacht GOttes beruft. Es iſt

unbe-

unbegreiflich, was hier der Satz sagen soll, daß nichts wider den Willen GOttes würcklich werden könne. In der Verbindung, worin dieser Satz steht, soll er entweder heissen, daß kein anderes Ding ausser GOtt eine Religion, die dem Willen GOttes zuwider ist, wahr machen könne, und wo ist in der Welt eine Secte anzutreffen, der dieser Satz widersprechen soll? Oder, daß gar keine falsche Religion in der Welt würcklich sey, weil eine iede derselben dem Willen GOttes zuwider ist. Entweder vertheidiget der Verfasser dadurch alle Religionen, oder er hat eine unerhörte neue historische Wahrheit entdeckt. Ohne Zweifel hat er diesen Satz, ohne dabey zu dencken, hingeschrieben, oder ich bin nicht im Stande seine Tiefsinnigkeit zu erreichen. Das Ende seines Schlusses enthält eine handgreifliche Verwirrung. Die Vernunft und die Erkenntniß, die in GOtt sind, sind freylich so unumstößlich gewiß, daß nicht einmal ein Irrthum in derselben möglich ist. Allein, in Absicht auf unsere Ueberzeugung, hat dieser Satz einen sehr geringen Nutzen. Die Erkenntniß GOttes in besondern Fällen können wir Menschen nur, durch eine Offenbarung, wissen. Wüsten wir also gewiß, daß GOtt dieses oder ienes für wahr hielte, so würde dieses bey uns allerdings eine eben so starcke Ueberzeugung verursachen, als eine geometrische Demonstration. Allein daß GOtt etwas offenbart hat, können wir Menschen

nicht

nicht so gewiß wissen, als die mathematischen Wahrheiten, weil wir es nur aus menschlichen Zeugnissen wissen können. Folglich ists eine unvernünftige Sache, wenn man sagt, weil wir nicht geometrisch demonstriren können, daß GOtt die christliche Religion offenbart, so ist sie kein Werck GOttes. Die Vernunftlehre sagt, daß derienige ein Pedant und Charletan sey, der ohne geometrische Demonstration nichts zugeben will, und zwar in solchen Fällen, wo die Natur der Sache keine solche Demonstration leidet oder erfodert. So lange also die Freygeister nicht erweisen, daß das Christenthum unwahrscheinlich sey, und auf keinen wahrscheinlichen Gründen beruhe; so lange sie nicht erweisen, daß es unvernünftig sey, das Christenthum ehe für wahr zu halten, ehe es nicht geometrisch demonstrirt worden; so lange muß man sie für Demonstrationspedanten halten, und sie handeln eben so lächerlich, als dieienigen, welche fodern wolten, daß man ihnen demonstrire, Loewenhoeck habe in dem Saamen der Thiere kleine Würmer gesehen.

§. 86.

Der Verfasser hat vollkommen Recht, wenn er sagt, daß, wenn man von der geoffenbarten Religion überzeugt seyn wolle, man vorher überzeugt seyn müsse, daß ein GOtt

GOtt sey, und daß er geredet habe. Allein wie starck muß diese Ueberzeugung seyn? Der Verfasser hat es nicht bestimmt, und er handelt so unvernünftig, überall eine vollkommene Ueberzeugung zu fodern. Die Religion ist hauptsächlich eine practische Sache, und man bedarf keiner geometrischen Ueberzeugung, wenn man vernünftig handeln will. Wenn ein König einen Krieg anfangen will, so muß er, vermöge der Staatskunst, vorher überzeugt seyn, daß er glücklich seyn werde. Kan man wol, ohne die äusserste Dumheit zu verrathen, fodern, daß ein Monarch geometrisch demonstriren müsse, er werde vom Siege begleitet werden? Ist es nicht vollkommen hinlänglich, wenn er nur wahrscheinlich erkennt, er werde einen glücklichen Krieg führen? Alle unsere practische Klugheit beruhet nur, auf einer solchen Wahrscheinlichkeit. Folglich ist es hinlänglich, wenn man mit einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit, erkennet, GOtt habe eine Offenbarung gegeben. Wer hier mehr Gewißheit fodert, der versteht sich sehr schlecht auf die Natur der menschlichen Erkenntniß, und ist gantz ungeschickt, von dergleichen Sachen zu reden und zu urtheilen.

§. 87.

Zum Beschluß des ersten Absatzes sagt der Verfasser, daß der wahre Glaube, um ihn von den

den Irrthümern zu unterſcheiden, einen andern Grund haben müſſe, der von ihm ſelbſt unterſchieden iſt, und da könne er keinen feſtern Grund haben, als die Vernunft, die von GOtt allein herſtamme. Die Vernunft müſſe uns zum Glauben leiten, und alsdenn ſchweigen. Ueberhaupt hat dieſes ſeine Richtigkeit. Allein der Verfaſſer misbraucht dieſen Gedancken in dem folgenden ſo ſehr, daß man verſchiedenes dabey erinnern muß. Wenn man von der Vernunft, ſo wie ſie ſeyn ſoll, redet, ſo iſts wahr, daß ſie von GOtt allein herſtamme, und die Richterin ſeyn müſſe, die unterſucht, welche Religion wahr und welche falſch ſey. Allein wenn man die Vernunft in dem Menſchen betrachtet, ſo muß man gantz anders urtheilen. Die Vernunft eines Menſchen kan verdorben ſeyn. Sie kan, unter dem Joche der Leidenſchaften und Vorurtheile ſeufzen, und ſie macht alsdenn nothwendig falſche Schlüße. Wenn die Vernunft aller Menſchen unverdorben wäre, ſo müſten alle Irrthümer in der Weltweisheit wahr ſeyn. Wenn alſo ein Menſch ſagt, ſeine Vernunft ſage ihm, daß dieſes oder ienes falſch oder wahr ſey, ſo muß er erſt beweiſen, daß ſeine Vernunft nicht irre. Unſer Verfaſſer behauptet, daß das Chriſtenthum der Vernunft zuwider ſey, und ſeine Vernunft hat ihn ſo zu den Glauben geführt, daß er gar keinen Glauben annimt. Sein Hochmuth und ſeine Eigenliebe ſagen ihm zwar, daß ſeine Vernunft richtig ſey, allein er wird viele Mühe nö-

thig haben, andere, denen ihre Vernunft gantz was anders ſagt, davon zu überzeugen. Wie lächerlich handelt alſo nicht ein Menſch, welcher als eine ausgemachte Sache voraus ſetzt, ſeine Vernunft habe ihn nicht betrogen! Hernach ſo iſt es eine handgreifliche Zweydeutigkeit, wenn der Verfaſſer ſagt, der Grund des Glaubens ſey die Vernunft. Die Vernunft erkennt entweder eine Wahrheit a priore oder a poſteriore, und beydes entweder mit völliger Gewisheit, oder nur auf eine wahrſcheinliche Art. So erkennen wir, viele philoſophiſche Wahrheiten, durch den Weg der Demonſtration a priore, wir erkennen aber auch viele mit unſer Vernunft aus der Erfahrung, als z. E. daß der Magnet das Eiſen an ſich ziehe. Hier würde es eine lächerliche Thorheit ſeyn, dieſes Anziehen nicht eher für wahr zu halten, ehe es nicht a priore demonſtrirt worden. Die Chriſtliche Religion kan a priore nicht, mit vollkommener Gewisheit, bewieſen werden. Wer dieſelbe deswegen verwerfen will, der muß beweiſen, daß die Vernunft auf keine andere Art uns davon überzeugen könne. Folglich muß er darthun, daß die Chriſtliche Religion in denienigen, die ſie gehörig annehmen und ausüben, keine Empfindungen verurſache, wodurch man die Wahrheit derſelben erfahren kan. Sagt der Verfaſſer, daß er ſelbſt dieſe Empfindungen nicht habe, ſo heißt das eben ſo viel, als wenn die gemeinen Leute, die Beobachtungen der Sternſeher, leugnen, weil ſie dieſelben niemals gemacht haben.

haben. Ob demnach gleich die Christliche Religion nicht a priore geometrisch bewiesen werden kan, so kan doch ein Unbekehrter wahrscheinlich davon überführt werden, und wenn er sich bekehrt, so kan er davon durch die Erfahrung vollkommen gewiß werden. Ich führe dieses nicht an, als wenn mein Gegner dieses gleich für baare Wahrheiten annehmen solte. Allein, wenn er vernünftig ist, so wird er daraus erkennen, was er hätte widerlegen müssen, wenn er gründlich hätte darthun wollen, daß das Christenthum durch die Vernunft gar nicht erwiesen werden könne.

§. 88.

In dem zweyten Absatze will unser Verfasser überhaupt bestimmen, wie die Beweisgründe der wahren Religion beschaffen seyn müssen, und er bleibt sich selbst auch in dieser Untersuchung ähnlich. Zuerst behauptet er, daß die Beweisgründe der Offenbarung nicht zweifelhaft seyn müssen, denn GOtt sey viel zu gerecht, als daß er anders handeln könne. Ich will hier eben nicht dabey stehn bleiben, daß der Verfasser sich auf die Gerechtigkeit in einer Sache beruft, die aus einer gantz andern Vollkommenheit GOttes beurtheilt werden muß. Ich will nur sagen, daß diese Eigenschaft der Beweisgründe der Religion, sehr zweydeutig und unbestimt ausgedruckt ist. Versteht der Verfasser durch einen

zweifelhaften Beweis einen ſolchen, bey welchem eben ſo viel Gründe vorhanden ſind, ihn für wahr zu halten, als Gründe da ſind, um ihn für falſch zu halten; ſo gebe ich ihm zu, daß die Gründe der Religion nicht ſo beſchaffen ſeyn müſſen, allein alsdenn iſts unmöglich zu erweiſen, daß die Gründe des Chriſtenthums dergeſtalt beſchaffen ſind. Sollen aber zweifelhafte Gründe ſolche ſeyn, die nicht mathematiſch gewis erwieſen werden können, wider welche man Einwürfe machen, und die man nur zu einer überwiegenden Wahrſcheinlichkeit treiben kan; ſo geſtehe ich, daß alle Gründe der wahren geoffenbarten Religion zweifelhaft ſind. Allein ich ſage, daß der Verfaſſer unbillig handele, wenn er Gründe fodert, die gar nicht zweifelhaft ſind. Die Natur der geoffenbarten Religion leidet keine andere Gründe. Der Verfaſſer ſagt ia ſelbſt in eben dieſem Abſatze: die Wahrheiten der Offenbarung hengen von geſchehenen Dingen ab, von Begebenheiten, die ſich in der Welt zugetragen. Iſt irgends ein Mann in der Welt ſo ein Pedant geweſen, der in der Hiſtorie gantz unzweifelhafte Gründe gefodert? Ferner fodert unſer Verfaſſer, daß die Beweisgründe der Religion klar, überzeugend, und leicht ſeyn ſollen. Wenn er mit Ueberlegung zu ſchreiben gewohnt wäre, ſo würde er eingeſchrenckter geredet haben. Es würde ihm eingefallen ſeyn, daß einem Menſchen klar und leicht ſeyn könne, was dem andern dunckel und ſchwer iſt. Alſo in den Tag hinein

hinein fodern, daß die Gründe der Religion klar und leicht seyn sollen, heißt gar nichts fodern. Was insonderheit die Klarheit betrift, so solte er bedencken, daß man seine Augen mit Fleiß verschlieſſen könne, um eine Sache nicht einzusehen; oder daß unsere Art zu dencken, unsere Vorurtheile und tausend andere Ursachen, uns verhindern können, eine Wahrheit einzusehen, und daß es ein Hochmuth und eine übertriebene Eigenliebe sey, zu schlieſſen, daß andern Leuten dasienige dunckel sey, was uns selbst dunckel ist. Ich will zugestehen, daß dem Verfasser die Gründe der Offenbarung dunckel sind, und daß man vielleicht eine vergebliche Arbeit thue, wenn man ihn zu seinem Gesichte verhelfen will. Allein wir andern bitten um Erlaubniß, uns eben der Freyheit bedienen zu können, die sich der Verfasser heraus nimt. Nennt er die Gründe der Christlichen Religion dunckel, weil er sie nicht recht einsehen kan oder nicht recht einsehen will, so wird es uns eben so wohl frey stehen, sie für klar zu halten. Die Foderung der Leichtigkeit ist vollkommen unüberlegt. Wenn der Verfasser bedacht hätte, wie viel dazu erfodert wird, eine Wahrheit, sonderlich in der Historie, zu untersuchen, so würde er wohl gefunden haben, daß es eine sehr schwere Sache überhaupt sey, die Wahrheit zu untersuchen. Man kan überhaupt annehmen, daß alle dieienigen, welche Wahrheiten sehr leicht machen, eben deswegen nur leichte und obenhin dieselben untersuchen. Wie

viel Schlüße muß man nicht machen, um durch tausend Irrthümer und Zweifel an den Ort zu dringen, wo die Wahrheit thront. Eben daher komts, daß die allermeisten Menschen, auch in natürlichen Wahrheiten irren, weil die Erkenntniß der Wahrheit ein Gut ist, das gar zu schwer zu erlangen ist. Ich sage demnach, daß die Gründe der wahren Religion nothwendig schwer seyn müssen. Ein so starcker Dencker, als unser Verfasser seyn will, solte sich schämen, schwere Untersuchungen zu tadeln und zu verwerfen. Daß er fodert, die Gründe der Religion sollen überzeugend seyn, billige ich vollkommen, allein man muß zweyerley dabey bedencken. Einmal, daß dem einen etwas überzeugend seyn könne, was den andern gar nicht überzeugt. Fodert also der Verfasser Gründe der Religion, wodurch alle Menschen überzeugt werden können, so handelt er lächerlich, indem er was unmögliches fodert. Er nenne mir eine einzige philosophische Wahrheit, durch deren Gründe alle Menschen überzeugt werden könnten. Die Ueberzeugung hanget nicht allein von den Gründen der Wahrheit ab, sondern von der gantzen Gemüthsfassung eines Menschen. Da dieselbe nun bey allen Menschen verschieden ist, so ist es nothwendig, daß auch, die demonstrativischen Gründe, bey manchen Menschen gar keinen Eindruck machen. Hernach muß man auch die Grade der Ueberzeugung unterscheiden. Sollen überzeugende Gründe solche Gründe seyn, welche eine völlige Ueberzeugung

gung, dergleichen in der Mathematik statt findet, hervorbringen, so ist es lächerlich, dergleichen Gründe bey der Offenbarung zu fodern, weil dieselbe keiner solchen Ueberzeugung fähig ist. Sind es aber solche Gründe, die eine Wahrscheinlichkeit verursachen können, so ist die Foderung des Verfassers gerecht, es wird ihm aber unmöglich zu erweisen seyn, daß das Christenthum nicht auf solchen überzeugenden Gründen beruhe.

§. 89.

Da der Verfasser, auf ungezweifelte klare und überzeugende Gründe der Religion, dringt, so solte man dencken, er werde sich selbst solcher Gründe bedienen, sonderlich wenn er philosophische Schlüsse macht. Man betrügt sich aber gewaltig, wenn man, dieses gute und gerechte Vertrauen, auf den Verfasser setzt. In diesem zweyten Absatze sagt er: Ich finde nicht, daß meine Vernunft, welche ohne Zweifel von GOtt komt, mich mehr gegen eine Religion geneigt mache, als gegen eine andere. Also sind die Wahrheiten der Religion keine angeborne metaphysische und ewige Wahrheiten, welche man allerwegen sieht und erkennet. Er setzt also voraus, daß seine Vernunft, so wie er sie braucht, und in Absicht auf ihre Würckungen, von GOtt abhange. Folglich, daß er auf ihre Neigungen und Würckungen, als auf sichere Gründe, bauen könne. Was für ein Hochmuth ist dieses nicht?

Das heiſſt voraus ſetzen, ſeine Vernunft betrüge ihn nicht. Niemand aber auſſer ihn wird dieſes, für einen ungezweifelten klaren überzeugenden und leichten Beweis, halten. Hernach ſo gründet der Verfaſſer ſeinen Schluß auf eine Beobachtung, die er über ſeine Neigung zu einer Religion anſtelt, und ſchließt, weil er keine Neigung zu einer Religion in ſich verſpüre, ſo wären die Wahrheiten der Religion nicht ewig und angeboren. Wie, wenn iemand ſagte, ich finde, daß meine Vernunft mich mehr auf das Chriſtenthum lencke, als auf eine andere Religion, folglich enthält das Chriſtenthum ewige Wahrheiten? Was würde er ſagen? Wolte er einwenden, daß dieſe Neigung von der Erziehung und von den Vorurtheilen herrühre, ſo ſage ich dieſes auch. Allein, in dem Munde des Verfaſſers, iſt dieſe Ausflucht eine Geburt des Hochmuths. Wenn man ſich auf ſeine innere Zuneigung zu einer Sache, als auf einen Entſcheidungsgrund, beruft, ſo beruft man ſich auf einen ſehr zweifelhaften Grund, und man muß allen Menſchen alsdenn das Recht zugeſtehen, ſich gleichfals auf ihre Neigungen zu berufen. Selbſt die metaphyſiſchen und philoſophiſchen Wahrheiten ſind ſo beſchaffen, daß die meiſten Menſchen in Abſicht auf dieſelben neutral ſind. Man könnte es alſo dieſen Leuten nicht verdencken, wenn ſie dem Verfaſſer nachahmten, und dieſen Wahrheiten die Ewigkeit abſprächen. Er muß überdies einen ſehr ſeltſamen Begriff von ewigen

Wahr-

Wahrheiten haben, weil er die Ewigkeit denienigen Wahrheiten abspricht, die von Begebenheiten abhangen, als wenn, die Begebenheiten dieser Welt, nicht eben sowol von Ewigkeit her in dem göttlichen Verstande ewig gewesen wären, als die mathematischen Wahrheiten. Der Verfasser hat völlig recht, wenn er sagt, daß man die Wahrheiten der Religion nicht auf eine leichtsinnige Art glauben müsse, daß man sie nicht blindlings annehmen müsse, und daß man alle Vorsicht und Behutsamkeit dabey brauchen müsse, ia daß man nicht leicht denselben Beyfall geben müsse. Allein das letzte ist so unbestimt, daß man eine Halsstarrigkeit darunter verstehen kan. In solchen Sachen, die nur zu einer Wahrscheinlichkeit gebracht werden können, dergleichen die geoffenbarte Religion ist, kan man immer noch einige Ausflüchte finden. Wenn man also so lange seinen Beyfall zurück halten will, bis kein Zweifel mehr möglich ist, so müste man ihr niemals den Beyfall geben. Allein alsdenn müste man allen historischen Wissenschaften allen Beyfall versagen, und das würde einen lächerlichen Mangel der Beurtheilungskraft verrathen, weil man nicht vermögend seyn müste, zu erkennen, auf welcher Seite die Gründe ein Uebergewicht haben.

§. 90.

Wenn der Verfasser in dem dritten Absatze glaubt, daß er Grund habe, nichts von seiner

Religion zu glauben, wenn die Gründe derſelben allen übrigen Religionen gemein ſind, wenn ſie zweydeutig, ungewiß ſind, und unmöglich ausgemacht werden können; ſo wirft er ſo vielerley unter einander, daß er ſeine Vernunft dabey gewiß nicht auf die gehörige Art gebraucht hat. Ueberhaupt handelt man ſehr übereilt, wenn man eine Sache in Zweifel ziehen will, weil ſie auf eine unrichtige Art bewieſen wird. Kein Beweis macht einen Satz wahr, ſondern nur gewiß. Wenn alſo der Verfaſſer, der geſunden Vernunft zur Ehre, hätte denken wollen, ſo hätte er ſagen müſſen, er hätte Grund, ſeine Religion für eine ungewiſſe und noch unausgemachte Sache zu halten, wenn die Gründe derſelben ungewiß, zweydeutig u. ſ. w. wären. Wenn die Vernunft mit Grunde eine Sache für falſch halten will, ſo muß ſie nicht nur erkennen, daß alle Beweiſe, die man für dieſelbe anführt, nichts taugen; ſondern daß gar kein richtiger Beweis für dieſelbe geführt werden könne, und daß bewieſen werden könne, ſie ſey falſch. Vor Leibnitzen iſt kein einziger tauglicher Beweis, für die Würcklichkeit GOttes, geführet worden, würden die damaligen ſtarcken Geiſter wol vernünftig gehandelt haben, wenn ſie deswegen die Würcklichkeit GOttes geleugnet hätten? Man kan zugeben, daß alle Religionspartheyen manche Gründe mit einander gemein haben, und deswegen hat man doch keinen Grund, alle Religion zu verwerfen. Es kommt nicht auf die Gründe ſelbſt allein an, ſondern

dern

dern zugleich auf die richtige Anwendung derſelben. Alle Secten der Weltweiſen geben vor, daß ſie, ihre einander widerſprechenden Meinungen, aus der geſunden Vernunft nach den Regeln der Vernunftlehre herleiten. Folglich haben alle Weltweiſen einige Beweisgründe mit einander gemein. Wer wolte ſo unbeſonnen handeln, und gar kein Lehrgebäude der Weltweisheit für wahr halten, weil einige Gründe deſſelben allen Secten der Weltweiſen gemein ſind? Folglich hätte der Verfaſſer beſtimter reden ſollen. Er hätte ſagen ſollen, ſolche Gründe der Religion überzeugten ihn nicht, welche von allen Religionspartheyen auf eine richtige Art gebraucht werden können. Wenn der Verfaſſer durch zweydeutige Gründe ſolche Gründe verſteht, die unmöglich eine beſtimte Erklärung zulaſſen, ſo hat er Recht. Verwirft er aber alle diejenigen Beweiſe, die einer möglichen Mißdeutung unterworfen ſind, ſo hat er nicht bedacht, daß auch die unleugbarſten Grundſätze auf die Art zweydeutig ſind. Die unleugbarſten Wahrheiten können, in einem verſchobenen Kopfe, eine fremde Geſtalt annehmen. Ungewiſſe Gründe kan der Verfaſſer überhaupt nicht verwerfen, wenn er vernünftig denckt. Wahrſcheinliche Gründe ſind auch ungewiß. Wenn er alſo ſo lange das Chriſtenthum nicht annehmen will, ſo lange keine andere, als ungewiſſe Beweiſe von demſelben geführt werden, ſo iſt ſeine Bekehrung unmöglich. Allein er muß ſo beſcheiden ſeyn, und

vernünftigen Leuten nicht verdencken, wenn ſie in Sachen, wo keine mathematiſche Gewisheit möglich iſt, mit einer Wahrſcheinlichkeit zufrieden ſind. Es iſt wahr, daß ſolche Gründe ganz verwerflich ſind, bey denen es ſchlechterdings unmöglich iſt, zu entſcheiden, ob ſie wahr oder falſch ſind. Allein in hiſtoriſchen Sachen können nur ſolche Gründe ſtat finden, deren Entſcheidung ſehr ſchwer iſt. Ja, da es ſo viele Leute gibt, die keine Kunſtrichter, in der Hiſtorie den Alterthümern und der Philologie unerfahren ſind, und nicht viel Verſtand und Fleiß beſitzen, ſo iſt die Entſcheidung der Gründe des Chriſtenthums vielen Menſchen unmöglich. Man wird dem Verfaſſer gar gerne die Ehre gönnen ſich unter die Leute zu rechnen, denen es unmöglich iſt, die Gründe der Religion zu entſcheiden. Allein er muß ſichs gefallen laſſen, wenn man mit ihm eben ſo verfährt, als mit denienigen, welche die Ausrechnungen der Gröſſen der Planeten verwerfen, weil ſie ſo gar unvermögend ſind, die Möglichkeit ſolcher Ausrechnungen zu begreifen. Der Beſchlus des dritten Abſatzes iſt werth, daß ich ihn dem Verſtande nach gantz herſetze. Wenn GOtt will, ſagt unſer Verfaſſer, daß ich ihn mit einem beſondern Dienſte ehren ſoll, ſo erfodert ſeine Güte und Gerechtigkeit, daß er mir denſelben klar offenbaret. Ich kan dieſer Wahrheit nicht widerſtehen, ich lerne von der göttlichen Natur ſelbſt, daß er unendlich gütig iſt, und ich würde es für eine Grauſamkeit halten, wenn er

mir

mir dergleichen klare Beweisgründe seines Willens versagen wolte, mir der ich völlig geneigt bin, seinem Willen zu folgen, und der denselben nicht anders sucht und prüft, als weil er befürchtet, eine Verwechselung zu begehen, und die Irrthümer der Menschen für Wahrheiten zu halten, oder umgekehrt. Ich will den Verfasser für aufrichtig halten, weil es eine Unbilligkeit ist anders zu urtheilen, indem ich ihm nicht ins Hertz sehen kan. Allein ich will nur zweyerley anmercken. Einmal, daß ein aufrichtiger Vorsatz die Wahrheit zu suchen niemanden, von der Gefahr zu irren, befreye. Die gröste Aufrichtigkeit kan, mit Irrthümern, verbunden seyn. Gesetzt also, daß der Verfasser mit Aufrichtigkeit des Hertzens die Religion verwirft, so hat er demohnerachtet noch nichts bewiesen. GOtt ist deswegen nicht grausam, wenn er einem Phantasten den Kopf nicht, durch ein Wunderwerck, auf die rechte Stelle setzt. Seine Güte erfodert nur so viel, als es das allgemeine Beste der gantzen Welt zuläßt. Hernach setzt der Verfasser voraus, daß die Beweise der Religion nicht klar sind, weil sie ihm nicht klar sind. Hat er das Recht so zu schliessen, so habe ich ein ähnliches Recht. Mir sind die Beweise der Religion klar, und ich verehre deswegen die Güte GOttes, daß er mir solche Beweise gegeben. Ich bedaure dabey diejenigen, welche sich selbst unfähig machen, diese Güte GOttes zu empfinden und zu genieſſen. Die Vernunft verlacht iederzeit den Schlus, daß etwas

was nicht klar ſey, weil es dieſem oder jenem Menſchen dunckel iſt. Millionen Menſchen ſind in der Welt, denen die Gründe der Weltweisheit dunckel ſind, ſind ſie deswegen allen Menſchen oder an ſich dunckel? Handelt GOtt deswegen grauſam, oder ungütig, weil die Gründe der Vernunft, die von ihm herſtammen, nicht allen Menſchen klar ſind?

§. 91.

Der Verfaſſer hält ſein Verſprechen treulich, indem er, die Frage von der Wahrheit der Chriſtlichen Religion, aufs allerkürtzeſte verneinet. Er weiß wohl, daß wir das Chriſtenthum, durch eine Ueberlieferung von unſern Vätern empfangen haben, und daß, die Ueberzeugung von der Wahrheit deſſelben, auf menſchlichen Zeugniſſen beruhe. Um nun aufs kürtzeſte dieſe Sache zu entſcheiden, ſagt er in dem vierten Abſatze, es ſtreite wider die göttliche Gerechtigkeit, ja es würde eine Grauſamkeit GOttes ſeyn, wenn er ſeine Wahrheiten, von den Ueberlieferungen der Menſchen, abhengen lieſſe. Dieſer Grund ſey gar zu betrüglich, weil die Menſchen den Irrthümern ſo ſehr unterworfen ſind. Es iſt unmöglich zu ſagen, wie elend dieſer Gedancke iſt. Welcher Vertheidiger der Chriſtlichen Religion ſagt wohl, daß die Wahrheiten des Chriſtenthums ſelbſt, von den Zeugniſſen anderer Menſchen, abhengen? Dieſe Wahrheiten bleiben

Wahr-

Wahrheiten, die Menschen mögen sie glauben oder nicht. Allein die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten beruhet auf menschlichen Zeugnissen, und da ist der Verfasser, der von den Gottesgelehrten so strenge Beweise fodert, den Beweis schuldig geblieben, daß dieses der Gerechtigkeit und Güte GOttes zuwider laufe. Alles, was die Menschen uns sagen, ist entweder wahr oder falsch. Folglich komt es dabey nur darauf an, daß man untersuche, ob wir, von dem einen oder dem andern, hinlänglich und wahrscheinlich überführt werden können? So wenig es der Vernunft gemäs ist, alles zu glauben, was die Menschen sagen; eben so unvernünftig ist es, alles für falsch zu halten, was uns andere sagen. Die Vernunft erwählt hier eine Mittelstrasse. Sie untersucht die Glaubwürdigkeit eines Menschen, und weil sie weiß, daß alle Menschen irren können, so erkennt sie, daß sie von der Wahrheit menschlicher Zeugnisse nicht vollkommen gewiß werden könne, folglich ist sie nicht so kindisch, eine grössere Gewisheit zu fodern, als möglich ist. Will also der Verfasser aus diesem Grunde das Christenthum verwerfen, so muß er entweder behaupten, daß alle Zeugnisse aller Menschen falsch sind, oder er muß einen Weg zeigen können, auf welchen wir Menschen, ohne Gefahr eines Irrthums, eine Wahrheit erkennen können. Wolte er das erste behaupten, so wäre das ein so grobes und unhöfliches Verfahren gegen das gantze menschliche Geschlecht, daß er, an

ſtat einer Widerlegung, mit einer gäntzlichen Verachtung gezüchtiget zu werden verdiente. Allein er ſcheint auf das letzte zu dringen. Indem er ſagt, daß GOtt ungerecht und grauſam handeln würde, wenn er ſeine Wahrheiten auf die Zeugniſſe der Menſchen gründen wolte, weil die Menſchen nicht untrüglich wären, ſo müſte er gar nichts für wahr halten, wenn er nicht damit anzeigen wolte, es gäbe einen für die Menſchen gantz untrüglichen Weg, die Wahrheit zu erkennen. Wer dieſes letzte behaupten will, der verräth ſeinen groſſen Unverſtand. Alles was wir Menſchen ohne Zeugniß anderer Menſchen erkennen, erkennen wir entweder durch allgemeine Schlüſſe, oder aus eigener Erfahrung. Wem iſt aber wohl unbekant, daß beyde Wege den Irrthümern nur gar zu ſehr ausgeſetzt ſind? Geſetzt, daß GOtt ſich einem Menſchen unmittelbar offenbaren wolte, ſo kan man iederzeit noch die Frage aufwerfen, ob dieſer Menſch nicht etwas für eine göttliche Offenbarung halte, ſo es nicht iſt. Und wir mögen noch ſo ſorgfältig unſere Vernunftſchlüſſe mit einander verknüpfen, ſo iſt das irren ſo menſchlich, daß wir bey einem iedweden Schluſſe der Gefahr zu irren ausgeſetzt ſind. Unſer Verfaſſer weiß ſelbſt nicht, was er haben will, und er iſt denienigen Krancken ähnlich, welche bald dieſe bald iene Speiſe verlangen, und ſo oft man ihnen eine Speiſe darreicht, immer verſichern, daß es nicht diejenige ſey, die ſie verlangen. Er muß eine ſeltſame

Ver-

t beſitzen. Er ſagt, die Vernunft ſey ſo von GOtt komme, und welches uns as Gegentheil von demienigen lehre, Menſchen ſagen. Ich möchte gerne as der Verfaſſer damit ſagen will. Es ein Widerſprechungsgeiſt regiere ſeine

Was alſo ein ieder anderer Menſch iſt, nach den Grundſätzen unſers groſ- tweiſen, wider die Vernunft. Haben ere Menſchen nicht auch Vernunft? nn ich ſagte, der Verfaſſer ſey ein klu- ſcharfſinniger Kopf, ſo wäre das ia et- lches ein Menſch verſichert, folglich mü- ein göttliches Licht, ſeine Vernunft, ge- Gegentheil ſagen. Will aber der r mit dieſem Satze blos, auf die Zeug- Menſchen von der Religion, ſehen, ſo den einfältigen Fehler, daß er ohne annimmt, eine iede Religion ſey der ft zuwider. Die folgenden Gedancken faſſers ſind ſo ſeltſam, als die vorherge-

Er ſagt: Die Beweiſe der Religion lar ſeyn, weil wir eine Vernunft haben, öſe ſeyn kan, denn ſie kommt von GOtt. dieſe Vernunft ſich allem demienigen t, was uns die Menſchen von der Re- gen, ſo müſſen wir dieſes Licht nicht, um Wahrſcheinlichkeiten willen, auslöſchen. ürde widrigenfals das koſtbarſte Ge- GOttes mißbrauchen. Es ſind gewiſſe nöthig, die von allem Widerſpruche

frey ſind, um ihnen ein Licht zu unterwerfen, welches von GOtt kommt, und welches in allen Menſchen gleichförmig iſt. Die Wahrheit iſt von allem Widerſpruche frey. Wir wollen die Schnitzer zählen, welche in dieſer Folge der Gedancken enthalten ſind. 1) Die Vernunft iſt nicht verdorben, weil ſie von GOtt kommt. Hier verwechſelt der Verfaſſer das Vermögen der Vernunft, und den Gebrauch derſelben. Das Vermögen iſt gut. Allein der Gebrauch der Vernunft iſt bey den allermeiſten Menſchen böſe, und dieſer Gebrauch kommt nicht allein von GOtt her. Wie kan alſo der Verfaſſer ſo unverſchämt ſeyn, und ſich auf ſeine Einſichten ſo ſicher verlaſſen? 2) Die Vernunft widerſetzt ſich allem dem, was uns die Menſchen von der Religion ſagen. Seltſamer Einfall! Der Verfaſſer ſchließt von ſich ſelbſt, auf alle Menſchen. Meine Vernunft widerſetzt ſich der Religion nicht. Der Verfaſſer denckt ſo ſeltſam, daß er ſeine Einfälle Vernunft nennt, und das ſolte er doch erſt beweiſen. 3) Bloße Wahrſcheinlichkeiten ſind zum Beweiſe der Religion nicht hinreichend. Von dieſem Satze iſt der Verfaſſer den Beweis ſchuldig geblieben. 4) Die Beweiſe der Religion müſſen, einem iedweden Menſchen, klar ſeyn. Kein vernünftiger Kenner, der unendlichen Verſchiedenheit der menſchlichen Gemüther, wird dieſen Satz zugeſtehen. 5) Die Beweiſe der Religion müſſen ſo gewiß ſeyn, daß ihnen nicht widerſprochen werden kan.

Wo

em Reiche der Wahrheit ein Satz
m man nicht widersprechen kan? Es
Menschen in der Welt, die einen
Kopf haben, und die klärsten Be-
n dieser Ursache wegen diesen seltsa-
widersprechend. 6) Die Vernunft
Menschen gleichförmig. Ohnfehlbar
von dem Gebrauche der Vernunft
werden, und alsdenn ist es handgreif-

Wie viele Secten gibt es nicht un-
ltweisen? Was die eine beweist, wi-
andere. Eine schöne Gleichförmig-
ie Wahrheit ist von allem Wider-
). Heißt dieses so viel, die Wahr-
t nichts unmögliches und widerspre-
nehme ich diesen Satz an. Es scheint
Verfasser wolle sagen, die Wahrheit
uchtend, daß ihr niemand widerspre-
, und da muß er in der gelehrten Histo-
men unerfahren seyn, wenn er dieses
will. Das, was er in dem folgen-
en Gründen der christlichen Religion
it, sagt, geht mir nichts an, und ich
lbe den Gottesgelehrten zur Wider-
erlassen. Ich will nur so viel sagen,
r scheint, die Gemächlichkeit und Un-
t des Verfassers stelle ihm, die Bewei-
istlichen Religion, verwirrter vor, als
That sind.

§. 92.

m fünften Absatze will der Verfasser,

einen Beweis wider die chriſtliche Religion, aus der Veränderung führen, welcher dieſelbe unterworfen iſt. Allein er denckt hier abermals, nach ſeiner Gewohnheit, mit der gröſten Verwirrung der Gedancken. Wenn er ſagt, daß die wahre Religion nicht durch falſche Beweiſe erwieſen werden dürfe, ſo hat dieſes überhaupt ſeine Richtigkeit. Allein, da man einen wahren Satz durch einen falſchen Beweis erweiſen kan, ſo muß der Verfaſſer nicht ſchlieſſen, daß das Chriſtenthum falſch ſey, wenn etwa dieſer oder iener Beweis unrichtig iſt. Ob gleich GOtt unveränderlich iſt, ſo können ſeine Wercke doch veränderlich ſeyn. Die gantze Welt iſt ein Werck GOttes, ſo ihm im höchſten Grade anſtändig iſt, und gleichwol iſt ſie unaufhörlichen Veränderungen unterworfen. Geſetzt alſo, daß ſich, in der geoffenbarten Religion, ſeit den Zeiten der Patriarchen, viele Veränderungen zugetragen, ſo läſt ſich daraus ihre Unrichtigkeit gar nicht folgern, ehe nicht erwieſen worden, daß eine Veränderung, die ſich auſſer GOtt zuträgt, den Eigenſchaften GOttes widerſpreche. Ja wenn auch dieſes erwieſen worden, ſo läſt ſich weiter nichts ſchlieſſen, als daß dieſe Veränderung der Religion von GOtt nicht herrühre, und man müſte erſt einen neuen Beweis führen, ehe man ſchlieſſen wolte, daß die gantze Religion eine Erdichtung der Menſchen ſey. Können denn die Menſchen die Wahrheit nicht, mit Irrthümern, untermengen? Wenn der Be-

weis

unſers Verfaſſers richtig ſeyn ſolte, ſo könn-
darthun, daß die Vernunft nicht von GOtt
hrte, welches er uns doch ſo oft geſagt hat.
n die Weltweisheit iſt, den erſtaunlichſten
inderungen, unterworfen. Die Stoicker
n was anders, als die Platonicker. Die
emiſchen Philoſophen unterſchieden ſich, von
riſtoteliſchen. Ein iedes Jahrhundert hat
Weltweisheit eine andere Geſtalt gegeben.
ich ſtammt die Weltweisheit und die Ver-
nicht von GOtt her. Würde der Ver-
dieſen Beweis wol zugeſtehen? Wie un-
ich denckt er nicht, indem er nicht überlegt,
an ſeine Gründe wider ihn ſelbſt brauchen
Die Vernunft erkennt, daß es möglich
aß das Syſtem der Religionswahrheiten
nd nach zu verſchiedenen Zeiten bekannt
, daß die Stücke des äuſſerlichen Gottes-
s zu verſchiedenen Zeiten verſchieden ſeyn
, und daß die Menſchen aus ihrem eige-
ehirne Zuſätze machen können, ohne daß
aus allen dieſen Veränderungen, mit
e ſchlieſſen könne, die Religion überhaupt
ch.

§. 93.

dem ſechſten Abſatze will der Verfaſſer
en, daß die chriſtliche Religion uns, einen
n Begrif von GOtt, gebe, und daß dieſel-
er nicht wahr ſeyn könne. Ich darf die,
m Verfaſſer angefochtenen, Lehren nicht

alle retten. Ich will nur ſo viel anmercken, als ſich aus der bloßen Vernunft beweiſen läſt. Der Verfaſſer hält das durchaus für unrecht, wenn man von GOtt auf menſchliche Art redet, wenn man ihm Gliedmaßen, Leidenſchaften, und dergleichen Unvollkommenheiten mehr zuſchreibt. Wenn er Ueberlegung genug beſäße, ſo würde er dieſes nicht behaupten. Wer die Natur unſer Sprachen verſteht, der weiß, daß beynahe alle Wörter, ihrem erſten Urſprunge nach, körperliche ſichtbare Dinge bedeuten. Wenn wir alſo ſo gar von unſer eigenen Seele reden, ſo müſſen wir Wörter brauchen, die ſich eigentlich nicht für ſie ſchicken. Welcher vernünftiger Menſch ſtößt ſich wol daran, wenn ich ſage, mein Verſtand begreift und ſieht eine Wahrheit, meine Seele wird gerührt und bewegt, und unzälige ſolche Redensarten mehr? Es muß alſo iemand halb unſinnig ſeyn, wer das Chriſtenthum deswegen verwerfen will, weil in der Bibel ſolche Redensarten vorkommen, die dem Wortverſtande nach, dem wahren Begriffe von GOtt, unanſtändig ſind. Dergleichen Worte und Redensarten macht die Armuth der Sprachen nothwendig, und nur Leute, die nicht ſo viel Stärcke des Verſtandes beſitzen, um die Unvollkommenheiten, die durch ſolche Worte angedeutet werden, abzuſondern, ſtoſſen ſich an ſolche Ausdrücke. Ueberdies iſt die Religion auch für den gemeinen Mann. Da nun derſelbe gar keinen Begriff von GOtt haben könnte,

ı er nicht denſelben mit tauſend Unvoll-
heiten verknüpfte, ſo muß ein geringeres
em gröſſern vorgezogen werden. Alle
tige Weltweiſe unter den Heyden haben,
ıhrheiten der Gottesgelahrheit, in Fa-
) Bilder eingekleidet, und niemand kan
haupt deswegen tadeln. Wenn der
er ein Poet wäre, ſo wolte ich ihn fra-
er mich tadeln wolte, wenn ich ſagte:
rm des allmächtigen GOttes? könnte er
ſe Redensart ohne Anſtoß hören, warum
t er deswegen die Schrift, weil ſie GOtt
aßen zuſchreibt, und überhaupt von
uf eine menſchliche Art redet? Alle Welt-
:fahren dieſes. So ofte ſie, ich will nicht
on GOtt, ſondern von Geiſtern reden,
ehen ſie ſich genöthiget, ſolche Redensar-
ıebrauchen, welche eigentlich nur den Kör-
kommen. Wir Menſchen haben eine ſo
)e Vernunft, daß wir gar nichts dencken
ı, wenn unſere Begriffe nicht mit Sinn-
untermengt wären. Ich muß mich über
erfaſſer wundern, daß er der Schrift ſol-
ıchen zur Laſt legt, welche ſie mit der gan-
Zeltweisheit gemein hat. Ich will unter
ich vielen Beyſpielen nur eins anführen.
Verfaſſer ſelbſt hat oft geſagt, daß ein Be-
lar ſeyn müſſe. Nun frage ich ihn, ob
Wort, klar, nicht urſprünglich das körperli-
ht bedeute? Wenn ich nun ſchlieſſen wol-
ine Vernunft ſagt mir, daß kein Beweis

einer Wahrheit ſo beſchaffen ſey, daß die Lichtſtralen auf ihn fallen können. Es iſt demnach lächerlich, wenn iemand ſagen wolte, daß ein Beweis klar ſeyn könne. Würde mich nicht der Verfaſſer mit Recht, für den ungehirnteſten Wortklauber, halten? Ein ieder vernünftiger muß alſo geſtehen, daß man überhaupt deswegen das Chriſtenthum nicht verwerfen könne, weil in demſelben von GOtt auf eine menſchliche Art geredet wird, weil ihm Leidenſchaften, Bewegungen, und dergleichen Dinge zugeſchrieben werden. Solche Redensarten ſind lebhaft und poetiſch, und es würde iemand ein lächerlicher Poet ſeyn, der von GOtt lauter metaphyſiſche Ausdrücke brauchen wolte.

§. 94.

Wider den ſiebenden Abſatz will ich nur zweyerley erinnern. Die eine Anmerckung betrift die Leidenſchaften, welche in der Schrift dem höchſten Weſen zugeſchrieben werden, und woraus unſer Verfaſſer ſchon in dem vorhergehenden ein ſo großes Verbrechen gemacht, daß ſeiner Meinung nach das Chriſtenthum deswegen allein den Proceß verliert. Er wiederholt es uns in dieſem Abſatze noch einmal, und wenn er die Geiſterlehre beſſer verſtünde, ſo würde er ſich ſchämen, daß er es der heiligen Schrift zu einem Verbrechen macht, wenn ſie dem höchſten Weſen Leidenſchaften zuſchreibt. Eine Leidenſchaft iſt eine ſehr ſtarcke Begierde oder Verab-

euung, die aus verworrener Erkenntniß
ht. Um der Armuth der Sprachen wil-
flegen wir, alle vernünftigen Begierden und
ıbscheuungen, mit dem Namen derienigen
ıschaften zu belegen, denen sie ähnlich sind,
enen sie an Stärcke gleich kommen. Ob
nun gleich dem höchsten Wesen keine ei-
che Leidenschaften zuschreiben kan, so kom-
emselben doch unendlich große Begierden
Verabscheuungen zu, und niemand als ein
ch, der nur um der Schwäche seines Ver-
s willen an den ersten Begriffen der Wör-
ben bleibt, wird sich ein Gewissen machen,
Begierden und Verabscheuungen mit dem
en der Leidenschaften zu belegen. Wie
ch denckt also nicht unser Verfasser, wenn
ubt, daß die Schrift den Begrif von GOtt,
ns die Vernunft gibt, über den Haufen
weil sie dem höchsten Wesen eine Rache
eibt! die Rache ist eine heftige Begierde,
ıdern, durch gewisse Uebel, dahin zu brin-
aß er den Schaden ersetze, den er verur-
)at. Wenn ich also sage, daß GOtt, um
Heiligkeit willen, die beste Welt unend-
ırck begehre; daß er eben so starck begeh-
ẓ alles Böse in der Welt den Plan der
Welt nicht verrücke; daß er daher Chri-
in die Welt gesand, damit er den Scha-
ıt mache, den die Sünden hätten anrich-
nnen, wenn Christus es nicht gehindert;
ich also sage, das hiesse die Rache GOt-

tes, dencke ich wol etwas dem höchsten Wesen unanständiges? Kan diese gantze Vorstellung nicht, mit dem Begriffe von GOtt, den uns die Vernunft gibt, vollkommen bestehen? Ein mittelmäßiger Kopf kan eine iede Leidenschaft dergestalt reinigen, daß sie mit der grösten Vollkommenheit GOttes bestehen kan. Die andere Anmerckung betrift eine lächerliche Ungerechtigkeit, die der Verfasser in diesem Absatze begangen. Er behauptet nach seiner Art, das ist ohne Beweis, daß, unter allen Religionen, die christliche uns, den allerniederträchtigsten Begriff von GOtt, gebe. Er setzt hinzu, wenn die Heyden ihre Gottheiten nicht so sehr vervielfältiget, und wenn sie ihre Götter nicht so sinnlich gemacht hätten, was hätten wir ihnen vorzuwerfen? Man muß hier zweifelhaft seyn, ob man den Verfasser für dum oder für boshaft halten soll. Könnte ich nicht eben so sagen, wenn ein Narr kein Narr wäre, was hätten wir an ihm zu tadeln? Wenn ein Lasterhafter keine Laster ausübte, was hätten wir ihm vorzuwerfen? Wenn der Verfasser unpartheyisch seyn will, warum sagt er nicht auch nach seiner Meinung, wenn die Schrift nicht unanständige Dinge von GOtt sagte, was könnte man ihr vorwerfen? Man muß Mitleiden mit dem Verfasser haben, und sich wundern, wie ein Mensch sich unterstehen kan, den Schein eines vernünftigen Feindes der christlichen Religion zu verlangen, und der gleichwol in seinen Beurtheilungen, so lächerlich und ungereimt verfährt. §. 95.

§. 95.

Verfaſſer führt zwey Gründe in dem ach-
ıtze an, woraus er beweiſen will, daß die
: der chriſtlichen Religion nicht gewiß
rzeugend ſind, die aber beyde darthun,
)ach die Einſichten ſind, durch welche die-
:zeugt ſind. Der erſte Grund wird, aus
:ſchiedenheit und Menge der Secten in
ſtlichen Religion, hergenommen, und es
)ts elender gedacht heiſſen, als dieſer
. Wo iſt eine Wiſſenſchaft und ein
äude zu finden, in welchem nicht unend-
ecten angetroffen werden? Von dem er-
prunge der Weltweisheit an, hat es viele
dene Secten unter den Weltweiſen ge-
und die Freygeiſter ſelbſt ſind unterein-
ıneinig. Der Verfaſſer muß entweder,
ıe Gewißheit der menſchlichen Erkennt-
)aupten, oder er handelt lächerlich, wenn
der Verſchiedenheit der chriſtlichen Re-
partheyen, die Ungewißheit der Gründe
riſtenthums herleiten will. So ein ſtar-
:iſt, als unſer Verfaſſer ſeyn will, ſolte ia
ſſen, daß die Verſchiedenheit der menſch-
Gemüther daran ſchuld iſt, daß auch die
ıckſten Beweisthümer manchmal nichts
)ten können. Gleichwie die Sonnenſtra-
ht alle Körper erleuchten, und demohner-
eine erleuchtende Kraft beſitzen, ſo können
ie allergewiſſeſten Beweiſe nicht alle Men-
ıberzeugen, und ſind demohnerachtet über-

zeu-

zeugend. Den andern Grund nimmt der Verfasser daher, weil die Priester ihrer Theorie nicht gemäß leben. Man höre nur, wie tiefsinnig er schließt: Die Priester sind von der christlichen Religion besser unterrichtet, als andere Menschen. Wären sie also auch besser davon überzeugt, so würden sie dieselbe ausüben, nun thun sie das letzte nicht, folglich beruht das Christenthum auf keinen überzeugenden Gründen. Jederman sieht, daß der Verfasser, mit der grösten Unverschämtheit, ohne Beweis voraussetzt, daß kein Priester das Christenthum ausübe. Gesetzt aber, daß kein Prediger dieses thue, so könnte man nur daraus schliessen, daß die Priester keine lebendige Erkenntniß ihrer Religion besässen, keinesweges aber, daß sie davon nicht überzeugt wären. Die Menschen leben ihrer Theorie nicht gemäß. Selbst die Weltweisen thun gerade das Gegentheil von dem, was sie demonstriren. Die Praxis der Menschen beweißt weder die Wahrheit noch die Unrichtigkeit, weder die Gewißheit noch die Ungewißheit ihres Lehrgebäudes.

§. 96.

In dem neunten und zehnten Absatz verdammt der Verfasser das Christenthum deswegen, weil wir heute zu Tage mehr Uebungs- und Lehrsätze haben, als die ersten Christen gelehrt haben. Der Verfasser setzt also zum Grunde, daß ein Lehrgebäude deswegen verdächtig werde, wenn

es

mit der Zeit in mehrere Sätze zergliedert
ird, und ein systematischer Ansehen bekommt.
r würde nicht so elend dencken, wenn er den
uf der Natur unter den Menschen verstünde.
ie Natur steigt nach und nach, von einer
ollkommenheit zur andern in die Höhe. Wenn
e Lehre zum erstenmale vorgetragen wird, so
es nothwendig, daß sie gleichsam nur ein
undriß zu einem Gebäude sey, und ein gantzes
rgebäude im Gantzen mit einemmale vorstel-
Nach und nach entwickelt man die Begriffe,
eine Wahrheit zergliedert man in unendlich
e Theile. Wenn also nur die Folgen, die
aus einem Satze herleitet, demselben nicht
rsprechen, so wird daraus kein Schluß, auf
lnrichtigkeit desselben, können gemacht wer-

Ueberdies ist es eine Gewohnheit der Men-
, welche ihnen zur andern Natur geworden,
ie bey einer ieden Wahrheit tausend Irr-
ier erdencken. Die Vertheidiger der Wahr-
nüssen also nothwendig, gewisse Aussenwer-
er Wahrheit, erfinden, welche den Alten un-
ınt waren, weil sie dieselben nicht nöthig
n. Wenn also der Verfasser verständig
e, so würde er, diejenigen Uebungs- und Lehr-
ier christlichen Religion, welche den ersten
ten unbekannt waren, besser beurtheilen.
en sie falsch, so würde er daraus nicht, ob-
itere Gründe, auf die Unrichtigkeit des
enthums schliessen, weil nichts gewöhnli-
, als daß die Wahrheit mit Irrthümern

ver-

Digitized by Google

vermengt wird. Wären ſie aber richtig, ſo würde er dieſelben als Eroberungen anſehen, welche die chriſtliche Religion nach und nach macht, und wodurch ihre Wahrheit immer mehr und mehr beveſtiget wird.

§. 97.

Wie ungerecht der Verfaſſer mit der chriſtlichen Religion umgehe, beweiſt er auch unter andern in dem elften Abſatze, in welchem er alle Geheimniſſe derſelben verwirft. Er gibt zu, daß man die Geheimniſſe der Natur zugeſtehen müſſe, ob man ſie gleich nicht verſtehe, weil man beweiſen könne, daß ſie vorhanden ſind. Allein, ſagt er, nichts kan mich überzeugen, daß die Geheimniſſe der Religion vorhanden ſind. Er iſt alſo ſo vernünftig, welches zu bewundern iſt, daß er die Geheimniſſe der Religion nicht deswegen verwirft, weil man ſie nicht begreifen kan. Unterdeſſen meinet er, man könne von ihrer Würcklichkeit nicht überzeugt werden. Es iſt itzo mein Werck nicht, die Würcklichkeit der chriſtlichen Geheimniſſe darzuthun; allein ich will nur ſo viel ſagen, daß der Verfaſſer überhaupt ſchwach gedacht hat. Wenn er ein fürchterlicher Feind der chriſtlichen Religion hätte ſeyn wollen, ſo hätte er beweiſen müſſen: 1) daß man, durch keine geiſtliche und übernatürliche Erfahrung, von der Würcklichkeit der chriſtlichen Geheimniſſe überzeugt werden könne. Gleichwie man, aus der natürlichen Erfahrung, die natürlichen Geheimniſſe

weiß, so hat der Verfasser nichts gesagt, so er nicht erwiesen hat, daß man die christli- Geheimnisse nicht erfahren könne. 2) Daß nderer Weg möglich sey, von den christli- Geheimnissen überzeugt zu werden. Der sser muß also beweisen, daß es unmöglich n der Wahrheit der christlichen Religion e wahrscheinliche Art überzeugt zu werden. daß der Satz: Alles, was die Schrift t wahr, wahrscheinlich erwiesen werden ist es der gesunden Vernunft gemäß, die orgetragenen Geheimnisse eben so wol an- nen, als die natürlichen, ob man sie gleich erſteht.

§. 98.

der den letzten Absatz dieses zweyten Ab- , will ich nur zweyerley erinnern. Einmal, er Verfasser sehr unbestimmt, wenn er ß die Beweise der Wahrheiten, die allen en wesentlich sind, im höchsten Grade yn müssen. Bey der Leichtigkeit einer kommt es, auf das Maaß der Kräfte ei- nschen, an. Was dem einen leicht ist, em andern schwer, und so lange die Men- cht ein gleiches Maaß der Kräfte besitzen, s ist in Ewigkeit nicht zu hoffen, so lan- in Beweis irgends einer Wahrheit mög- allen Menschen leichte wäre. Gesetzt ß der Verfasser demonstriren könnte, die e des Christenthums wären ihm sehr schwer,

schwer, so wird man ihm dieses auch so gar ohne Beweis zugestehen. Allein er würde unverschämt handeln, wenn er daraus schliessen wolte, daß es andern Menschen eben so gienge. Würde er dadurch nicht an den Tag legen, daß er in der unwahrscheinlichen Einbildung stünde, daß er, das höchste Maaß der Kräfte des menschlichen Verstandes, von der Natur empfangen hätte? Hernach ist der Verfasser so strenge, daß er in der Religion mathematische Demonstrationen fodert, und keine Wahrscheinlichkeit für zureichend halten will. Er wird so lange für unverständig gehalten werden, so lange er nicht demonstrirt, daß keine wahrscheinlichen Beweise zur Ueberzeugung von der Religion zureichen. In den Wissenschaften, die diesen Namen im strengsten Verstande verdienen, ist man mit Recht mit keiner Wahrscheinlichkeit zufrieden. Allein wer fodert in der Religion eine Wissenschaft im strengsten Verstande? Die Religion besteht vornemlich in der Ausübung, und muß für die meisten Menschen eingerichtet seyn. Die wenigsten Menschen können eine Demonstration einsehen, und die allermeisten sind nur einer wahrscheinlichen Erkenntniß fähig. Die Ausübung der Wahrheiten beruhet, bey allen Menschen, nur auf einer Wahrscheinlichkeit. Die Theorie der practischen Weltweisheit kan demonstrirt werden, allein alle vernünftige Weltweise gestehen, daß man die Ausübung derselben, nur auf eine wahrscheinliche Erkenntniß, grün-

den könne, weil dieselbe durch unendlich Umstände bestimmet werden muß, die wir demonstriren können. Warum soll die gion einem strengern Schicksaale unterwor- eyn, als die Weltweisheit? Ueberdies ist in den Wissenschaften auch, mit einer De- tration aus der Erfahrung, zu frieden, und zwar von Rechts wegen. Wo hat aber Verfasser erwiesen, daß man von der christ- Religion nicht eben auf diese Art überzeugt n könne? Ehe er also nicht dargethan hat, ie geistlichen Erfahrungen von der Wahr- er christlichen Religion falsch und unmög- nd, ehe kan man ihm unmöglich zugestehen, an von der christlichen Religion nicht an- als blos wahrscheinlich, überzeugt wer- nne. Wenn ich, in dem vorhergehenden, Gegentheil selbst gesagt zu haben scheine, so ich damals, von der Ueberzeugung vom enthume vor der Ausübung desselben ge-

Der dritte Abschnitt.

nerckungen über das dritte Capitel.

§. 99.

n diesem Capitel handelt unser Verfasser von der heiligen Schrift, und man kan r leicht einbilden, wie er mit derselben um- Wenn man auf die Menge der Vor-

würfe ſieht, die er der heiligen Schrift macht, ſo muß man allerdings geſtehen, daß ein eigen Buch nöthig wäre, wenn man ſich die Mühe nehmen wolte, dieſelben gründlich aus dem Wege zu räumen. Sieht man aber auf die Stärcke, die er dieſen Vorwürfen gegeben, ſo muß man behaupten, daß er zwar viel geſagt, aber wenig bewieſen. Vorwürfe, die von unſern Gottesgelehrten längſt aus dem Wege geräumt worden, wärmet unſer Verfaſſer wieder auf, und es würde mir leicht zu erweiſen ſeyn, daß er weder die heilige Schrift, noch die Schriften unſer GOttesgelehrten ſo fleißig geleſen, als es nöthig geweſen wäre, wenn er ein vernünftiger Feind der heiligen Schrift hätte ſeyn wollen. Allein, da die allermeiſten Sachen, die in dieſem Capitel vorgetragen worden, nicht anders widerlegt werden können, als wenn man mit der Sprache eines GOttesgelehrten von Profeßion redet; ſo werde ich wider dieſes Capitel wenig zu erinnern haben. Ich werde nur ſolche Schnitzer des Verfaſſers anmercken, welche man als ein bloſſer Weltweiſer entdecken kan. Geſetzt, daß man die heilige Schrift, als eine blos menſchliche Schrift, betrachten wolte, ſo verdient ſie eine gantz andere Beurtheilung, als diejenige iſt, die uns unſer Verfaſſer geliefert hat. Man kan aus einigen Ausſprüchen des Longins ſchlieſſen, daß dieſer erleuchtete und bewährte Kunſtrichter die Schrift geleſen und bewundert, ob er ſie gleich für kein göttliches Buch gehalten. Und wer nur

dieſes

s Buch unpartheyisch in den Grundsprachen
der wird dasselbe zum allerwenigsten mit
so viel Vergnügen und Hochachtung lesen,
ie Iliade und Odyssee. Man kan bey na-
it der grösten Gewisheit versichern, daß
unsrichter, wenn sie auch gleich insgesamt
eister wären, sich um die Wette würden
ht haben, die heilige Schrift herauszuge-
und mit tausend Noten die Vortreflich-
erselben anzupreisen; wenn dieselbe nur nicht
n von GOtt eingegebenes Buch gehalten
, und wenn etwa nur ein einziges ge-
enes Exemplar derselben, irgends in ei-
rühmten Bibliotheck, wäre gefunden wor-
Allein, weil man sie für eine göttliche
barung hält, und weil sie in den Händen
Welt ist, so ist das genug, die Freygeister
dieselbe in Harnisch zu bringen, und bey
Vorzügen derselben ihnen die Augen zu
iessen. Was für Unbilligkeit! Warum
an wenigstens mit der Schrift nicht eben
gehen, als mit dem Homer, Anacreon,
, Herodotus?

§. 100.

st gefält unserm Verfasser die Sprache
us nicht, mit welcher die heilige Schrift
Er wirft ihr mehr als einmal vor, daß
f eine lächerliche und abgeschmackte Art,
Ott rede. Die Herrn GOttesgelehrten
die angefochtenen Wahrheiten, die un-

ſerm Verfaſſer ſo lächerlich vorkommen, retten; ich will nur anmercken, daß man ſich ſelbſt lächerlich mache, wenn man über gar zu viele Dinge lacht, und ſie blos deswegen für lächerlich ausgiebt, weil man darin etwas lächerliches gewahr wird. Es iſt nichts ſo ernſthaft, welches nicht, von dieſem oder ienem leichtſinnigen und lächerlichen Kopfe, belacht wird. Democritus, dieſer Phantaſt, lachte unaufhörlich. Der Herr de la Motte und Perault fanden, in der Iliade und Odyſſee, unzählige abgeſchmackte, und lächerliche Dinge. Was ſagen aber vernünftige Kunſtrichter dazu? Boileau und die Frau Dacier haben zur Genüge dargethan, daß die erhabenſten Dinge, einem kleinen Geiſte, abgeſchmackt und lächerlich vorkommen müſſen. Der Verfaſſer hätte alſo immer etwas ſparſamer mit dem lachen umgehen mögen, damit er ſeine eigne Ehre nicht in Gefahr geſetzt hätte. Nichts kan ſeltſamer ſeyn, als daß unſer ſcharfſinniger Kopf verlanget, die Bibel hätte in einer Sprache ſollen abgefaßt werden, die alle Menſchen verſtehen. Vermuthlich muß ihm alſo eine allgemeine Sprache bekant ſeyn, oder er weiß ſelbſt nicht, was er haben will. Will er etwa eben, aus dem Mangel einer allgemeinen Sprache, ſchlieſſen, daß alſo keine nähere Offenbarung GOttes möglich ſey, ſo muß er erſt beweiſen, daß es unmöglich ſey, daß andere Menſchen eine hinlängliche Nachricht von dem Inhalte eines Buchs, welches nicht in ihrer Mutterſprache geſchrieben

wor-

den, erlangen können. Es scheint der Ver-
r lasse sich, durch seinen Eyfer wider die
rift, zu unmöglichen Foderungen verleiten.
e schlecht ist er nicht, in der gesunden Cri-
bewandert! Er meynt, wenn eine Stelle
er Schrift verdorben sey, so könne man von
r einzigen versichert seyn, daß sie nicht auch
rben wäre. Wenn er die alten Autoren,
Commentatores derselben, fleißiger gelesen
, so würde er, die Unrichtigkeit dieses Ge-
ens, aus der Erfahrung wissen. Wie starck
Verfasser in der Satyre sey, hat er am En-
es ersten Absatzes dargethan. Wer kan
versichern, sagt er, daß die Bücher der
en Schrift von dem heiligen Geiste einge-
sind? Christus hat uns dieselben nicht hin-
sen, nicht ein einziges Buch des neuen Te-
nts ist bey seinem Lebzeiten angefangen wor-
Mahomed hat wenigstens den Alcoran ge-
ben. Wenn diese Sätze eine begreifliche
indung haben sollen, so muß der Satz da-
m Grunde gelegt werden, daß, wenn
us selbst das neue Testament geschrieben
so würde man versichert seyn können, daß
dem heiligen Geiste eingegeben sey. Ist
nicht offenbar, dem Lehrgebäude unsers
sers, zuwider? Wenn unser Heyland auch
ntze neue Testament geschrieben, würde
l von unserm Verfasser besser beurtheilet
, als Mahomed? Wenn er bedacht hätte,
r Verdacht einer Betrügerey grösser sey,

wenn ein Mann die Lehrbücher ſeiner neuen Religion ſelbſt ſchreibt, und daß im Gegentheil dieſer Verdacht vermindert werde, wenn der Urheber einer Religion ſelbſt nichts ſchreibt, ſondern ſeine Anhänger zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten die Lehrbücher verfertigen, weil alsdenn der Verdacht einer betrügeriſchen Verabredung wegfält; ſo würde er den Mahomed nicht deswegen unſerm Heylande vorgezogen haben, weil iener den Alcoran ſelbſt geſchrieben. Wie wenn ich ohngefehr ſo parodiren wolte? Wer verſichert uns, daß Socrates die Unſterblichkeit der Seele gelehrt habe? Er ſelbſt hat kein Buch geſchrieben. Paulus hat doch wenigſtens vierzehn Epiſteln geſchrieben. Was würde der Verfaſſer auf dieſen Gedancken antworten? Er mag ſagen was er will, ſo muß er zugeben, daß man nichts denckt, wenn man deswegen einer Lehre den Vorzug für einer andern geben will, weil ihr Urheber ſelbſt ſie aufgeſchrieben.

§. 101.

Den vierten Abſatz hat der Verfaſſer, ohne allen Verſtand, abgefaſt. Er fodert, als eine nothwendige Sache, daß Chriſtus das gantze neue Teſtament ſelbſt hätte ſchreiben ſollen. Geſetzt Chriſtus hätte es gethan, woher würden wir dieſes wiſſen? Müſten wir es nicht, aus dem Zeugniſſe des neuen Teſtaments und des Alterthums, wiſſen? Und würde dieſes wohl, ein

Beweis

)eis der Wahrheit der chriſtlichen Religion,
r den Verfaſſer ſeyn können? Er verwirft
n türckſchen Glauben, obgleich Mahomed
Alcoran geſchrieben. Wenn alſo der Ver-
: ſeinen eigenen Grundſätzen gemäß dencken
, ſo muß es ihm gleichviel gelten, ob Chri-
ſelbſt das neue Teſtament geſchrieben, oder
. Man würde ihn noch für einen Mann
Verſtande halten, wenn er nur einen tüch-
Grund angeführt hätte, warum es nöthig
, daß Chriſtus ſelbſt das neue Teſtament
ieben. Der Verfaſſer fodert ferner, daß
Bücher der heiligen Schrift ein Merckmal
müſſen, wodurch ſie ſich von andern un-
eiden. Ein ſolches Wunderwerck ſey viel
ger und vernünftiger, als Todte zu erwe-
u. ſ. w. Die letzte Art der Wunderwercke
nur denen nützlich ſeyn, die ſie geſehen;
das erſte würde zu allen Zeiten Nutzen ha-
Er verſteht die Gottesgelahrheit über-
t ſehr ſchlecht, ſonſt würde er wiſſen, daß
e Gottesgelehrten der heiligen Schrift ein
s Merckmal zuſchreiben, nemlich die gött-
Kraft, wodurch ſie die Sinnesänderung
et. So lange der Verfaſſer nicht beweiſt,
ieſe Kraft eine Chimäre ſey, ſo lange muß
ihn als einen Menſchen verlachen, der ſich
ſteht eine Lehre über den Haufen zu werfen,
: nicht einmal verſteht. Ja, ſo lange er
bewieſen hat, daß aller hiſtoriſcher Glaube
gründet ſey, ſo lange wird ihm kein ver-

nünftiger Menſch zugeſtehen, daß die geſchehenen Wunderwercke nur denienigen nutzen, die ſie geſehen. Wie viele ſeltene Begebenheiten tragen ſich nicht in der Natur zu, die aufgeſchrieben und dadurch auch denen bekant gemacht werden, die ſie niemals geſehen noch ſehen können? Kan man dieſen Begebenheiten allen Nutzen abſprechen, in Abſicht auf dieienigen, die ſie nicht geſehen?

§. 102.

Der Verfaſſer iſt nicht nur ſehr ſchlecht, in dem Lehrbegriffe der chriſtlichen Religion, bewandert, ſondern er verräth auch ſeine grobe Unwiſſenheit, in den verſchiedenen Arten der menſchlichen Erkenntniß, und des Vortrages derſelben. In dem ſechſten Abſatze fragt er, warum die Sprache der Schrift nicht natürlich ſey? Warum lauter Allegorien und Parabeln darin vorkommen? Er hält ſich darüber auf, daß man ſich deswegen auf den Geſchmack der Morgenländer zu berufen pflege. Wie viel Schnitzer hat der Verfaſſer nicht begangen! 1) Es iſt dem offenbaren Augenſcheine zuwider, daß alle Vorſtellungen in der Bibel allegoriſch ſind. Ich berufe mich hier auf alle dieienigen, welche die Bibel geleſen, und ich getraue mir zu behaupten, daß das meiſte in derſelben nicht, in einen allegoriſchen Vortrag, eingekleidet ſey. 2) Er ſetzt das natürliche dem allegoriſchen entgegen, zum augenſcheinlichen Beweiſe ſeiner Unwiſſenheit,

in den Wercken des Geiſtes. Homer, ıil, Horatz, Cicero, Demoſthenes, und ıroſſe Dichter und Redner ſind voller Fa- Allegorien, Metaphern u. ſ. w. und noch einziger vernünftiger Menſch hat, dieſe ıner, des unnatürlichen beſchuldiget. 3) ſt nicht wahr, daß unſere Gottesgelehrten, llegorien in der Bibel, mit dem Geſchmacke Morgenländer entſchuldigen. Alle Völcker n einen Geſchmack an uneigentlichen Vor- ngen. Sondern, unſere Gottesgelehrten nen ſich nur dieſer gerechten Entſchuldigung, ıen beſondern einzeln Allegorien, die manch- in der Schrift vorkommen, und die eine ɔt des morgenländiſchen Geiſtes ſind. Wenn ɔoch nur die Religionsſpötter erſt genauer, ıer GOttesgelahrheit, unterrichten laſſen ten, ehe ſie ſo tollkühne wären dieſelbe an- ifen.

§. 103.

ı dem zwölften Abſatze macht ſich der Ver- , über die Unterredungen, luſtig, die GOtt, Auſſage der Schrift, mit einigen Menſchen lten hat. Er ſagt uns mit glatten Wor- daß dieſe Unterredungen dem Begriffe zu- r ſind, den wir von GOtt haben. Und ım denn? Man muß erſtaunen über die wie der Verfaſſer denckt. Er ſagt: Wird niemals müde werden GOtt, als einen Kö- als einen Vater, als einen Souverain, zu

betrachten? GOtt unterredet ſich nur mit ſich ſelbſt, er wohnet in einem Lichte, dazu niemand kommen kan. Indem er uns gebildet hat, ſo hat er uns alle Werckzeuge gegeben, die uns zu unſern Handlungen behülflich ſeyn können. Wir können nur nach den Regeln der Bewegung handeln, wovon er allein der Urheber ſeyn kan. Was hätte er uns alſo in ſeinen Unterredungen zu ſagen? So viel Sätze, ſo viele Fehler wider die geſunde Vernunft! Kein vernünftiger Menſch hält es GOtt für unanſtändig, ihn einen König, einen Vater und Souverain zu nennen. GOtt ſteht in ſolchen Verhältniſſen gegen uns, daß wir gantz von ihm abhangen. Er hat eine unumſchrenckte Macht über Leben und Tod, und alles Gute haben wir von ihm. Dieſes alles ſagt uns die Vernunft, und es iſt ſo weit entfernt, daß der Begrif, den wir mit einem Könige und Vater verbinden, GOtt unanſtändig ſeyn ſolte, daß man vielmehr ſagen muß, unſere natürlichen Väter und Könige ſind nur ſchwache Copien eines Weſens, das im höchſten Verſtande Vater und König der Welt iſt. Unſer Verfaſſer hat ſich vorher, über die uneigentlichen Reden von GOtt in der Schrift, luſtig gemacht, und nun ſagt er ſelbſt, GOtt rede mit ſich ſelbſt, und wohne in einem unzugänglichem Lichte. Der Mann weiß ſelbſt nicht, was er haben will. Das macht, weil der Geiſt eines Menſchen ſich nicht unterſtützen, und nicht alles mit einander überſehen kan, wie unſer Verfaſſer im ſiebenden Abſatze

ſagt. Wie hänget das zuſammen? GOtt
er Urheber der Bewegung, alſo hat er uns
s, in ſeinen Unterredungen mit uns, zu ſa-
Ich will mich darüber nicht aufhalten, daß
Verfaſſer ſagt, wir könnten nur nach den
eln der Bewegung handeln, und GOtt wä-
lein der Urheber der Bewegung, denn wer
Materialiſt und Carteſianer iſt, wird dieſes
als behaupten. Allein ich frage nur, wie
Verfaſſer daher ſchlieſſen könne, daß GOtt
nichts in ſeinen Unterredungen ſagen könnte,
er der Urheber der Bewegung iſt. Können
die natürlichen Bewegungen nicht unzurei-
) ſeyn, uns zu allen den Vorſtellungen zu
laſſen, die uns zu wiſſen nöthig ſind? Und
alſo GOtt, um ſeiner Güte willen, nicht
laſſet werden, weil er ohnedem der Urheber
Bewegung iſt, gewiſſe übernatürliche Be-
ngen hervorzubringen, die in uns eine nö-
Erkenntniß hervorbringen? So lange der
faſſer dieſen Gedancken nicht widerlegt, ſo
: hat er nichts gedacht.

§. 104.

n dem funfzehnden Abſatze glaubt der Ver-
, daß es ein Zeichen der Dunkelheit einer
:ift ſey, wenn man ſie auslegen müſſe, und
man GOtt beſchimpfe, wenn man die
:ift für ſein Wort ausgebe, und demohn-
tet ſie auslege. Er iſt ſehr übel unterrichtet.
m alle Menſchen einerley Gedancken und
Arten

Arten zu dencken hätten, ſo dürfte man kein einziges gutes Buch auslegen. Allein, was dem einem klar iſt, das iſt dem andern dunckel; und das Buch ſoll noch geſchrieben werden, das alle Menſchen ohne Auslegung verſtehen können. Die Ilias, die Aeneis, alle philoſophiſche Schriften, bedürfen einer Auslegung, und niemand iſt bisher ſo ungehirnt geweſen, und hat dieſe Bedürfnis dieſen Schriften zur Laſt gelegt.

§. 105.

Was für ein Held unſer Verfaſſer in der Naturlehre ſey, beweiſt er in dem ſechſzehnden Abſatze. Er lacht darüber, daß in der Schrift geſagt wird, GOtt habe den Regenbogen zum Zeichen des Friedens gemacht. Er fragt, woher heute zu Tage der Regenbogen komme, der auf dem Meere, auf den Bergen, in der Wüſten ſey, und vielmals von Niemanden geſehen werde. Wenn er die Theorie von den Farben verſtünde, ſo würde er wiſſen, daß eine Farbe aus der Brechung der Sonnenſtralen entſtehe, und daß folglich eine Farbe nichts anders ſey, als ein gewiſſer Grad der Würckung der Stralen in unſere Augen. Eine Farbe iſt alſo nicht würcklich, als in den Augen des Zuſchauers. Wo alſo keine Zuſchauer ſind, da iſt auch kein Regenbogen. Der Verfaſſer hätte alſo nicht nöthig gehabt zu ſagen, daß, die Nachricht der Bibel von dem Regenbogen, den unwiſſenden Juden angenehm ſey. Er würde bey ſich ſelbſt

ſo

iel Unwiſſenheit angetroffen haben, die ihn eſtalt gedemüthiget haben würde, daß er ſich andrer Leute Unwiſſenheit nicht zur Unzeit g gemacht hätte. Es iſt eine beluſtigende he, wenn man einem Menſchen, der andern en Unwiſſenheit vorwirft, beweiſen kan, daß is bloſſer Unwiſſenheit andere einer Unwiſ- eit beſchuldige.

Der vierte Abſchnitt.

merckungen über das vierte, fünfte und ſechſte Capitel.

§. 106.

n dieſen drey Capiteln handelt unſer Ver- faſſer, lauter ſolche beſondere theologiſche erien, ab, die von keinem bloßen Welt- n unterſucht, und entſchieden werden kön-

Ich werde alſo, über dieſe drey Capitel, einige allgemeine Anmerckungen machen, denſelben noch einige beſondere Betrachtun- hinzufügen. Zuerſt, muß man ſich billig tzen, über die Frechheit und Unverſchämtheit s Mannes, welcher der Chriſtlichen Religion nd Vorwürfe macht, ohne ſie irgends nur Scheine nach zu beweiſen, und welcher gleich- l, auf eine pochende Art, verlanget, man ihm das Chriſtenthum, aus klaren unleug- n und überzeugenden Gründen, beweiſen.

Schon

Schon in den vorhergehenden Capiteln, ja in dem gantzen Buche, trift man überall Proben dieſes Unſinnes an. Allein, in dieſen drey Capiteln, hat der Verfaſſer dieſen Fehler auf eine vorzügliche Art begangen. Ich müſte ſie gantz überſetzen, wenn ich meine Leſer davon überzeugen wolte. Das erſte, was mir in die Augen fält, ſoll meine Beſchuldigung rechtfertigen. In dem erſten Abſatze des vierten Capitels ſagt unſer gründlicher Weltweiſe, der nichts ohne überzeugende Beweiſe annehmen will: wenn man die gantze Aufführung Chriſti betrachtet, ſo kan man ſich unmöglich überreden, daß er derienige geweſen, für den man ihn halten ſoll. Er iſt gekommen, ſagt man, um uns zu unterrichten und ſelig zu machen, unterdeſſen hat er keins von beyden gethan. Er hat uns nicht unterrichtet, er hat niemanden bekehrt. Nun werden meine Leſer ohnezweifel vermuthen, daß der Verfaſſer, dieſe ſeine Ausſprüche, zu erweiſen ſich wenigſtens bemüht habe. Allein ſie betrügen ſich. Nicht ein Schatten des Beweiſes iſt vorhanden. Wie ſoll man einen Menſchen nennen, der denienigen Fehler begeht, den er an ſeinen Gegnern tadelt? Was für Scheltworte verdient nicht ein Mann, welcher von den Gottesgelehrten Beweiſe, und zwar unumſtößliche Beweiſe, fodert, und der nicht einmal thut, als wenn es nöthig wäre, ſeine eigene Sätze zu erweiſen. Doch ein ſolcher unbilliger und ungerechter Menſch iſt keines Zornes werth, verlachen muß man ihn. Geſetzt

ch verwürffe das Chriſtenthum, ſo würde mei-
ufrichtigkeit und Billigkeit mir das Bekennt-
ıbzwingen, daß die Gottesgelehrten aufrich-
handeln, als unſer Verfaſſer. Die Got-
lehrten ſagen nicht nur, Chriſtus ſey der Sohn
:tes und der Weltheyland, ſondern ſie ha-
ınzählige Schriften geſchrieben, und ſchrei-
)ergleichen noch ohne Unterlaß, in welchen
ıf tauſenderley Art ihren Satz zu beweiſen
n. Allein unſer Verfaſſer ſagt, Chriſtus
cht der Sohn GOttes und der Heyland, oh-
ch nur einmal einen Beweis hinzuzuthun,
auch nur Anſtalten zu einem Beweiſe zu ma-

§. 107.

ſer Verfaſſer hat in ſeiner gantzen Schrift,
onderlich in dieſen drey Capiteln, unendli-
al den Fehler begangen, daß er die Lehr-
Uebungsſätze der Papiſten lächerlich macht
)iderlegt, und daraus, ohne weitere Ueber-
ȝ, den Schluß macht, daß er das Chri-
um widerlegt habe. Er hat dieſen Fehler
:lich in dem fünften Capitel begangen, wo
ı der Kirche und den Kirchenverſamlungen
lt, wie auch in dem ſechſten, da er von den
:nvätern redet. Eine mäßige Kenntniß der
unſtlehre hätte ihm ſagen können, daß die-
etragen abgeſchmackt ſey. Wenn ſich ei-
ıtze Parthey in viele Secten zertheilt, ſo
: man nicht wider die gantze Parthey, wenn
man

man die Unterscheidungslehren der einen Secte angreift. Und wenn der Verfasser, die Unterscheidungslehren der Papisten, noch tausendmal lächerlicher gemacht hätte, so würden ihn vielleicht viele Protestanten noch dazu loben, und ihn deswegen für keinen Religionsspötter halten. Wenn er das Christenthum recht hätte bestürmen wollen, so hätte er nicht nöthig gehabt, die Unterscheidungslehren einer Secte anzugreifen, oder die angenommene Erklärung einer Glaubenslehre von einer Secte zu widerlegen, und daraus zu schliessen, daß die gantze Glaubenslehre eine Chimäre sey. Wenn ein Freygeist auch nur dem Ansehen nach wider das Christenthum etwas ausrichten will, so muß er blos dieienigen Lehren angreiffen, welche von allen Christen angenommen werden; oder er muß alle Christliche Partheyen widerlegen, und darthun, daß keine andere möglich ist. Thut er das nicht, so fält er in einen von den zwey Fehlern. Entweder schließt er von dem besondern aufs allgemeine, weil diese oder iene Lehre, so wie sie in dieser oder iener Christlichen Secte vorgetragen wird, abgeschmackt ist, so ist sie in allen Secten des Christenthums abgeschmackt; oder er widerlegt eine christliche Religionsparthey, und bekennt sich dadurch in der That zu einer andern, ohne daß er aufhört ein Christ zu seyn, welches aber seinem Zwecke zuwider ist.

§. 108.

Drittens will ich überhaupt anmercken, daß der

Verfaſſer unzähligemal, dasienige Stück des
iſtenthums, ſo er widerlegen will, gantz ver-
melt, und die Meinungen ſeiner Gegner
rehet. Dieſes hat er entweder mit Wiſſen
an, und ſo iſt er ein Betrüger, oder er hats
Unwiſſenheit gethan, und da verdient er al-
nögliche Mitleiden. Ein Menſch, der ie-
den widerlegen will, und ſeines Gegners
nung nicht recht einſieht, iſt ein blinder Fech-
der Streiche in der Luft thut, ohne ſeinen
ner zu treffen. Ich will nur ein eintziges
npel anführen, welches zwar von der Be-
rey unſers Verfaſſers nicht die ſtärckſte Pro-
, allein welches zu gleicher Zeit deſſelben
hte Gabe zu ſpotten darthun wird. In dem
en Abſatze des fünften Capitels ſagt er: als
eilige Paulus, durch einen ohngefähren Zu-
von Pferde fiel, glaubte er die Stimme
ſti zu hören, der ihm die Verfolgung ſeiner
ger verwies. Die Furcht ließ ihn dasienige
, was er nicht hörte, und aus einem Ver-
r ward er ein Apoſtel, und predigte das
ngelium vielleicht aufrichtig . . Alſo iſt
nige, welcher bey Lebzeiten Chriſti nicht
al ſo neugierig geweſen, die vorgegebenen
nderwercke deſſelben zu ergründen, auf ein-
durch einen Fall bekehrt worden, er verwan-
in ein Wunderwerck die Schande, ein ſchlech-
Teuter zu ſeyn. Ich will nicht einmal den
faſſer nach den Gründen ſeines ietzigen Ur-
s fragen, das hieſſe eine vergebliche Arbeit

thun; ſondern man kan ihn nur fragen, woher er wiſſe, daß Paulus vom Pferde gefallen? Wo findet er in der Bibel die Nachricht, daß Paulus damals geritten, als ihm dieſer Zufall begegnet? Ich geſtehe, es iſt dieſes eine unerhebliche Kleinigkeit, aber eben deswegen iſt, die Ausſchmückung dieſer Begebenheit, um ſo viel unverantwortlicher. Unſer Verfaſſer bekam hier einen Paroxismum von dem ſatyriſchen Geiſte. Der Einfall, daß Paulus die Schande ein ſchlechter Reuter zu ſeyn in eine Erſcheinung verwandelt, ſchien ihn ſo unvergleichlich artig zu ſeyn, daß er lieber einen Umſtand erdichtete, als denſelben zu unterdrücken. Wer lügen muß, um einen Spaß zu machen, der beſitzt die Gabe zu ſpaßen ſehr ſchlecht. Und wenn der Verfaſſer, den Character eines aufrichtigen Feindes der Wahrheit, hätte behaupten wollen, ſo hätte er, ohne die allergeringſte Veränderung und Zuſatz, die Lehren der Chriſten und die Nachrichten der Bibel anführen ſollen, alsdenn hätte er ſeine Einwürfe ſo ſcharf machen mögen, als er gekonnt. Die geſunde Vernunft ſagt mir alſo, daß unſer Verfaſſer ſich, durch viele Proben, als einen boshaften Feind des Chriſtenthums bewieſen.

§. 109.

In dem vierten Abſatze des vierten Capitels, in welchem der Verfaſſer von Chriſto handelt, will er behaupten, daß das Geheimniß der Dreyeinigkeit der Vernunft widerſpreche. Er ſagt:

meine

ie Vernunft ſagt mir, daß nur ein eintziger
tt ſey, daß ſeine Natur unendlich ſey, und
r nur eine Perſon ausmache, und man ſagt
daß er aus drey Perſonen beſtehe. Ich ge-
m Verfaſſer zu, daß die Dreyeinigkeit der
unft unbegreiflich ſey, allein daß ſie der-
widerſpreche, hat er noch lange nicht be-
n. Er muß ia wiſſen, daß unſere Gottesge-
n auch nur einen GOtt annehmen, und dem-
achtet drey Perſonen. Die Vernunft ſagt
iſt ein GOtt. Wenn alſo erwieſen werden
e, daß durch die Dreyeinigkeit die Einig-
Ottes aufgehoben würde, ſo wolte ich öf-
h bekennen, daß ich die Dreyeinigkeit für
himäre hielte. Allein, ſagt uns die Ver-
wohl deutlich, daß GOtt nur eine Perſon
ache? Der Verfaſſer nimt es an, aber nach
Art ohne Beweiſe. Freylich, wenn man
Wort Perſon in philoſophiſchem Verſtande
und dadurch einen Geiſt verſteht, ſo macht
nur eine Perſon aus, und die Gottesge-
würden handgreiflich irren, wenn ſie in
Verſtande drey Perſonen in der Gottheit
nen wolten. Ich ſtelle mir dieſe Sache ſo
GOtt iſt ein einfacher unendlicher Geiſt.
unmöglich, daß man in ihm auch nur zwey
annehmen könnte, die auſſer einander be-
wären. Alle Theile oder Beſtimmun-
es endlichen Geiſtes ſind, entweder das
, oder die weſentlichen Stücke, oder Ei-
ften oder zufällige Beſchaffenheiten.

GOtt hat gar keine zufällige Beſchaffenheiten. Allein, da GOtt unendlich iſt, ſo können in ihm verſchiedene Dinge ſeyn, die, mit den Beſtimmungen der endlichen Geiſter, keine völlige Aehnlichkeit haben, deren Unterſchied wir aber nicht begreiffen können. Unſer eingeſchrenckter Verſtand kan nur Sachen begreiffen, in ſo fern ſie eine Aehnlichkeit mit den Creaturen haben. Es iſt alſo möglich, daß, in dem untheilbaren und einfachem GOtte, verſchiedene Dinge ſeyn können, die von allen Beſtimmungen der endlichen Dinge unterſchieden ſind. Wie ſoll man dieſelben nennen? Es fehlt uns eine Sprache, deren Wörter vornemlich die göttlichen Dinge ausdruckt. Unſere Gottesgelehrten haben alſo das Wort Perſon erwehlt, und ihm eine Bedeutung gegeben, dergleichen es weder in dem gemeinem Leben noch in der Weltweisheit hat, wodurch ſie alſo das mannigfaltige in der Gottheit, ſo uns unbegreiflich iſt, ausdrücken. Wenn man alſo fragt, ob uns die Vernunft ſage, daß in GOtt nur eine Perſon ſey? ſo antworte ich mit Unterſchiede. Nimt man das Wort in der gewöhnlichen Bedeutung, ſo ſage ich ia; allein alsdenn ſtreitet dieſer Satz nicht mit der Dreyeinigkeit, als nur in einem kindiſchen Wortſtreite. Nimt man aber das Wort nach dem Begriffe der Gottesgelehrten, ſo hat der Verfaſſer ohne Beweis angenommen, daß die Vernunft nur eine Perſon in der Gottheit erkenne. Ich gebe dieſe meine Betrachtung, für keine völlige Vertheidi-

idigung der Dreyeinigkeit, aus. Ich glaube
r, daß ich wider meinen Gegner hinlänglich
ieſen, daß die Dreyeinigkeit der Vernunft
t widerſpreche. Ein anders iſt, die Vernunft
nnt die Möglichkeit einer Sache, und ein an-
, ſie erkennt die Unmöglichkeit derſelben.
Vernunft ſieht freylich die Möglichkeit der
eyeinigkeit nicht ein, aber der Verfaſſer hat
) lange nicht dargethan, daß ſie die Unmög-
keit derſelben erkenne.

§. 110.

In eben dieſem vierten Abſatze will der Ver-
r, wider den klaren Ausſpruch der Schrift,
eiſen, daß Chriſtus das Werck, wozu er ge-
worden, nicht vollendet habe. Er führt
r andern einen höchſt unvernünftigen Grund
wenn er ſagt: Wenn Chriſtus als wahrer
tt in die Welt gekommen wäre, um uns das
iſtenthum zu lehren, ſo hätte er es uns gelehrt,
ätte es mit einem unveränderlichen Character
hen, wodurch daſſelbe, wider alle Einwür-
ider allen Tadel und Widerſpruch der Men-
, in Sicherheit geſtelt worden wäre. Der
faſſer verräth die allergröbſte Unwiſſenheit.
nn er eine Kenntniß der Welt beſäſſe, ſo wür-
wiſſen, daß, die Einwürfe, der Tadel und
Widerſpruch der Menſchen, überhaupt nichts
r einen Satz beweiſen. Er nenne mir nur
s, dem nicht von manchen Menſchen wider-

ſprochen wird. Ich will ihn mit ſeinen eigenen Waffen ſchlagen. Die Vernunft iſt ein göttliches Licht. Dieſes hat er uns mehr als einmal geſagt. Was uns alſo die Vernunft ſagt, iſt wahr. Nun lehrt uns die Vernunft den Satz des Widerſpruchs. Ich frage, hat GOtt dieſen Satz mit einem Character verſehen, wodurch derſelbe wider alle Einwürfe in Sicherheit geſtelt wird oder nicht? Sagt er ia, ſo widerſpricht er der Erfahrung. Denn es hat Zweifler gegeben, die dieſem Satze widerſprochen haben. Sagt er nein, ſo muß er geſtehen, daß eine Wahrheit von GOtt kommen könne, ohne daß ſie einen ſolchen Character beſitzt. Warum, ſoll alſo GOtt bey den Wahrheiten der Religion mehr thun, als bey den erſten Grundſätzen der Vernunft? In eben dieſem Abſatze kommt noch ein ſolcher Schnitzer vor. Eine iede allgemeine Kirchenverſammlung, ſagt er, hat einen neuen Lehrſatz eingeführt, alſo hat Chriſtus ſein Werck nicht vollendet. Nein, ſo viele Widerſprüche ſind kein Werck GOttes. Wie elend iſt dieſes gedacht! Gleichſam, als wenn alle Chriſten, alle dieſe neuen Lehren der Kirchenverſammlungen, annehmen. Unter widerſprechenden Sätzen iſt einer immer wahr. Derienige der falſch iſt, iſt freylich kein Werck GOttes, allein folgt wohl daraus, daß der andere auch falſch ſey, und nicht von GOtt herkomme? Würde ich nicht verlacht werden, wenn ich ſagte; Eine iede Secte der Weltweiſen führt neue Lehrſätze ein, das falſche

kommt

imt nicht von der gesunden Vernunft her,
lich ist kein einziger philosophischer Satz wahr.

§. III.

In dem sechsten Absatze will der Verfasser dar-
n, daß es ungereimt sey zu sagen, Christus
e unsere Sünden auf sich genommen, um sei-
n Vater gnug zu thun. Denn, sagt er, sol-
gestalt hätte Christus einen andern Willen
sein Vater. Folglich auch eine andere Na-
denn die Verschiedenheit des Willens ist ein
weis der Verschiedenheit des Wesens. Eine
etzliche Verwirrung der Begriffe! Der Wil-
wird entweder für die Kraft und das Vermö-
zu wollen genommen, oder für die Bestim-
ngen des Willens (volitiones.) Die Ver-
edenheit der Kräfte zu wollen, ist allerdings
Beweis der Verschiedenheit der Naturen.
ein, der Verfasser ist den Beweis schuldig
lieben, daß das Vermögen zu wollen in Chri-
seiner göttlichen Natur nach, von dem Ver-
gen zu wollen in dem Vater unterschieden sey.
e Verschiedenheit der volitionum aber, oder
Handlungen des Willens, ist kein Beweis
Verschiedenheit der Naturen. Ein ieder
ensch hat alle Tage unendliche verschiedene, ia
nchmal einander widersprechende, Begierden,
d hat gleichwol doch nur eine Natur. Doch
starcker Geist verachtet und verlacht alle Un-
scheidungen der Begriffe. Er liebt die Kürtze,

und beſitzt eine ausnehmende Gabe, das hunderſte ins tauſende zu mengen.

§. 112.

In dem ſiebenden Abſatze ſagt der Verfaſſer: daß, wenn man ſagen wolte, GOtt käme der Natur zu Hülfe, und erſetzte ihre Unordnung, man ſagen müſte, GOtt habe die Natur unvollkommen und böſe gemacht. Hier ſetzt er voraus, daß alles, was in der Natur angetroffen wird, ein Werck GOttes ſey. Wenn er ein Weltweiſer wäre, ſo würde er wiſſen, daß die Natur endlich und eingeſchrenckt ſey. Folglich, daß ſie Realitäten und Negationen beſäſſe. Da nun, die verneinenden Beſtimmungen, Abweſenheiten und Mängel der Creaturen ſind; ſo haben ſie keinen Grund in der allmächtigen Kraft GOttes, als welche nur Realitäten würcken kan. Es iſt alſo ſchlechterdings unmöglich, daß GOtt die Natur ohn alle Mängel machen ſollen. Die Mängel ſind ohne Mitwürckung GOttes in der Natur, und es iſt ein Beweis der höchſten Güte und Weisheit GOttes, wenn er, den weitern ſchädlichen Folgen dieſer Mängel, Einhalt zu thun ſucht, ſo viel als es möglich iſt.

§. 113.

In dem neunten Abſatze will unſer ſcharfſinniger Verfaſſer, einen Widerſpruch in den Lehrſätzen der Schrift, zeigen, und verräth ſeinen

ſtumpfen

mpfen Verſtand, in Abſicht auf die Wahrhei-
i der Vernunft. Er ſagt: man laſſe GOtt
es dasienige thun, was nöthig iſt, um uns
g zu machen, und man behaupte, GOtt wolle
e Menſchen ſelig machen. Man behaupte aber
ch, es würden nicht alle Menſchen ſelig. Die-
ſey widerſprechend, weil der Wille GOttes
ht unkräftig ſeyn könnte. Die Ver-
unft ſagt, daß der Wille GOttes un-
lich ſey, und folglich alles Gute wolle. Da
i nicht alles mögliche würcklich iſt, ſo iſt viel
ites möglich, ſo nicht würcklich iſt. Folglich
l GOtt vieles, ſo nicht würcklich wird. Es
demnach ohne Widerrede klar, daß mancher
ille GOttes unkräftig iſt, ohne daß man des-
gen genöthiget wird, eine Unvollkommenheit
GOtt anzunehmen. Hätte der Verfaſſer ſo
cken können, ſo würde er, den Unterſcheid
vorhergehenden und nachfolgenden Willens
ttes, für vernünftig erkannt haben, und er wür-
einen Widerſpruch geſehen haben, wo einer iſt.

§. 114.

In dem zehnten Abſatze legt der Verfaſſer, ei-
beſondere Scharfſinnigkeit in ſeinen Schlüſ-
an den Tag, wenn er ſagt: Warum will
i, daß GOtt durch die Leiden Chriſti geehrt
de? Iſt GOtt nicht eben ſo wol Urheber des
rgnügens, als der Schmertzen? GOtt kan
ch alles geehrt werden, wovon er Urheber iſt,
n das Werck lobt den Meiſter. Wenn alſo
ott Urheber der Schmertzen iſt, warum kan

er nicht durch die Schmertzen Chriſti verherrlichet werden? Unſer Verfaſſer überſteigt ſich ſo ſehr, daß er ſich ſelbſt widerlegt.

§. 115.

In dem erſten Abſatze des fünften Capitels, in welchem der Verfaſſer von der Kirche und den Kirchenverſammlungen handelt, nimt er einen höchſt unvernünftigen Satz an. Er nennt es eine Eitelkeit und Unſinnigkeit, wenn man behaupte, daß GOtt einige Menſchen mehr liebe als andere, denn man müſſe ſich in dieſem Falle GOtt als eine thörichte Mutter vorſtellen, welche einige ihrer Kinder ohne Grund mehr liebt als andere. Er wird doch wohl, der geſunden Vernunft und der Erfahrung ſo viel Gehör geben, daß er zugeſteht, daß alle Menſchen in den Graden ihrer Vollkommenheit von einander verſchieden ſind. Der Wille GOttes iſt unendlich vollkommen. Folglich iſt er, den Gegenſtänden, im höchſten Grade proportionirt. Er liebt alſo eine vollkommenere Sache ſtärcker, als eine unvollkommenere. Es würde alſo eine Narrheit ſeyn zu ſagen, GOtt liebe alle Menſchen im gleichen Grade. Es iſt ſo weit entfernt, daß, durch die Chriſtliche Religion, GOtt als eine thörichte Mutter vorgeſtelt wird, daß man im Gegentheil ihn als ungerecht vorſtelt, wenn man ſagt, er liebe alle Menſchen im gleichen Grade. Was würde man von einem Könige ſagen, der einen Spitzbuben, einen Rebellen, einen vortreflichen Staatsminiſter,

ister, und einen General der sein Blut fürs Va-
rland versprützt, mit gleichen Belohnungen
önen wolte? Folglich ist es der Vernunft nicht
wider, wenn man sagt, GOtt liebe ein Volck
ehr und stärcker, als ein anderes.

§. 7di5.

In dem zweyten Absatze erdichtet der Verfas-
r ein Gespräch, zwischen einem Indianer und
r Römischen Kirche, welches werth ist, daß ich
gantz übersetze, weil es unter andern ein Be-
eis seyn kan, von der Gabe unsers starcken Gei-
s, auf eine wahrscheinliche Art zu dichten.
in aufrichtiger Indianer, sagt er, kommt in
uropa an, er erhebt seine Stimme und sagt,
er überzeugt mich von der göttlichen Offenba-
ung? Welcher unter euch hält sich für untrüg-
h? Die Römische Kirche erscheint. Ich bins,
gt sie, die untrüglich ist. Der Indianer hört
. Aber vorher fragt er, was gibst du mir für
nen Beweis von der Untrüglichkeit, der du dich
ühmst? Die Kirche sagt, die Schrift ist dieser
Beweis. Allein was ist die Schrift, fragt der
ndianer? Die Kirche antwortet, es ist ein von
GOtt eingegebenes Buch. Woran erkenne ich
as, fragt der Indianer? Die Kirche antwor-
t, daran, weil ich es versichere. So weit der
Verfasser. Er würde besser gethan haben, wenn
, statt einer Secte der Christen, die christliche
irche überhaupt angeführt hätte. Allein dem-
hnerachtet läßt er die Römische Kirche eine sehr

dumme

dumme Rolle ſpielen. Selbſt unter den Papiſten gibt es viele vortrefliche Schriftſteller, welche, die Wahrheit der chriſtlichen Religion überhaupt, und inſonderheit des Pabſtthums, aus ſehr vielen Gründen zu erweiſen geſucht haben, die von der bloſſen Betheurung der Kirche unterſchieden ſind. Es kömt hier nicht drauf an, ob dieſe Gründe wahr ſind, genug der Verfaſſer hat die Römiſche Kirche ſo reden laſſen, wie er es für gut befunden. Heißt das aufrichtig handeln?

§. 117.

In dem dritten Abſatze nimt ſich der Verfaſſer die Freyheit zu ſagen, daß die erſten Lehrer des Chriſtenthums, den gemeinen Pöbel, ſehr leicht haben betrügen können. Wir wollen ihm dieſes einmal zugeſtehen. Haben nicht auch vernünftige und kluge Männer das Chriſtenthum angenommen? Dieſe Frage hat er vermuthet, und man muß ihm in dem Stücke doch Danck ſagen, daß er die Gütigkeit beſitzt, und nicht alle Chriſten für dummes Volck ausgibt. Allein wie liſtig iſt er nicht, einen Hertzenskündiger vorzuſtellen. Einige verſtändige Männer, ſagt er, haben das Chriſtenthum angenommen, entweder aus Unbeſtändigkeit, oder aus Begierde etwas beſonders zu thun, oder aus Begierde in einer neuen Secte ſich hervorzuthun, oder weil ſie das Lächerliche ihrer natürlichen Religion erkanten. Sind das alle Bewegungsgründe?

Wo-

oher beweiſt der Verfaſſer, daß deren keine
hr vorhanden ſeyn können? Können nicht noch
dert andere erdacht werden? Man muß ſo
erſchämt als der Verfaſſer ſeyn, wenn man
e Disiunction für wahr halten will. Es iſt
rhaupt eine unbeſonnene Narrheit, wenn ſich
Menſch unterſteht, die Bewegungsgründe
rſichtlich zu beſtimmen, wodurch andere
nſchen zu ihrem Verhalten angetrieben wer-

§. 118.

Man gibt dem Verfaſſer, nach dem fünften
tze, hertzlich gerne zu, daß man dem Pöbel
weis machen kan. Er braucht alſo nicht
al zwölf Perſonen (der Leſer muß hier mer-
, daß der Verfaſſer mit dieſer Zahl auf die
f Apoſtel geſehen, welches ich habe anmer-
müſſen, damit er ſieht, man mercke das
in ſeiner Satyre) um den Pöbel zu über-
, daß die Sonne den Tag nicht verurſache.
s will er aber damit wider das Chriſtenthum
iſen? Kan man denn den Pöbel und gantze
ter nicht eben ſo wol von einer Wahrheit
eden, als von einer Chimäre? Die geſunde
unft ſagt mir weiter nichts, als, daß man
em ſtarcken Beyfalle, den eine Lehre be-
, weder auf ihre Richtigkeit, noch auf ihre
htigkeit einen Schluß machen könne. Wenn
nſere GOttesgelehrten, aus der ſchnellen
reitung des Chriſtenthums, die Wahrheit
deſſel-

deſſelben darthun, ſo thun ſie ſich auf dieſen Beweis ſelbſt wenig zu gute. Sie führen ihn nur als eine Nebenſache an, und ziehn dabey mehr die beſondern Umſtände dieſer Ausbreitung in Betrachtung, als die Ausbreitung ſelbſt.

§. 119.

In dem achten Abſatze ſagt der Verfaſſer, weil GOtt allezeit durch die allerkürtzeſten Wege ohne Umſchweife handelt, warum läßt man ihn ſo viele geheimnißreiche Handlungen unternehmen? Er nimt ſich die Mühe Menſch zu werden, und lehrt uns nichts. Er geht mit ſeinen Apoſteln um, und läßt ſie ſo dum, als ſie vorher waren. Ich will nur anmercken, daß ein Menſch naſeweis handelt, wenn er von der Kürtze der Wege GOttes, nach ſeinen eigenen ſchmalen Einſichten, urtheilen will. Es iſt wahr, GOtt geht den kürtzeſten Weg in allen ſeinen Unternehmungen. Wenn aber ein Menſch ſagen ſoll, welches denn in dieſem oder ienem Falle der kürtzeſte Weg iſt, ſo weiß man nicht ob man ihn belachen oder ſchimpfen ſoll, wenn er ſo frech iſt, und ein Endurtheil fällen will. GOtt hat tauſend Abſichten zugleich und mit einemmale, die wir nicht wiſſen. Er überſieht die gantze Welt, und macht manchmal ſchon aufs künftige Anſtalten zum voraus. Es muß uns alſo in den Wegen GOttes vieles überflüßig ſcheinen, ſo es doch nicht iſt. Ein beſcheidener Weltweiſer legt in beſondern Fällen, die Hand auf den Mund

und

) traut der Weisheit GOttes zuverſichtlich zu, ; ſie den kürtzeſten Weg erwehlt, ob ers gleich)t ſieht, denn er kan doch unmöglich, wenn nders, kein Narr iſt, das Gegentheil zu be- ſen ſich unterſtehen.

§. 120.

In dem zweyten Abſatze des ſechſten Capitels, elchem der Verfaſſer von den Kirchenvätern den Märtyrern handelt, will er unter an- beweiſen, daß ſich GOtt nicht mit den Pa- chen unterredet. Bey GOtt, ſagt er, iſt Anſehen der Perſon. Alle Menſchen ſind gleich lieb. Er iſt unſer aller Vater. Er ich nicht mehr mit den alten unterredet, als mit uns thut. Ich habe ſchon in dem vor- henden bewieſen, daß es unvernünftig ſey, n man ſagt, GOtt liebe alle Menſchen in jem Grade. Hier will ich noch einen an- Beweis hinzuthun. Der Verfaſſer wird zugeben, daß alles natürliche Gute von t, als eine Wohlthat, herrühre. Nun ihn ja die Erfahrung belehren, daß ein ch mehr Verſtand, Geſundheit, Klugheit, und tauſend andere Güter empfangen habe, ndere Menſchen. Ob demnach GOtt gleich ater aller Menſchen iſt, ſo erweiſt er doch inem mehr Güte, als dem andern. Folg- at der Verfaſſer überaus ſchlecht gedacht, er daher, daß GOtt nicht mit uns redet, en will, daß er auch nicht mit den alten t habe.

§. 121.

§. 121.

Unſer Verfaſſer iſt ſo ein ſchlechter Weltweiſer, daß er nicht einmal diejenigen philoſophiſchen Grundwahrheiten weiß, die ſo gar ſchon zu Sprüchwörtern geworden ſind. Duo cum faciunt idem non eſt idem, iſt ein ſolcher Satz. Hätte der Verfaſſer ſich deſſelben erinnert, ſo würde er im dritten Abſatze nicht geſagt haben, daß eine erhitzte Einbildungskraft die Urſach des Märtyrerthums ſey, denn alle Religionen könten Märtyrer aufweiſen. Ich gebe ihm, nach dem vierten Satze, zu, daß die Einbildungskraft die Quelle des Märtyrerthums ſeyn könne, wer kan aber, mit geſundem Verſtande, von der Möglichkeit auf die Würcklichkeit ſchlieſſen? Unſere Gottesgelehrten dencken nicht ſo ſeichte, daß ſie ſchlieſſen ſollen, weil das Chriſtenthum Märtyrer aufweiſen kan, ſo iſt es die wahre Religion; ſondern ſie ſehen auf die Umſtände der chriſtlichen Märtyrer, und ſuchen daraus auf eine wahrſcheinliche Art zu ſchlieſſen, daß der Aberglaube und die Einbildungskraft nicht alle chriſtliche Märtyrer erzeugt haben. Allein unſer Verfaſſer hatte oben ſich anheiſchig gemacht, alles in die Kürze zu ziehen, man darf ſich alſo nicht wundern, daß er mit zwey Worten, einen weitläuftigen Beweis unſer Gottesgelehrten, über den Haufen werfen kan.

§. 122.

Der Verfaſſer glaubt nach dem fünften Abſatze, daß

aß man GOtt schände, wenn man sage, er ü-
rgebe diejenigen den äusserſten Martern, wel-
e ſeiner Offenbarung Beyfall geben. Wenn
gründlich dencken will, ſo muß er hier zum
runde legen, daß es GOtt unanſtändig ſey,
s Böſe in der Welt zuzulaſſen. Woher
mmt aber das Böſe in der Welt? Kan denn
ne Zulaſſung GOttes etwas geſchehen? So-
ites würde, um des Bekenntniſſes der Wahr-
t willen, ums Leben gebracht. Viele Miſſe-
iter werden gerädert, mit glühenden Zangen
riſſen, verbrannt u. ſ. w. Der Verfaſſer
g nun Tugenden zugeſtehen oder nicht, ſo
rden ihn dieſe beyden Exempel überführen
nen, daß, um mit ſeinen Worten zu reden,
)tt viele Menſchen den äuſſerſten Martern
rgebe. Hätte er ſich in der Weltweisheit
ein wenig beſſer umgeſehen, ſo würde er
Satz wiſſen, daß ein kleineres Uebel von
)tt könne zugegeben werden, um ein größer
t zu erlangen, ohne dadurch irgends etwas
hun, das ſeiner Weisheit und unendlichen
e widerſpricht.

Der fünfte Abſchnitt.

Anmerckungen über das ſiebende und achte Capitel.

§. 123.

Das ſiebende Capitel handelt von den Pro-
pheten und Prophezeyungen, und das al-

lermeiſte, ia beynahe alles, was der Verfaſſer hier geſagt hat, kan vor dem Richterſtule der bloßen Vernunft gar nicht entſchieden werden. Ich werde alſo hier wenig zu ſagen haben. Doch wird es nöthig ſeyn, daß ich überhaupt zeige, wie ungeſchickt der Verfaſſer ſey, von Prophezeyungen vernünftig zu urtheilen. Er macht den Prophezeyungen in der Bibel den Vorwurf, daß ſie dunckel, zweydeutig und verblümt ſind. Er glaubt, eine Weiſſagung, die von GOtt herrühre, müſſe gantz klar, unverblümt und nicht zweydeutig ſeyn, und ich will beweiſen, daß er viel zu viel fodere. Ob er gleich in dem erſten Abſatze gerade zu den Menſchen, das Vermögen zukünftige Dinge zu erkennen, abſpricht, ſo iſt doch dieſer Ausſpruch, wenn man am gelindeſten davon urtheilen will, zu uneingeſchrenckt. Wie ungeſchickt beweiſt er nicht ſeinen Ausſpruch? Weil das Zukünftige durch die Sinne nicht in die Seele kommen kan, deswegen ſollen wir es gar nicht erkennen können, als wenn die Seele, auſſer den Sinnen, nicht noch mehrere Erkenntnißkräfte beſäß. Ich kan vorher ſehen, daß ich ſterben werde, daß ein morgender Tag ſeyn werde, daß ich zu einer gewiſſen Zeit eſſen werde, und hundert andere Dinge mehr. Ein groſſer Staatsminiſter und ein erfahrner General, ein geſchickter Artzt, und ein Mann der die Welt kennt, können hundert Dinge vorher ſagen. Man müſte alſo der täglichen Erfahrung ins Angeſicht widerſprechen, wenn man ohne die geringſte Einſchren-

nckung sagen wolte, daß das Zukünftige den
ıschen gäntzlich verborgen sey. Wir haben
ein Vermögen, zukünftige Dinge vorher zu
ı. Last uns sehen, wie es die Seele macht,
n sie etwas vorher sieht. Die Seele stellt
die Dinge in der Welt so vor, wie sie be-
fen sind, wenn man überhaupt davon redet,
ı die Irrthümer thun sich nur in einzeln Fäl-
ervor. Folglich stellt sich die Seele das Zu-
tige in dem Zusammenhange vor, in welchem
h befindet. Um des allgemeinen Zusam-
hangs willen, haben die zukünftigen Dinge
ı hinreichenden Grund, in dem vergangenen
gegenwärtigen. Wenn also die Seele et-
Zukünftiges vorhersieht, so muß sie sich ver-
ıene Dinge durch die Einbildungskraft, und
enwärtige durch die Sinne vorstellen. Man
sich, die Auswickelung der Vorstellungen in
Seele, durch Schlüsse vorstellen, und man
sagen, daß eine Einbildung der Obersatz, ei-
mpfindung der Untersatz sey, und folglich
die Vorstellung des Zukünftigen der
lußsatz seyn. Wenn also die Seele
s Zukünftiges vorher sieht, so vergleicht
ine Einbildung und eine Empfindung
inander, die einige Theile mit einander ge-
ı haben, und aus den verschiedenen Thei-
erselben setzt sie die Vorhersehung zusam-
. Wenn es ietzo elf Uhr vor Mittage wä-
und ich bin gewohnt alle Tage um zwölf
zu speisen, so ist nichts natürlicher, als daß

meine Vorſtellungen ſich folgender Geſtalt aus-wickeln: Ich habe bisher alle Tage um zwölf Uhr geſpeißt, über eine Stunde iſts zwölf Uhr, alſo werde ich alsdenn ſpeiſen. Wenn nun die Einbildung und Empfindung, als die Vorderſätze der Vorherſehung, ſo vieles miteiander gemein haben, daß daſſelbe zu einem klaren Begriffe zureichend iſt, ſo habe ich eine klare Vorherſehung, im gegenſeitigen Falle aber eine dunckele. Daraus läſt ſich überhaupt beſtimmen, wenn ehe uns Menſchen, die Ausſicht in die Zukunft, verwehrt iſt, oder offen ſteht. Allen Kennern der Natur der Seele iſt bekannt, daß die Empfindungen vergleichungsweiſe die klärſten Vorſtellungen ſind, weil ihre Gegenſtände uns gegenwärtig ſind, und demohnerachtet ſind ſie ſinnliche Vorſtellungen, die ſehr viele Verwirrung und Dunckelheit in ſich enthalten. Die Einbildungen ſind nicht ſo klar als die Empfindungen, und die Vorherſehungen ſind noch dunckeler, weil wir ihre Gegenſtände noch niemals empfunden haben. Folglich iſts natürlicher Weiſe nothwendig, daß eine iede Vorherſehung mit vieler Verwirrung und Dunckelheit gleichſam ſchattirt ſey. Nun nehme ich an, und ich habe das Vertrauen zu meinem Gegner, er werde mir dieſes ohne Beweis zugeſtehen, daß GOtt, wenn er in eine Creatur würckt, ſich nach der Natur derſelben richte, weil er der Urheber der Natur iſt, und ſich ſelbſt nicht widerſprechen kan. Geſetzt alſo, denn ich brauche dieſes nicht

mit

Gewißheit zu bestimmen, daß GOtt einem
schen zukünftige Dinge offenbare, so würckt
f eine übernatürliche Art in das Vorher-
gsvermögen desselben. Folglich richtet er
ach der Natur dieses Vermögens. Diese
r bringt es mit sich, daß die Vorstellungen
Kraft viele Dunckelheit enthalten. Man
so, aus der Dunckelheit der Weissagun-
der Bibel, nicht beweisen, daß sie nicht
GOtt herrühren. Zu dem kommt noch, daß
egebenheiten dieser Welt vielmals derge-
eschehen, daß man sie gar nicht erwartet.
klärste Weissagung muß also den Men-
vor der Erfüllung, sehr dunckel seyn. GOtt
ie gantze Natur umkehren müssen, wenn
eissagungen vor ihren Erfüllungen so klar,
Empfindungen gegenwärtiger Dinge,
llen. Ferner ist bekannt, daß alle Bege-
ten der Welt einander ähnlich sind, und
den Begebenheit kan man eine andere
Seite setzen, die ihr im höchsten Grade
ist. Folglich ist, die Zweydeutigkeit der
gungen vor ihrer Erfüllung, unvermeid-
Wenn man eine sinnliche Vorstellung auf-
will, so kan es nicht besser geschehen, als
llegorien, Metaphern und uneigentliche
icke. Die Vorhersehungen, folglich auch
eissagungen, sind sinnliche Vorstellungen.
d also vollkommener, wenn sie mit unei-
en Ausdrücken vorgestellt werden. Ich
ese kurtze Betrachtung, für keinen Be-

weis der Göttlichkeit der Weissagungen in der Bibel, aus. Ich wolte nur sagen, daß der Verfasser sehr übel unterrichtet ist, wenn er, die Dunckelheit und Zweydeutigkeit der Weissagungen in der Schrift, und ihren allegorischen Vortrag, für Gründe ihrer Unrichtigkeit hält. Die Foderung des Gegentheils fodert von GOtt unmögliche Sachen, die der Natur widersprechen. Wie seichte denckt also nicht unser Verfasser!

§. 124.

Ich kan nicht umhin, noch eine Anmerckung wider den ersten Absatz zu machen. Der Verfasser sagt schlechthin, daß man sich betrüge, wenn man glaube, der Teufel habe das Zukünftige den Heyden offenbart, und er gebe dergleichen noch heute zu Tage denienigen ein, die mit ihm in Bündnisse stehen. Er erklärt dieses für Träume einer blinden Einbildungskraft. Ich will nicht sagen, daß die Orackel der Heyden von dem Teufel hergerührt, ich will auch nicht sagen, daß er noch ietzo den Menschen manchmal dergleichen eingebe. Allein ich will nur sagen, daß der Verfasser recht cavalierement dem Teufel, das Vermögen etwas vorher zu verkündigen, absspreche. Wenn er hier auch nur auf eine Zeitlang zugesteht, daß ein Teufel würcklich sey, der von Anfange der Welt an, den Gebrauch seiner Erkenntnißkräfte, gehabt, so ist derselbe dem zufolge ein Geist von sehr großer und vieler Erfahrung. Gleichwie nun ein erfahrner Artzt,

Minister

iſter und General, eben deswegen, weil ſie Erfahrungen eingeſammlet haben, viel vor-gen können §. 123. ſo iſt es überaus natür-daß der Teufel vermögend iſt, ſehr vieles us zu ſehen.

§. 125.

Zeil alles übrige, was der Verfaſſer von den ſſagungen der heiligen Schrift geſagt hat, Gottesgelehrten überlaſſen werden muß, ſo ie ich zu dem achten Capitel, in welchem)er Dreyeinigkeit und der Erbſünde gehan-oird. In dem erſten Abſatze wiederholt Verfaſſer dasienige, was er ſchon einmal ge-)at, denn die öftere Wiederholung iſt einer ärckſten Beweisgründe der ſtarcken Gei-)aß nemlich die Dreyeinigkeit der geſunden unft widerſpreche. Er ſetzt einen richtigen zum Grunde, daß nemlich die Offenba-uns keinen unrichtigen Begriff von GOtt müſſe, welcher dem Begriffe von GOtt ſpricht, den wir von der Natur haben. n er aber hinzu thut, daß der natürliche iff, den wir von GOtt haben, von GOtt herrühre, ſo redet er ſehr unbedachtſam. :der Phantaſt hält, ſeine ſelbſtgemachten iffe, für natürliche Begriffe, und er hat in n Recht, in ſo fern dieſelben durch die Kraft Seele gewürckt werden. Man kan alſo eher ſagen, daß ein natürlicher Begriff von t von ihm ſelbſt herrühre, ehe man nicht er-

wieſen, daß derſelbe wahr ſey. Ob der Verfaſſer demnach gleich ſagt, daß die Dreyeinigkeit ſeinen natürlichen Begriffen widerſpreche, ſo ſetzt er voraus, aus Eigenliebe verblendet, daß ſeine Begriffe richtig ſind, und man wird ſo lange über ihn lachen, bis er es erwieſen. Er verſucht zwar einen Beweis davon zu geben, allein er hätte, um ſeiner Ehre willen, klüger gehandelt, wenn er dieſen Beweis nicht gegeben. Die Vernunft überzeugt uns, ſagt er, daß GOtt ein Weſen ſey, welches unendlich einfach iſt. Folglich iſt er nicht dreyfach, denn wenn er dreyfach wäre, man verſtehe dieſes auch wie man wolle, ſo könnte man noch ein einfacheres Weſen gedencken, nemlich eins welches nicht dreyfach an Perſonen wäre. Wie elend iſt dieſer Beweis! Wenn der Verfaſſer, nur einen halben Begrif von einem einfachen Weſen, hätte, ſo würde er ſich geſchämt haben, dieſen Schluß zu machen. Geſetzt, die Dreyeinigkeit wäre ein Gedicht, ſo iſt GOtt demohnerachtet ein Weſen, welches unendlich viele Vollkommenheiten, und alſo eine unendliche Mannigfaltigkeit beſitzt. Unſere Seele iſt einfach, und hat gleichwol unzälige verſchiedene Kräfte. Die Mannigfaltigkeit hebt alſo das einfache nicht auf. Man mag in einem Dinge noch ſo viele Mannigfaltigkeit annehmen, wenn man nur nichts auſſer dem andern ſetzt, ſo hebt man ſeine einfache Beſchaffenheit nicht auf. So lange alſo nur die Gottesgelehrten die Dreyeinigkeit ſo vorſtellen, daß ſie die drey Perſonen

nicht

als Dinge annehmen, die auſſer einander
klich ſind, und das erlaubt ihnen der Ver-
in ſeinem Beweiſe, ſo lange heben ſie durch
Dreyeinigkeit die einfache Beſchaffenheit
tes im geringſten nicht auf. Dieſer Be-
verräth alſo, die unverdauten Begriffe des
faſſers von einfachen Dingen.

§. 126.

on dem ſechſten Abſatze an, bis ans Ende
Capitels, handelt der Verfaſſer von der
nde. Ich muß geſtehen, daß die geſunde
unft, meiner Einſicht nach, gar nichts von
rbſünde weiß. Wir wiſſen weder, daß wir
er Erbſünde behaftet ſind, noch wie ſie von
r auf Sohn fortgepflantzt werde. Dieſe
Sache iſt ein Glaubensartickel, und die
Vernunft iſt nicht im Stande, alle Zwei-
ſers Verfaſſers zu beantworten. Unter-
bleibt er ſich ſelbſt immer ähnlich. Er
t auch alsdenn, wenn er vernünftige Zwei-
tragen könnte, und er treibt ſeine Einwür-
och, daß er darüber gar ins unvernünfti-
t, eine Schwachheit, die alle Religions-
natürlicher Weiſe begehen müſſen. Der
ruch des Verfaſſers, daß GOtt ungerecht
ln würde, wenn er die Kinder um der Sün-
rer Eltern willen ſtrafen wolte, iſt ſehr
eutig. Er hat ſeine völlige Richtigkeit, wenn
eigentlichen Strafen redet. Denn eine
e iſt ein Uebel, welches dem Uebertreter

eines Geſetzes, um ſeiner Sünde willen, von ſeinem Oberherrn zugefügt wird. Sie ſetzt alſo eine Sünde voraus, und eine Zurechnung derſelben. Die Sünden anderer Menſchen können mir nur alsdenn zugerechnet werden, wenn ich die moraliſche Urſache derſelben bin, oder wenn ich ihnen Bewegungsgründe dazu gegeben habe. Da nun in dem Falle, worauf der Ausſpruch des Verfaſſers gehen ſoll, die Kinder nicht die moraliſchen Urſachen der Sünden ihrer Väter ſind, ſo können ihnen dieſelben auch nicht zugerechnet werden, und ſie ſind nicht einmal der Strafen, um derſelben willen, fähig. Allein der Verfaſſer ſetzt dieſen Ausſpruch, der Lehre von der Erbſünde, entgegen, und daher kan er einen andern Verſtand haben, der nichts ungereimtes enthält. Wenn die Eltern geſtraft werden, ſo werden ihnen dadurch gewiſſe Vollkommenheiten genommen. Sind nun dieſe Vollkommenheiten ſo beſchaffen, daß ſie auf die Kinder fortgepflantzt werden können, ſo iſt es natürlicher Weiſe nothwendig, daß die Kinder, um der Sünden ihrer Eltern willen, gewiſſe Vollkommenheiten entbehren müſſen, welche ſie würden von ihren Eltern geerbt haben, woferne die Eltern nicht geſündiget hätten. Will man dieſen Mangel eine Strafe nennen, ſo iſts natürlicher Weiſe nothwendig, daß Kinder die Strafen ihrer Eltern mit ertragen müſſen, und es iſt unmöglich, daß eine nothwendige Folge einer Strafe der Gerechtigkeit zuwider ſeyn ſol-

te.

Wer beſchuldiget einen König einer Unge-
ıkeit, wenn die Kinder eines Mannes in
ɔſte Dürftigkeit geſtürtzt werden, weil er
ben alle ſeine Güter, um eines großen Ver-
ns willen, nehmen müſſen?

§. 127.

ider den ſiebenden Abſatz will ich dreyer-
ımercken: 1) Der Verfaſſer denckt wider
ɜernunft, wenn er behauptet, daß der
ıertz keine Strafe, und das Vergnügen
Belohnung ſey. Er hat weder von der
ſe noch von der Belohnung eine Erklärung
ɛn, und man muß ſich daher nicht wundern,
er ſo kauderwelſch denckt. Ob ich gleich
daß er die Freyheit verwirft, ſo iſt es doch
ɜ, dieſelbe hier vorauszuſetzen, denn ich
neinen Beweis nur unter dieſer Bedin-
führen. Eine Strafe iſt ein Uebel, wel-
nit einer Sünde verbunden wird, um ei-
lbſcheu dafür zu erwecken; und eine Be-
ng iſt etwas guts, welches mit einer Hand-
ɔerknüpft wird, um eine Begierde nach der-
zu erwecken. Was wir verabſcheuen
muß uns einen Verdruß, einen Schmertz
ſachen, und was wir begehren ſollen, ein
ınügen. Ohne Schmertz würde eine Stra-
ıe Strafe ſeyn, und ohne Vergnügen kei-
ɔelohnung eine Belohnung. Aller Schmertz
lles Vergnügen, ſo mit unſern freyen Hand-
n durch die Natur verknüpft iſt, iſt von

GOtt

GOtt damit verbunden, weil er der Urheber der Natur und des gantzen Zusammenhangs aller natürlichen Veränderungen in der Welt ist. Wenn man also die Freyheit annimmt, so muß man sagen, daß alle diese Schmertzen, und alles dieses Vergnügen, Strafen und Belohnungen sind. Wenn demnach der Verfasser sagt, daß der Schmertz eine Nachricht sey, die uns der Urheber der Natur gibt, damit wir dasienige vermeiden was uns schädlich seyn könnte, so stimmt er mit meinen Gedancken überein, und er hat daraus gar nicht bewiesen, daß der Schmertz keine Strafe seyn könne. Unterdessen behauptet kein vernünftiger Mensch, daß alle Schmertzen Strafen sind. Viele Schmertzen entstehen aus physikalischen Ursachen, welche mit unsern freyen Handlungen in gar keiner nähern Verbindung stehen, und dieselben kan man gar nicht als Strafen betrachten. 2) Unser Verfasser nimmt an, daß, wenn wir durch die Schmertzen bestimmt werden eine Handlung zu unterlassen, und durch das Vergnügen eine Handlung zu thun, dieses blos maschinenmäßig geschehe, ia er scheint gar zu behaupten, daß alle unsere Handlungen blos maschinenmäßig erfolgen. Woher hat er dieses bewiesen? Er schließt so: Wenn wir frieren, so gibt das Feuer dem Blute die gehörige Bewegung, und wir vergnügen uns darüber dergestalt, daß wir uns bey demselben aufhalten. Wenn wir warm sind, so vermehrt das Feuer diese Bewegung des Bluts, das

llt uns beschwerlich, wir fliehen das Feuer, lles dieses auf eine maschinenmäßige Art. n sich der Verfasser auf die Kunst zu be- verstünde, so würde er wissen, daß er hät- thun müssen, wir wären nichts als eine Maschine, wir besäßen keine einfache See- ser Körper sey eines Vergnügens und Mis- igens fähig, und daß, aus dem Vergnü- id Mißvergnügen, die Bewegungen des rs, blos maschinenmäßig entstünden. Da dieses nicht gethan, so verräth er dadurch nüge, wie wenig scharfsinnig sein Kopf sey. eil die Schmertzen der Menschen sehr nütz- id, so sollen sie deswegen, nach der Mei- des Verfassers, keine Strafen seyn. Ein licher König, der gerecht ist, straft niemals, urch die Strafen Nutzen zu schaffen. Daß chmertzen den Menschen nützlich sind, ist hr ein Beweiß, daß GOtt mitten im gütig sey, als daß daraus folgen solte, sie gar keine Strafen.

§. 128.

dem achten Absatze hat der Verfasser al, auf eine offenbare Art, sich wider die e Vernunft vergangen. 1) Die Unord- der Natur, sagt er, und die Verbesserung en von GOtt, würde eine Unvollkommen- GOtt anzeigen, man verbessert nur das nan schlecht gemacht hat, und GOtt kan Böses thun. Ich habe oben schon eben diesen

dieſen Gedancken geprüft, hier will ich nur anmercken, daß der Satz falſch ſey, daß man nur dasienige verbeſſere, was man ſchlecht gemacht hat. Kan man denn nicht eine Sache verbeſſern, deren Unvollkommenheiten von andern herrühren? Ja, ſagt der Verfaſſer, alles in der Welt rührt von GOtt her, und alſo müſten die Unordnungen der Natur auch von ihm herrühren. Allein das iſt falſch, daß alles in der Welt von GOtt herrühre. GOtt kan die Creatur nicht anders machen, als ſie möglich iſt. Creaturen ſind keine Gottheiten, und ſo lange ſie Creaturen ſind, müſſen ſie nothwendig viele Unvollkommenheiten haben, welche tauſenderley Unordnungen hervorbringen, wenn ihnen nicht Einhalt geſchieht. Wenn alſo GOtt die Natur nicht verbeſſerte, ſo würde alles drunter und drüber gehen. Daß alſo, das Verderben der Menſchen, der Weisheit und Allmacht GOttes zuwider ſey, wird nicht eher wahr ſeyn, ehe nicht der Verfaſſer dargethan, daß GOtt den Menſchen ohne alle Unvollkommenheiten hätte ſchaffen können. Der Menſch iſt freylich ſo beſchaffen, wie es ſeine Natur mit ſich bringt. Allein, wenn der Verfaſſer ſagt, daß die Natur gantz von GOtt herrühre, ſo ſetzt er voraus, was er beweiſen ſolte. In der Natur der Menſchen ſind Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche letztern aus der Endlichkeit der Menſchen flieſſen. GOtt hat dieſelben den Menſchen nicht gegeben, weil er nicht der Urheber irgends

einer

Unvollkommenheit seyn kan; er hat sie
uch nicht nehmen können, weil er ihm sonst
enschheit hätte ausziehen müssen. 2) Der
sser sagt, der Mensch sey, so wie er ist,
die Natur der Materie. Er hält den
chen entweder für nichts als Materie, oder
eibt ihm, ausser dem Körper, noch eine ein-
Seele zu. Ist das erste, so versichert es
der Verfasser, aber man findet in seiner
n Schrift nicht einen Schatten eines Be-
davon. Welcher Philosoph denckt auf
liederliche Art? Ist das letzte, so ist sein
ruch handgreiflich falsch. 3) Es ist wahr,
erfasser hat gründlich dargethan, daß der
ch nothwendig sterblich sey, oder sterben
. Allein, von der Möglichkeit, kan man
uf die Würcklichkeit schliessen. Ein sterb-
Wesen stirbt deswegen nicht würcklich,
önnten wir keinen Augenblick leben. Un-
ottesgelehrten behaupten nicht, daß die
chkeit zu sterben eine Strafe der Sünden
ndern sie versichern dieses von dem würck-
Tode, und das hat der Verfasser nicht
ner Sylbe widerlegt. Er versteht sich
lecht auf das Widerlegen. Er beweist
, die ihm seine Gegner zugestehen. 4) Der
sser behauptet, daß alle unser Unglück
der Einbildung bestehe. Folglich muß
upten, daß wir Menschen von gar keinen
kommenheiten gedruckt werden. Sind
so etwa Gottheiten? Besteht denn nicht
alles

alles Uebel, in einem Mangel gewiſſer Vollkommenheiten? Unſer ſcharfſinniger Weltweiſer fält, in ſeiner Tiefſinnigkeit, auf Sätze, die der täglichen Erfahrung widerſprechen. Das nennt er gründliche Ueberlegungen, wenn man behauptet, daß die Menſchen gar keinem Uebel unterworfen ſind.

§. 129.

In dem neunten Abſatze will der Verfaſſer darthun, daß wir keine böſe Neigungen haben. Er ſchließt ſo: wenn wir böſe Neigungen hätten, ſo müſten ſie entweder von GOtt, oder von uns oder von andern Creaturen herrühren. Das erſte iſt unmöglich, und das behauptet auch kein vernünftiger Menſch. Wie hat er aber dargethan, daß die böſen Neigungen nicht von uns ſelbſt herrühren können? Weil wir, ſagt er, uns nicht ſelbſt ſchaffen können, noch uns ſelbſt Neigungen geben, und uns von den Neigungen befreyen können. Die beyden letzten Stücke ſagt er ohne Beweiß. Eine Neigung beſteht, in der habituellen Beſtimmung einer Begehrungskraft auf gewiſſe Gegenſtände. Da wir nun die Fertigkeiten durch die Uebungen erlangen, die Uebungen aber von uns herrühren, ſo können wir uns gewiſſe Neigungen ſelbſt geben, und uns andere nach und nach abgewöhnen, wenn wir die Uebungen gewiſſer Vermögen unterlaſſen. Ich will nicht ſagen, daß die Erbſünde von uns ſelbſt herrühre, denn die Vernunft

weiß nicht, woher dieſe Sünde gekom-
Ich ſuche nur, die Schnitzer in den Be-
unſers Verfaſſers, zu entdecken. Er be-
et in den folgenden, daß wir gar keine bö-
igungen haben, in den alle unſere Neigun-
on GOtt kommen, und daß wir nur manch-
inen böſen Gebrauch mit dieſen Neigun-
nſtelleten. Was für ungeheure Gedan-
Wenn wir unſere gute Neigungen auf
öſe Art brauchen, ſo heiſſet dieſes ſo viel
ine gute Neigung neigt ſich auf eine böſe
kan ſie alſo wohl gut ſeyn? Wie die Wür-
, ſo iſt die Urſach. Iſt der Gebrauch einer
ng böſe, ſo muß derſelbe eine böſe Urſach
, folglich muß die Neigung entweder ſelbſt
eyn, oder es muß in uns ſonſt etwas bö-
yn. Der böſe Gebrauch unſer Neigun-
t alſo ein Beweiß, daß in uns etwas bö-
). Die weſentlichen Vermögen unſrer
ſind freylich alle gut. Allein da wir, auf-
n Weſen, noch würckliche Kräfte beſitzen,
ß in denſelben ein Verderben ſtecken, wenn
ſre Neigungen auf eine böſe Art brauchen
wie der Verfaſſer zugeſtehet. Uebrigens
, nach ſeiner beliebten Art, ohne Beweiß
s, daß alle unſere Neigungen von GOtt
n. Am Ende dieſes Abſatzes ſagt er, daß
, vermöge ſeiner Allmacht, dasjenige
ich machen könne, was das beſte für uns
nd daß er dieſes auch vermöge ſeiner Güte
Es ſey alſo ungereimt zu ſagen, GOtt

Digitized by Google

habe den Menſchen in ſolche Umſtände geſetzt, in welchen er ſündigen kan. Jederman gibt zu, daß GOtt uns in ſolche gute Umſtände geſetzt, als es vermöge des allgemeinen Beſten der gantzen Welt möglich geweſen. Allein, wenn der Verfaſſer hätte ſcharfſinnig beweiſen wollen, ſo hätte er müſſen darthun, daß es, um des allgemeinen Beſten der Welt willen, nicht nöthig geweſen, den Menſchen in die Umſtände zu ſetzen, in welchen er ſündigen kan. Da er dieſes nun nicht gethan, ſo hat er überaus mager geſchloſſen. Pereat pars vt conſeruetur totum, iſt eine von den nöthigſten Regeln der höchſten Weisheit. Wenn der Verfaſſer Leibnitzens Theodicee mit Bedacht geleſen hätte, ſo würde er wenigſtens geſehen haben, daß er vielmehr hätte beweiſen müſſen, als er gethan, wenn er auch nur den Schein eines gründlichen und tiefſinnigen Kopfs hätte von ſich geben wollen.

§. 130.

In dem zehnten Abſatze will der der Verfaſſer beweiſen, daß die Natur des Menſchen ietzo noch eben ſo ſey, als ſie im Anfange der Schöpfung geweſen, weil ſonſt die Weſen, ſamt den Regeln, welche durch die Schöpfung feſtgeſetzt worden, verändert werden müßen. Allein diejenigen, welche behaupten, daß die Natur der Menſchen verdorben worden, ſagen niemals, daß ihr Weſen verdorben ſey. Auſſer dem Weſen haben wir noch viele Kräfte, die verän-

derlich

) sind, und welche demnach verbessert oder
:ben werden können, ohne daß dadurch die
ste Veränderung in dem Wesen sich zutra-
Die Wesen bestehen in der blossen Mög-
t, und die ist unveränderlich. Allein die
: der Menschen bestehet auch aus würckli-
Bestimmungen. Alles was in den Crea-
würcklich ist, kan verändert werden, und
erfasser kan dieses nicht eher leugnen, ehe
)t die Zufälligkeit der Menschen über den
n geworfen hat. Die Regeln, welche
die Schöpfung der Natur vorgeschrieben
n, sind freylich unveränderlich. Allein hat
:erfasser wohl dargethan, daß es unmög-
), diese Regeln zu übertreten, und zu ver-
So lange er also nicht erweist, daß die
chtung aller dieser Regeln nothwendig,
as Gegentheil derselben unmöglich sey, so
)at er nichts erwiesen. Es ist allerdings
daß Adam vermöge seiner Natur eine Be-
gehabt hat, dasienige zu essen, was ihm
Vergnügen verursacht. So lange aber
:wiesen wird, daß Adam nicht habe irren
, und daß er also nicht durch ein falsches
ügen habe verleitet werden können, etwas
das ihm schädlich gewesen, so lange wird
erfasser seine Meinung, daß die Natur
erdorben werden könne, nicht erweisen.

§. 131.

dem elften Absatze behauptet der Verfasser

gerade zu, daß alles nach den Regeln der Bewegung erfolge, daß es uns unmöglich ſey denſelben nicht zu folgen, und daß uns daher GOtt nicht ſtrafen könne. Hier leugnet er alſo nicht nur, daß wir eine Seele haben, ſondern er verwirft auch die Freyheit. Wenn er auch nur einen einzigen Grund ſeiner Meinung angegeben hätte ſo hätte ich doch etwas zu beantworten, und wider ihn zu beweiſen. Er muß ia nothwendig wiſſen, daß unzählige Weltweiſſe behaupten, daß wir Menſchen eine einfache Seele und eine Freyheit haben, und daß wir folglich nach mehrern und andern Regeln handeln, als nach den Bewegungsgeſetzen. Hat er dieſes gewuſt, und dem ohnerachtet ſeine gegenſeitigen Meinungen als Dinge voraus geſetzet, die nicht bewieſen werden dürfen, ſo verdient er kein Verſchonen. Er iſt ein Menſch der in den Tag hinein redet, was ihm in den Mund komt. Ich ſage noch einmal, hätte er nur Leibnitzens Theodicee geleſen, und von dem Buche muß er doch was gehöret haben, wenn er nicht ausgelacht werden will, ſo würde er Bayls Gedancken nicht ohne allen Beweis wiederholt haben, daß das nemlich dem Menſchen Waffen geben hieſſe, ſich ſelbſt zu ermorden, wenn man ihm eine Freyheit gäbe, mit welcher er GOtt beleidigen kan. Doch es ſcheinet ich thue dem Verfaſſer Unrecht. Es ſcheint daß er die Theodicee geleſen. Allein er iſt ein Mann, der gantze Syſtemata mit wenig Worten widerlegen kan. Man höre nur

wie

ieſſinnig er die gantze Leibnitziſche Art, die iſchen Zweifel aufzulöſen, widerlegt. Sameynet er, daß die Sünde Adams um eiröſſern Guts willen nöthig geweſen, hieſſe pten, daß GOtt von einer andern Sache ıge, als von ihm ſelbſt. Ich geſtehe, daß ar nichts von dieſem Gedancken verſtehe. n man ſagt, ohne GOttes Zulaſſung hätte ı nicht ſündigen können, GOtt ſey der Urder Welt, er habe erkant, daß mit dem Adams ein viel gröſſeres Gut in der Welt ıpfet ſey, und daß er deswegen den Fall gehindert, um dieſes Gut in der Welt lich zu machen; ſo ſoll dieſes ſo viel ſagen die Würcklichkeit GOttes habe ihren hinnden Grund auſſer GOtt, denn das heiſt, t würde von einem andern Dinge auſſer ɔhängen. Der Verfaſſer hat entweder gar gedacht, und nach ſeinem Lehrgebäude muß l) bloß maſchinenmäſſig hier gehandelt haoder er denckt, daß es wider die Unabhängt GOttes laufe, wenn man ſagt, GOtt twas um etwas Gutes auſſer ſich hervorıgen allein auf die Art, hätte GOtt gar keelt ſchaffen müſſen, weil er dieſes aus keindern Urſache gethan haben kan, als etGutes auſſer ſich hervorzubringen.

Der ſechſte Abſchnitt.

Anmerckungen über das neunte Capitel.

§. 132.

Nunmehr komt unſer Verfaſſer wiederum auf Betrachtungen, die mehrentheils von der bloſſen Vernunft entſchieden werden können. Er handelt in dieſem Capitel von dem Begriffe, den wir von GOtt haben müſſen, und will beweiſen, daß er den Menſchen keinen beſondern Dienſt, womit er geehret ſeyn will, offenbaret habe. In dem erſten Abſatze geſtehet er gleich anfangs, daß GOtt alle Vollkommenheiten im höchſten Grade beſitze. Er warnet aber, daß man ſich nicht betrügen müſſe, wenn mann dem höchſten Weſen Vollkommenheiten zuſchreiben wolle, welche nur in Abſicht auf uns Vollkommenheiten ſind. Dieſe Warnung iſt für alle diejenigen, die gründlich dencken, überflüßig. Eine Vollkommenheit, die in Abſicht auf uns dieſen Namen bekomt, iſt entweder vor ſich betrachtet eine Vollkommenheit, oder nicht. Iſt das erſte, ſo muß man dieſelbe GOtt zuſchreiben. Iſt das letzte, ſo iſt ſie eine Scheinvollkommenheit, und eine wahre Unvollkommenheit. Man kan alſo ohne alle Einſchrenckung ſagen, daß in GOtt alle wahre Vollkommenheiten angetroffen werden. Der Verfaſſer will beweiſen, daß

)er Begriff der Ehre dem höchſten Weſen
könne zugeſchrieben werden, und ſein Be-
iſt folgender: Die Ehre iſt ein bloſſes Ver-
iß, oder die Ehre einer Perſon iſt nur in der
ildung anderer Perſonen würcklich. Sich
hen Ehre zu erlangen, heiſt ſich bemühen,
:r Einbildungskraft eines andern groß zu
ıen. Folglich mag man die Ehre erklären
ıan will, ſo kan man ſie GOtte nicht zu-
ben, weil er unendlich weit über die Einbil-
skraft der Menſchen erhoben iſt. Wer
:in wenig gründlich denckt, der ſieht die
vâche dieſes Beweiſes. Vors erſte wird
ɜründlicher Kenner der Kräfte der Seele zu-
ı, daß die Ehre ein Geſchöpf der Einbil-
skraft ſey. Die Ehre iſt eine Erkenntniß
Vollkommenheiten eines andern, und ſie
)urch alle Erkenntnißkräfte, den Verſtand,
ɜernunft u. ſ. w. gewürckt werden. Ich hät-
nicht einmal der Mühe werth geachtet die-
ı erinnern, wenn nicht der Gebrauch zu re-
s eingeführt hätte, daß man, um eine Sa-
erächtlich zu machen, nur ſagen darf, ſie
)e in einer Einbildung. Ich leugne dem-
, daß die Ehre bloß in der Einbildung be-

Folglich iſt es auch ungegründet, daß
Beſtreben nach der Ehre nichts anders heiſ-
ls ein Bemühen in der Einbildung ande-
roß zu ſcheinen. Ich ſage, daß das Be-
:n nach der Ehre nichts anders ſey, als ein
ıühen, eine Erkenntniß von ſeinen Voll-

kommenheiten in andern hervorzubringen, und dadurch fällt alles niederträchtige und phantastische gäntzlich hinweg, welches der Verfasser durch seine Redensart, mit dem Bestreben nach der Ehre verknüpft. Der allergröste Schnitzer wider die Vernunft aber, den der Verfasser hier begangen hat, bestehet darin, daß er GOtt selbst und seine Ehre mit einander verwechselt. Weil GOtt alle Begriffe der Creaturen übersteigt, deswegen soll der Begriff der Ehre ihm nicht zukommen. Die Ehre GOttes ist weder GOtt selbst, noch seine Vollkommenheiten, sondern nur gleichsam der Abglantz derselben. In die Sonne selbst können wir nicht sehen, unsere Augen sind zu schwach dazu, allein den Glantz der Sonne, den die zurückgeworffenen Stralen verursachen, können unsere blöden Augen vertragen. Freylich gesteht man gerne zu, daß kein Mensch ja keine Creatur vermögend sey, GOtt im höchsten Grade zu ehren, und so starck als er es verdient. Ein kleinerer Grad der Ehre aber, ist auch eine Ehre. Wenn man GOtt allein vor sich betrachtet, so besitzt er freylich keine Ehre. Allein, wenn ausser ihn vernünftige Wesen vorhanden sind, so kan man sagen, er werde geehrt, und der Verfasser selbst hat GOtt gleich im Anfange dieses Absatzes geehrt, indem er ihn das vollkommenste Wesen genennt. Er hat sich in der That selbst widerlegt, und es scheint, daß er mit dem Worte Ehre einen Begriff verknüpft, den kein gründlicher Kenner der

Ehre

zugeſteht. Wenn er alſo ſagt, daß es dum
ſagen, GOtt belohne im Himmel, um
Güte zu offenbaren, und ſtrafe in der Höl-
ſeine Gerechtigkeit bekant zu machen, in-
r ia keine Zuſchauer habe, deren Hochach-
er zu erlangen ſuchen könnte; ſo redet er
Verſtand. Die Einwohner des Himmels,
belohnet, fühlen ia ſeine Güte durch den
ß der Belohnungen, ſie erkennen dieſelbe
folglich ehren ſie GOtt, und ſind gleich-
ine Zuſchauer.

§. 133.

r andere Beweis, den der Verfaſſer wi-
ie Möglichkeit der Ehre GOttes, führt,
ſo: Man kan nicht ſagen, daß GOtt
le, um eine von ſeinen Vollkommenheiten
enbaren, ohne zu ſagen, daß er die Be-
erung eines Weſens ſuche, ſo ihm gleich
nd ohne zu behaupten, daß GOtt nicht be-
g glückſelig geweſen, weil es eine Ewigkeit
en, wo GOtt nicht das Vergnügen ge-
abe, ſeine unendliche Vollkommenheit be-
zu machen, indem er vor der Welt allein
weſen. Um das ſeichte in dieſen Gedan-
ffenbar zu machen, will ich folgendes an-
en. 1) der Verfaſſer verwechſelt, auf eine
greifliche Art, eine iede Ehre GOttes mit
höchſten Grade derſelben. Wer da ſagt,
GOtt handele, um den höchſten Grad ſei-
Ehre auſſer ſich hervorzubringen, der muß

freylich behaupten, daß auſſer GOtt ein Weſen angetroffen werde, ſo ihm gleich ſey. Allein das gilt nicht, von einem iedweden Grade der Ehre GOttes. Es gilt dieſes nicht einmal von der menſchlichen Ehre. Wenn die Ehre eines Menſchen iederzeit einen andern Menſchen erforderte, der ienem gleich wäre, ſo könnte kein groſſer Gelehrter von iemanden geehrt werden, der nicht eben ſo gelehrt wäre, und wer kan dieſes wol mit Grunde der Wahrheit behaupten? 2) Der Verfaſſer rechnet die Ehre GOttes zu ſeiner Glückſeligkeit, und verräth dadurch ſeinen ſchwachen Begriff von der letztern. Die Glückſeligkeit eines vernünftigen Weſens beſteht in innern Vollkommenheiten, und die Verhältniſſe, dergleichen die Ehre iſt, können dieſelbe weder vermehren noch vermindern. Wenn man dieſe Sache genau unterſucht, ſo beruht ſie auf einem Wortſtreite. Alle Vollkommenheiten GOttes, ſind, wie die Vollkommenheiten aller Dinge, entweder innerliche oder äuſſerliche, die letztern beſtehen in Verhältniſſen. Folglich kan man die Glückſeligkeit eben ſo eintheilen. Die innere Glückſelichkeit GOttes iſt keines Zuſatzes fähig, es gehöret aber zu derſelben ſeine Ehre gewiß nicht. Die Ehre aber kan zu der äuſſerlichen Vollkommenheit GOttes gerechnet werden, und der Verfaſſer hätte beweiſen ſollen, daß es dem Begriffe von GOtt widerſpreche, wenn man ſagt, GOtt habe, durch ſeine Verherrlichung von den Creaturen, in ſeinen Verhält-

iſſen Vollkommenheiten bekommen, die
rher nicht gehabt hat. 3) Wenn der Ver-
ſagt, daß GOtt vor der Schöpfung der
t keine Ehre gehabt habe, ſo ſetzt er als aus-
icht voraus, daß die Welt nicht von Ewig-
yer geweſen, und daß GOtt ſich ſelbſt nicht
i könne. Das letzte iſt eine vollkommen
weisliche Sache, und beruhet auch einem
em Wortſtreit. Das erſte aber kan von
loſſen Vernunft nicht ausgemacht werden,
beweißt wenigſtens die ſchlechte Gründlich-
der Schlüſſe unſers Verfaſſers. Ich will
: einmal ſagen, daß einige unſer Gottesge-
en daher einen wahrſcheinlichen Beweiß der
yeinigkeit nehmen, weil GOtt vor der
lt ſchon müſſe geehrt worden ſeyn.

§. 134.

in dem zweyten Abſatze ſagt der Verfaſſer, es
in Grundſatz der Religion, daß man gar
t handeln müſſe, wenn man zweifelhaft ſey.
meynt alſo, daß, wenn man nicht von der
ihrheit der Religion ſeiner Väter verſichert
man ſich nicht unterſtehen müſſe, dem
ſten Weſen einen Dienſt zu leiſten, den es
leicht verabſcheuet. Ohne mich in die Be-
yeilung des angeführten Grundſatzes ietzo
ulaſſen, will ich nur anmercken, daß er von
m Falle verſtanden werden müſſe, in wel-
n die Gründe zu zwey einander entgegenge-
en Handlungen völlig gleich ſind. Ein ieder

Zwei-

Zweifel und Einwurf wider einen Satz, macht denselben noch lange nicht zweifelhaft, wenn nur die gegenseitigen Gründe stärcker sind und das Uebergewicht haben. Da nun der Verfasser durch seine Schrift keinesweges erwiesen hat, daß das Christenthum nicht wahrscheinlich sey, so hat er dasselbe nicht zweifelhaft gemacht, und er beruft sich also zur Unzeit auf den angeführten Grundsatz. Gesetzt aber, der Verfasser habe erwiesen, daß das Christenthum eine zweifelhafte Sache sey, so hat er sich wider den erwehnten Grundsatz auf eine grobe Art verstossen. Diese Regel fodert ja, man solle in einem zweifelhaften Falle gar nicht handeln. Wenn also die Religion unser Väter zweifelhaft ist, so muß man dieselbe nicht für wahr halten, man muß sie aber auch nicht für falsch halten, sondern sein Urtheil völlig zurück halten. Der Verfasser hat das Christenthum nicht nur für falsch ausgegeben, sondern dasselbe auch, auf eine grobe unverschämte und heftige Art, gelästert. Handelt er also wohl nach seinen eigenen Grundsätzen, die er anführt, um das Christenthum über den Haufen zu werfen, er mag sie nun entweder selbst für wahr halten, oder nur anführen, um die Christen mit ihren eignen Waffen zu schlagen?

§. 135.

Nunmehr komt unser Verfasser auf einen Satz, den man bey nahe, für den allerschlimsten

in ſeiner gantzen Schrift, halten muß. Er in dem dritten Abſatze darthun, daß in die Welt gar nichts böſes in Abſicht auf GOtt etroffen werde, und daß demnach keine Re n möglich ſey. Zu dem Ende betrachtet er Creaturen zuerſt in Abſicht auf GOtt, und Stelle iſt werth, daß ich ſie gantz herſetze. Creaturen, ſagt er, ſind gut in Abſicht auf ott. Sie hängen gantz von GOtt ab. Man nicht begreiffen, daß ſich etwas in der Welt age, welches dem Willen GOttes zuwider ſolte, und den Regeln, die er in der Schö ig in die Welt eingeführet hat, und von de alles, was in der Welt geſchiehet, eine Fol ſt. Folglich kan nichts in Abſicht auf GOtt ſeyn. Folglich hat er nichts zu belohnen zu beſtraffen. Man ſtraft nur das Böſe, dergleichen giebt es nicht in Abſicht auf GOtt. n belohnt nur das Gute, und in der Welt ein anderes Gut, als wovon GOtt der Ur r iſt. Man hat alſo keine Strafen zu be hten, und keine Belohnungen von Seiten ottes zu hoffen. Folglich giebt es gar keine igion. So weit der Verfaſſer. Es iſt faſt egreiflich, wie ein Mann, der ſo ſehr auf mſtößliche Beweiſſe dringt, in ſo wenig orten ſo viele Schnitzer wider das demonſtri begehen können. Wir wollen die Fehler en. 1) Es iſt falſch, daß die Creaturen gantz GOtt abhängen, oder, daß alles was in Creaturen iſt ſeinen hinreichenden Grund in GOtt

GOtt habe. Die Creaturen ſind keine Gottheiten. Sie haben nicht alle mögliche Vollkommenheiten. Einer ieden Creatur fehlen alſo unendlich viele Vollkommenheiten. Dieſer Mangel der Vollkommenheiten iſt unleugbar nichts gutes, folglich etwas böſes. Dieſer Mangel iſt ſo nothwendig in den Creaturen, daß GOtt denſelben ihnen nicht gegeben, er hat ihnen denſelben auch nicht nehmen können, weil die Vergötterung eine Chimäre iſt. Aus dieſem Mangel entſteht alles Böſe, ſo in in der Welt zufällig iſt. Man kan alſo eine iede Creatur in zwey Theile zergliedern. Der erſte begreift alles Gute, ſo in derſelben befindlich iſt, und das rührt ohne Ausnahme von GOtt her. Der andere begreift das Böſe, und das kan nicht von GOtt herrühren, weil er ſelbſt mit gar keiner Unvollkommenheit befleckt iſt. Man müſte denn ſagen wollen, weil GOtt das zufällige Böſe in der Welt nicht gehindert, um nicht zugleich ein gröſſeres Gut zu verhindern, ſo hange daſſelbe von ſeinem zulaſſenden Willen, und alſo von ihm ab. Allein, obgleich dieſe Redensart gut erkläret werden kan, ſo iſt ſie doch der Gefahr einer gottloſen Misdeutung unterworffen, und ein gründlicher Weltweiſſer enthält ſich demnach derſelben. 2) Es iſt falſch, daß ſich in der Welt nichts zutrage, ſo dem Willen GOttes zuwider iſt, wenigſtens enthält dieſe Redensart eine Zweydeutigkeit, die nur von einem Manne nicht vermieden wird, der elend und ſeichte denckt.

Durch

ch den Willen GOttes verſteht man ent-
r den geſamten Rathſchluß GOttes über
Welt, oder den genehmhaltenden Willen
ntatem adprobantem) oder den zulaſſenden
len (voluntatem permittentem.) Verſteht
den geſamten Rathſchluß GOttes, ſo ge-
dahin auch die Zulaſſung des Böſen, und
an man freylich ſagen, daß nichts in der
t wider dieſen Willen GOttes ſich zutra-
Allein das heißt ſo viel, nichts geſchiehet
r Welt ſo GOtt nicht billiget oder zuläßt.
läßt nur das Böſe zu. Folglich kan ſich
Böſes in der Welt zutragen, ohne daß es
den Willen GOttes ſey. Wer alſo aus
etztern ſchlieſſen will, daß nichts Böſes in
Welt ſey, der ſetzt dasienige voraus, was
t beweiſen ſolte, nemlich daß dem höchſten
n alles gefalle, was ſich in der Welt zu-
. Das Böſe, ſo in der Welt iſt, kan ent-
vor ſich betrachtet werden, oder in Ab-
uf den gantzen Zuſammenhang, in welchem
t viel gröſſern Vollkommenheiten vermen-
, und welche wegfallen müſten, wenn das
nicht da wäre. In der erſten Abſicht ge-
dem höchſten Weſen das Böſe gar nicht,
es gefällt ihm das Gute, welches ohne
lben nicht ſtatt finden würde, daher läßt
s Böſe zu. Verſteht man alſo bloß den
mhaltenden Willen GOttes, ſo trägt ſich
in der Welt zu, welches vor ſich betrach-
nſelben zuwider iſt, und welches ſeinem zu-

laſſen-

laſſenden Willen gemäß iſt. Da ich nun, aus dem Weſen der Creaturen, die Würcklichkeit des Böſen in der Welt hergeleitet habe, ſo kan der Verfaſſer, die angeführte Eintheilung des göttlichen Willens, nicht läugnen, wenn er anders dencken will. Ob etwas in der Welt gut oder böſe ſey, kan unſere bloſſe Vernunft nicht aus dem Willen GOttes herleiten, weil wir als Weltweiſſe nicht eher wiſſen, ob GOtt etwas will oder nicht, ehe wir nicht aus der Natur deſſelben erkant haben, daß es entweder gut oder böſe ſey. Der Verfaſſer hat alſo einen unvernünftigen Weg erwählt, um zu erkennen, daß nichts böſes ſich in der Welt zutrage. 3) Es iſt falſch, oder wenigſtens ſehr ſeichte gedacht, wenn der Verfaſſer ſagt, daß alles, was in der Welt ſich zutrage, eine Folge der Regeln ſey, die GOtt in der Schöpfung in die Welt eingeführet. Freylich, wenn man das gantze Syſtem dieſer Regeln in allen ihren Verknüpfungen nimt, ſo iſt dieſer Ausſpruch überhaupt wahr. Allein er hat entweder nicht gewuſt, daß einige dieſer Regeln in beſondern Fällen nicht zugleich können beobachtet werden, und daß alſo eine Ausnahme nöthig ſey; oder er hat das Gegentheil, als eine ausgemachte Sache, voraus geſetzt. Folglich begeht er in ſeinem Beweiſſe einen Sprung, den ihm die geſunde Vernunft niemals vergeben kan. Die Ausnahmen von den Regeln ſind iederzeit an ſich etwas böſes. Man kan alſo ohne Widerſpruch ſagen, daß

in

der Welt viel Böſes ſey, und demohnerach-
daß alles eine Folge der Regeln der Welt
. 4) Geſetzt, es wäre, in Abſicht auf GOtt,
ıts Böſes keine Sünde in der Welt, ſo wä-
reylich wahr, daß keine göttlichen Strafen
ı würden; allein, warum würden zugleich
Belohnungen wegfallen? Wenn lauter Gu-
in der Welt wäre, ſo hätten die guten Hand-
gen der vernünftigen Creaturen lauter gute
gen, die ihnen Vergnügen verurſachten, und
ıurch ſie beſtimmt würden, das Gute zu thun.
s nennen aber die Weltweiſen Belohnun-
, zumal da dieſelben von GOtt herrühren,
der Verfaſſer ſelbſt geſteht, daß alles Gute
GOtt herkomme. Er muß einen ſeltſamen
ɜrif, mit dem Worte Belohnung, verknüp-
Hätte er denſelben nur angeführt, ſo könnte
ı ihn doch beurtheilen. Er ſagt zwar, GOtt
ıe das Gute nicht belohnen, weil er ſelbſt Ur-
r davon iſt; allein er ſetzt, nach ſeiner belieb-
Gewohnheit, ohne Beweis voraus, daß man
enige nicht belohnen könne, wovon man ſelbſt
Urheber iſt. Denckt etwa der Verfaſſer,
GOtt allein der Urheber des Guten ſey, und
ıie Creaturen gar nicht mitwürcken, ſo hätte
von einen Beweis führen müſſen. Gibt er
ɜu, daß eine Creatur, durch ihre eigene Kraft,
s zu ihren guten Handlungen beytrage, ſo
er zugeſtehen, daß ſie einer Belohnung fähig
ɔenn er anders nicht alle Freyheit den Crea-
ı, und dem höchſten Weſen alle Oberherr-

ſchaft über die Creaturen, nimmt. 5) Es ſcheint, daß in dem Ausſpruche, es ſey nichts böſe in Abſicht auf GOtt, eine Zweydeutigkeit ſtecke. Heißt es ſo viel, GOtt kan durch nichts unvollkommener werden, folglich iſt ihm nichts böſe und ſchädlich, ſo gibt man das ohne Widerrede zu. Allein kein vernünftiger Menſch behauptet, daß eine Sünde deswegen eine Sünde ſey, weil GOtt dadurch unvollkommener werde. Erklärt man ſich aber ſo, daß etwas nach dem Urtheile GOttes böſe ſey, und daß GOtt etwas verabſcheue, ſo hat der Verfaſſer nicht einmal dem Scheine nach bewieſen, daß in dieſem Verſtande nichts in Abſicht auf GOtt böſe ſey. Wie elend iſt alſo nicht dieſer gantze Beweis von dem Satze, daß es gar keine Religion gäbe!

§. 136.

In dem folgenden Theile des dritten Abſatzes will der Verfaſſer, ſeine vorhergehende Meinung, daß nichts Böſes in der Welt in Abſicht auf GOtt ſey, mit der Erfahrung und dem geſunden Menſchenverſtande, zuſammen reimen. Er behauptet demnach, daß etwas nur böſe ſey, in ſo fern andere Menſchen Schaden davon haben. Wir wollen ſehen, wie widerſinniſch der Verfaſſer handelt. 1) Er widerſpricht ſich ſelbſt, auf eine handgreifliche Art. Er ſagt, die Menſchen thun Böſes, in ſo fern ſie ſich einander ſchaden, und daher müſſen ſie einander ſtrafen. Dieſes Böſe und dieſe Strafen, ſind entweder würcklich was Böſes und würckliche Strafen, oder

er nicht. Iſt das letzte, ſo ſpielt der Verfaſ-
: mit Worten. Iſt das erſte, ſo muß es GOtt
n ſeiner Allwiſſenheit willen wiſſen, er muß es
ch für etwas böſes halten, weil er nicht ir-
n kan, folglich iſt dieſes auch in Abſicht auf
Ott was Böſes, und gleichwol hat der Ver-
ſer dieſes geleugnet. Ferner hat er in dem
chergehenden geſagt, daß alles in der Welt
n GOtt als dem Urheber herrühre. Folglich
iſſen ja auch die Strafen, womit die Men-
en einander züchtigen, von ihm als dem Ur-
ber herrühren. So fein denckt unſer Ver-
ſer, daß er mit der einen Hand aufbauet,
s er mit der andern niederreißt. 2) In die-
n gantzen Gewebe der Gedancken betrachtet
Verfaſſer den Menſchen, als eine bloße
aſchine, die allein nach den Regeln der Be-
gung handelt, der Pöbel möge ſich deswegen
h einbilden was er wolle. Er betrachtet den
enſchen nicht anders, wie ein unvernünftiges
ier. Er meint, daß man einen Menſchen
ch Strafen und Belohnungen nicht anders
imme, als ein Thier, welches durch eben
e Kunſt dreßirt werde. Eine Otter, die ei-
Menſchen verwunde, beleidige GOtt nicht,
auch der Menſch nicht. Ich bin müde, alle
ellen dieſer Art herzuſetzen. Fragt man,
s der Verfaſſer für Gründe dieſer Ausſprü-
anführe, ſo beſtehen dieſelben darin, daß er
:: ich ſage noch einmal, der Menſch handelt
s nach den Regeln der Bewegung, der Pö-

bel glaube auch was er wolle. Da haben wirs. Der Verfaſſer ſagt uns dieſes zweymal, und rechnet uns zu dem Pöbel, wenn wirs nicht glauben. Wie überzeugend ſind nicht dieſe Gründe! Ich will meinen Kopf zum Pfande ſetzen, wenn nicht der elendeſte Prediger das Chriſtenthum beſſer beweiſt, als der Verfaſſer einen ſeiner vornehmſten Hauptſätze bewieſen, daß nemlich der Menſch nach gar keiner Freyheit handele. 3) Der Verfaſſer behauptet, daß alles Böſe in den Handlungen der Menſchen nur darin beſtehe, wenn man andern Menſchen Schaden zufügt. Ein Räuber, ſagt er, thut etwas guts in Abſicht auf ſich ſelbſt, aber etwas böſes in Abſicht auf andere Menſchen. Andere mögen ihn alſo als eine übel geſtelte Maſchine betrachten, ſie mögen ihn aus der Geſellſchaft ſtoßen, ihn ſtrafen, GOtt hat nichts an ihn zu ſtrafen. Eine ſchöne Sittenlehre! Allein wer den Menſchen für eine bloße Maſchine hält, kan nicht anders dencken. Da nun ein maſchinenmäßiges Dencken nicht klug ſeyn kan, ſo muß mans dem Verfaſſer vergeben, weil er nur maſchinenmäßig handelt. Die geſunde Vernunft lehrt uns, daß der Menſch nach Freyheit handele; daß er durch ſeine Sünden ſich ſelbſt verderbe, und daß dadurch eine Unvollkommenheit in den Kräften ſeiner Seele und ſeines Körpers entſtehe, und daß man demnach, nicht alles Böſe in den Handlungen, in den Schaden einſchrencken müſſe, der dadurch in andern Menſchen

chen verursacht wird. Wolte der Verfasser ragen, woher ich alles dieses bewiese, so frage h ihn, woher er seine Sätze bewiesen hat? Ein allast kan in ein paar Stunden abbrennen, nd in vielen Jahren nicht wieder erbauet wer- n. Wolte ich die Sätze, die ich meinem Geg- r entgegensetze, insgesamt beweisen, so müste h die gantze Metaphysick und practische Welt- eisheit abschreiben. Ich will demnach hier innern, daß dieses die Ursach ist, warum ich in m folgenden vielmals nur meine Meinung sa- n werde, ohne sie zu erweisen, wenn sie nem- h Sätze betrift, die in allen philosophischen chriften angetroffen werden. Die Freygei- r nehmen sich die Freyheit, ihre meisten Sä- ohne Beweis vorzutragen, warum soll mir nicht erlaubt seyn, in solchen Fällen, da an- e Weltweise das weitläuftig bewiesen ha- , was ich annehme? Noch eins muß ich hier nercken. Der Verfasser wiederholt 4) das, s er schon einmal gesagt hat, nemlich, daß ter der Regierung eines unendlichen Wesens ots geschehen könne, so ihm oder seinem Wil- zuwider sey, den wir unmöglich erkennen kön- , und wovon GOtt niemanden Rechenschaft en darf. Folglich habe GOtt niemanden zu ohnen und zu bestrafen, als sich selbst. Ich l nicht wiederholen, was ich schon einmal ge- t habe, ich will auch nicht sagen, daß der rfasser ohne Beweis annimmt, daß wir den illen GOttes gar nicht erkennen können;

ſondern ich will nur bemercken, wie poſſierlich er denckt, wenn er ſagt, GOtt beſtrafe und belohne ſich ſelbſt. Kan GOtt ſein eigener Oberherr ſeyn? Kan er was Böſes thun, um ſich ſelbſt ſtrafen zu können? Wie lächerlich würde ein Menſch handeln, der einen Tag fleißig wäre, und des Abends an ſeinen Geldkaſten ſich begäbe, ein Stück Geld herausnehme, und ſagte zu ſich ſelbſt: Hier haſt du einen Lohn deiner Arbeit. Vielleicht aber hat der Verfaſſer ſinnreich dencken wollen. Vielleicht iſt ſeine Meinung dieſe, wenn GOtt ſtrafen und belohnen ſolte, ſo müſte er ſich ſelbſt ſtrafen und belohnen, nun iſt das letzte falſch, alſo ſtraft und belohnt GOtt gar nicht. Dieſe Auslegung fodert die erbarmende Menſchenliebe gegen den Verfaſſer, allein der Text muß ungemein zermartert werden. Wer die Freyheit der Menſchen zugeſteht, wer da behauptet, daß ein Menſch gute und böſe freye Handlungen thue, der muß auch zugeben, daß, durch die Ordnung der Natur, mit dieſen freyen Handlungen gute und böſe Folgen verknüpft ſind. Geſteht er nun überdies, daß GOtt der Oberherr der Welt ſey, ſo muß er ihn auch für den Urheber der Ordnung der Natur halten. Folglich hat GOtt, durch ſeinen Rathſchluß, mit den guten Handlungen gute Folgen verknüpft, und mit den böſen böſe. Die erſten nennt man Belohnungen, die andern Strafen. Der Verfaſſer muß alſo hunderttauſenderley beweiſen und widerlegen, ehe er

anneh-

annehmen kan, daß es der Natur GOttes gemäß und eine Vollkommenheit sey, wenn er nicht im Stande ist zu strafen oder zu belohnen. Er hat aber, als ein großer Liebhaber der Kürtze, die Weitläuftigkeiten klüglich vermieden, indem er seine Meinung lieber gar nicht bewiesen hat.

§. 137.

In dem vierten Absatze kommen wieder einige Sätze vor, die den Herrn Gottesgelehrten zur Beurtheilung überlassen werden müssen. Ausser dem aber muß ich folgendes anmercken: 1) Der Verfasser wiederholt im Anfange einen Gedancken, den er schon einmal vorgetragen hat. Nemlich, daß GOtt iederzeit das beste thue. Da nun, das Vermögen GOtt zu beleidigen, was Böses sey, so streite es wider die Güte und Weisheit GOttes zu sagen, daß er den Menschen dergestalt eingerichtet habe, daß er vermögend sey, sich selbst zu verderben und ihn zu beleidigen. Ausser dem, was ich schon oben wider diesen Satz angemerckt habe, will ich nur erinnern, daß der Verfasser voraussetze, das beste in allen möglichen Fällen schliesse alle Unvollkommenheiten aus, und GOtt habe dem Menschen das Vermögen gegeben ihn zu beleidigen. Beydes verwirft die gesunde Vernunft. Das beste, im allerschärfsten Verstande, schliest freylich alle Unvollkommenheit aus, allein dergleichen findet nur allein in GOtt statt. In den Creaturen gibt es auch etwas, so das beste genannt zu werden verdient, und man müste

müſte die Geſchöpfe zu Göttern machen, wenn man ſagen wolte, das Beſte in ihnen ſey mit gar keinen Unvollkommenheiten untermengt. Das Vermögen zu ſündigen iſt etwas Böſes, und kan von GOtt nicht herrühren; ſondern es fließt aus den weſentlichen Einſchrenckungen der vernünftigen Creaturen. Ueberdem, wenn dieſer Beweis des Verfaſſers wahr wäre, ſo müſte gar nichts Böſes in der Welt ſeyn, welches er doch ſelbſt in dem vorhergehenden Abſatze zugeſtanden hat. Das Vermögen der Menſchen, einander zu ſchaden, iſt unleugbar eine Unvollkommenheit, und man müſte alſo mit dem Verfaſſer ſagen, daß es wider die Güte und Weisheit GOttes ſtreite, daß er die Menſchen dergeſtalt eingerichtet, daß ſie einander ſchaden und verderben können. Ich will ihm hier den Satz zu bedencken geben, den er in eben dieſem Abſatze den Gottesgelehrten vorgehalten: Tant il eſt vrai, que c'eſt le propre de l'erreur, que de ſe dementir. 2) Der Verfaſſer hält ſich gewaltig darüber auf, daß die Gottesgelehrten verſchiedene Haushaltungen der Gnade GOttes annehmen, und hält es für eine lächerliche Sache. Ich will nur beweiſen, daß überhaupt in dieſer Sache nichts lächerliches ſey. GOttes Wille iſt nicht unbedingt, er richtet ſich iederzeit nach der Natur der Gegenſtände. Der Grund alſo, warum GOtt den Menſchen gewiſſe Geſetze gibt, liegt in der Natur der Menſchen. Dieſe Natur beſteht aus zweyerley Theilen. Die erſten

en sind unveränderlich, und also sind auch die
Gesetze GOttes, die in diesen Stücken gegrün-
et sind, unveränderlich. Allein die Natur der
Menschen hat auch veränderliche Theile, man
mag sie nun entweder in den einzeln Menschen,
oder in allen zusammen genommen betrachten.
Alles in der Welt ist ordentlich. Folglich müs-
en auch diese veränderlichen Stücke der mensch-
lichen Natur gewisse Gesetze haben, die demnach
veränderlich seyn müssen, als ihre Gründe.
So lange also der Verfasser nicht beweist, daß
die Natur der einzelnen Menschen, und der Zu-
sammenhang des gantzen menschlichen Ge-
schlechts gar nicht verändert werde, so lange lacht
man darüber ohne Grund, daß man sagt, GOtt
habe einige Gesetze gegeben, die entweder vor-
hin nicht gegolten, oder hernach wieder aufge-
hoben worden. 3) Der Verfasser beweist in
dem folgenden, daß es ungereimt sey, angebohr-
ne Begriffe anzunehmen. Ich sage dieses auch,
man müste denn durch solche Begriffe dunckele
Vorstellungen verstehen. Allein wenn er diese
Betrachtung mit dem Schlusse beschließt, daß
keine Religion gebe, weil es keine Gewisheit
der Offenbarung gebe, so handelt er so unver-
nünftig, und schließt von sich auf alle Menschen.
Ein Mensch kan das Licht der Wahrheit in sich
nicht sehen. Ob also unser Verfasser gleich keine
Gewisheit von der Offenbarung hat, so würde
er doch ein klein wenig Demuth vor der Eitelkeit,
sich zum Originale aller Menschen zu machen,

gar leicht bewahren können. 4) In dem Verfolge dieses Absatzes kommen, zwey offenbare falsche Schlüsse, vor. Alle Menschen, sagt der Verfasser, glauben einen GOtt, und so würden alle Hauptstücke der Religion beschaffen seyn, wenn GOtt dieselben geoffenbart hätte. Ich will ihn nicht fragen, woher er weiß, daß alle Menschen einen GOtt glauben. Die Atheisten, und die Kinder vor dem Gebrauche der Vernunft, ia vielleicht gantze Völcker stossen diesen Satz über den Haufen. Sondern ich will nur, die Unrichtigkeit der Folge in diesem Schlusse, bemercken. Alle Wahrheiten machen ein System aus. Es gibt gewisse Grundwahrheiten, die man ohne vieles Nachdencken erkennen kan. Aus diesen ersten Wahrheiten fliessen die übrigen, und ie weiter eine Wahrheit, in der Kette der Wahrheiten, von den ersten entfernt ist, desto schwerer ist sie zu erkennen. Es ist demnach möglich, daß ein Mensch Verstand genug habe, die erstern Grundwahrheiten einzusehen, der aber nicht vermögend ist, die entferntern Folgen einzusehen. Können es demnach nicht gewisse Religionswahrheiten geben, die nicht alle Menschen erkennen, ob sie gleich die ersten Grundwahrheiten der Religion einsehen? Hernach glaubt der Verfasser, daß man die Religion aufs allergewisseste deswegen verwerfen könne, weil es Menschen gibt, denen es wahrhaftig unmöglich ist, die Offenbarung zu erkennen. Erbärmlicher Gedancke! Wenn die Wahrheit, auf

dem

m Vermögen aller Menschen sie einzusehen, ruhete, so wäre es mit allen Wahrheiten ge- ehen. Wie viele Menschen gibt es nicht, nen es wahrhaftig unmöglich ist, die Welt- isheit zu erkennen, oder eine Erkenntniß GOt- s zu erlangen? Ist deswegen die Weltweis- it nichts? Ist deswegen kein GOtt würcklich? Der Beschluß dieses Absatzes ist werth, daß ihn gantz übersetze. Wir haben nur zwey Wege, heißt es, den Willen GOttes zu erken- n (im dritten Absatze hatte der Verfasser ge- gt, wir könnten den Willen GOttes gar nicht ennen, sein System hänget auf eine unbe- eifliche Art zusammen) die Vernunft und die ffenbarung. Woher kommts, daß die Ver- nft mehr oder weniger in allen Menschen ist, ht aber die Offenbarung? Das macht, weil eine Vernunft in der That gibt, und weil es mals eine Offenbarung gegeben hat. Die- Scheinschluß kan schon, aus meinen vori- n Anmerckungen, widerlegt werden. Um aber Kunst zu schliessen, die unser Verfasser besitzt, ch in ein besser Licht zu setzen, so will ich fol- nde Parodie machen. Woher kommts, daß Vernunft mehr oder weniger in allen Men- en ist, daß es aber so wenige Poeten, Philo- phen, Musicanten u. s. w. in der Welt gibt? as macht, es gibt eine Vernunft, es hat aber mals eine Poesie eine Philosophie und Ton- nst gegeben. Die gesunde Vernunft bewahre ch Zeitlebens, für solchen ungeheuren Schlüs-

§. 138.

In dem sechsten Absatze kommt der Verfasser wieder auf die Freyheit, und hat durch drey Beweise dieselbe über den Haufen werfen wollen, der erste lautet so: Man glaubt frey zu handeln, wenn man nach Leidenschaften handelt. Man glaubt nach Freyheit zu dencken, wenn man Träumereyen ausheckt. Ein Narr glaubt alles dasienige frey zu thun was er thut, und wir glauben in unsern gewöhnlichen Handlungen frey zu handeln. Unterdessen macht eine gewisse Bewegung der Säfte, oder eine gewisse Einrichtung der Werckzeuge des Körpers, daß ein Mensch Leidenschaften hat, daß ein anderer klug, der andere ein Narr ist. Die Natur ist gleichförmig. Dem Menschen eine Freyheit geben und sagen, daß er sich durch sich selbst bestimme, heist ihn GOtt gleich machen, heist dasienige machen, was GOtt selbst nicht thun kan. Die Bestimmung ist eine Handlung, wenn also der Mensch sich durch sich selbst bestimmen könnte, so könnte er durch seine eigene Kraft handeln, er würde GOtt seyn, er würde schaffen können. Das heist gewaltig schliessen. Laßt uns diese fürchterliche Reihe der Sätze zergliedern. 1) Die ersten Sätze in diesem Beweise, müssen, wenn sie einen Verstand haben sollen, voraus setzen, daß alle unsere Handlungen aus Leidenschaften entstehen, und daher nicht frey sind; daß die Leidenschaften gar nicht mit der Freyheit bestehen können; und daß alle unsere Gedancken Träumereyen sind. Das letzte will ich dem

Ver-

Verfaſſer, was ſeine eigene Perſon betrift, gerne
einräumen, allein, überhaupt von der Sache zu
reden, ſo hat er dieſe vorausgeſetzten Sätze gar
nicht bewieſen. 2) Ich beſitze die Scharfſinnig-
keit des Verfaſſers nicht, um zu begreifen, wie aus
den Bewegungen der Säfte, und der Beſchaffen-
heit der Werckzeuge der Bewegung, die Klug-
heit, die Narrheit, die Leidenſchaften entſtehen.
Er hätte alſo wohl gethan, wenn er eine Erklä-
rung hinzugefügt, um uns andere blödſinnige Leu-
te zu erleuchten. Weil die Natur gleichförmig
handelt, deswegen ſollen die Säfte die Narrheit,
die Weisheit u. ſ. w. verurſachen. Ich verſtehe
hierwieder nichts. 3) Wer handeln kan iſt ein
Gott, und kan ſchaffen. Wiederum ein unbe-
greiflicher Schluß! Wer eine Kraft beſitzt kan
handeln. Entſtehen dieſe Handlungen aus der
höſten Kraft, und ſind ſie im höchſten Grade frey,
kommen ſie nur der Gottheit zu. Ehe alſo der
Verfaſſer nicht dargethan hat, daß es keine endli-
che Kräfte gebe, und daß folglich kein Ding, durch
eine endliche Kraft, eine Handlung verrichten
könne, ehe hat er nichts geſagt. Es ſcheint er ver-
wechſele die beyden Sätze miteinander: ſich ſelbſt
beſtimmen, und ſich ſo beſtimmen, daß man dieſe
Handlung ohne Mitwürckung eines höhern We-
ſens verrichten könne. Das letzte kan nur von
Gott geſagt werden, weil er im höchſten Grade
frey iſt, es iſt aber zu einer jedweden Freyheit
nicht nöthig.

§. 139.

§. 139.

Der andere Beweis wider die Freyheit ist folgender Gestalt abgefaßt: Warum könnte sich der Mensch nicht nach Freyheit bestimmen, als nur in gewissen Fällen? Der Mensch muß auf eine übereinstimmige und gleichförmige Art handeln, das ist, seine Handlungen müssen von einer einzigen Ursache herrühren. Trägt sich in ihm eine maschinenmäßige Handlung zu, so sind sie alle maschinenmäßig, und handelt er manchmal frey, so sind alle seine Handlungen frey. Dieser Beweiß würde gar nicht widerlegt werden können, wenn der Mensch nichts als ein Wesen von einer Art wäre. Die Vertheidiger der Freyheit nehmen an, der Mensch bestehe aus Leib und Seele. Folglich nimmt der Mensch zwey verschiedene Arten der Handlungen vor, die aber aufs genaueste miteinander übereinstimmen. Nun hat der Verfasser nicht einmal daran gedacht zu erweisen, daß die einfache Seele ein Hirngespinste sey, folglich beweist sein ietziger Beweis nichts. Die Gleichförmigkeit der Natur fällt, in dem System der Freyheit, nicht weg. Es wird dieselbe erhalten, wenn nur, in den verschiedenen Handlungen, einerley Regeln beobachtet werden. Nun aber können die Gesetze der Freyheit, und die Gesetze der Bewegung endlich aus einerley allgemeinen Gründen hergeleitet werden, also wird diese Uebereinstimmung der Natur durch die Freyheit nicht umgestossen. Wolte man diese Uebereinstimmung, auf die Uebereinstimmung der Ursachen

chen der Veränderungen, mit dem Verfasser einschrencken, so behauptete man was unvernünftiges. Die Kräfte der Körper sind unendlich verschieden. Die flüßigen Körper die vesten, die elastischen die unelastischen, bewegen sich anders, und die Natur würckt demohnerachtet auf eine gleichförmige Art.

§. 140.

Der dritte Beweis wider die Freyheit soll folgender Gedancke seyn. Der Wille des Menschen will nur, weil er bestimmt ist, er neigt sich zu dem was ihm gut scheint, er kan nichts als dieses lieben. Also ist der Wille des Menschen bestimmt, und er muß den Eindruck des Guten und Bösen empfinden. Durch diesen Beweis hat freylich der Verfasser, den Begrif der Freyheit, widerlegt, vermöge dessen einige annehmen, daß die Freyheit in einem Vermögen bestehe, etwas zu thun oder zu lassen, wenn man auch gar keine Bewegungsgründe habe. Allein der Herr von Leibnitz hat die Natur der Freyheit besser entdeckt, und alle scharfsinnige Kenner der Freyheit nehmen heut zu Tage an, daß die Freyheit in dem Vermögen bestehe, den Willen, nach deutlichen Vorstellungen des Guten und Bösen, zu bestimmen. Die Bestimmung des Willens ist so wenig der Freyheit zuwider, daß sie vielmehr dazu erfodert wird. Nur der Ausdruck, der Wille muß den Eindruck des Guten und Bösen empfinden, ist so unbestimmt, daß er einen Zwang bedeuten kan, welcher der Freyheit nach-

nachtheilig ist, sonst ist alles übrige in diesem Beweise, dem wahren Begriffe der Freyheit, nicht zuwider. Nachdem nun der Verfasser die Freyheit, seiner Meinung nach, über den Haufen geworfen, so hat er einen Einwurf vorausgesehen, den man ihm aus seinen eigenen Sätzen machen könnte. In dem dritten Absatze hat er nemlich bewiesen, daß es nöthig sey, daß die Menschen sich untereinander strafen und belohnen. Nun könnte man ihn fragen, wie dieses möglich sey, wenn der Mensch gar keine Freyheit besitzt? Diese Schwierigkeit hebt unser starcker Philosoph auf eine erstaunliche Art. Eine Uhr, sagt er, geht nicht, wenn sie nicht aufgezogen ist. Wollen wir sagen, daß wir die Uhr nicht aufziehen müssen? Ob also gleich der Mensch nicht handelt, als in so weit er bestimmt ist, so muß man demohnerachtet den Menschen aufziehen, ihn bestimmen, wie es unser Nutzen mit sich bringt. Die Furcht der Strafe verhindert ihn, der Gesellschaft zu schaden, die Belohnungen ziehen ihn in unsern Vortheil. Solte man wol glauben, daß derjenige Mann, der die Schrift und die Propheten verworfen, weil so viele Allegorien in denselben vorkommen; daß derjenige, der uns mehr als einmal gesagt, und sonderlich im fünften Absatze des siebenden Capitels, daß die Allegorien nichts beweisen, daß die Allegorie eine Figur sey, die ein bloßes Geschöpf der Einbildungskraft ist, daß sie aus einer Demonstration und Rede gantz verbannt werden müsse,

die

)ie den Verſtand überzeugen ſoll; daß, ſage ich,
)er Mann der ſo ſehr wider das allegoriſiren ei-
ert, hier in einer Demonſtration ſeine Zuflucht zu
iner Allegorie, die von einer Uhr hergenommen
r, nimmt? Er muß in Wahrheit hier in die äuſ-
:rſte Verlegenheit gerathen ſeyn, weil er ſich
inter ein Retranchement verſteckt, welches er in
em vorhergehenden ſeiner Meinung nach ge-
hleift, und dem Erdboden gleich gemacht hat.

§. 141.

Im Anfange des ſiebenden Abſatzes läſt ſich
r Verfaſſer, in eine Capitulation mit den Ver-
eidigern der Religion, ein. Er ſagt, daß er die
eligion nur verwerfe, in ſo fern ſie GOtt ſelbſt
m Vorwurfe hat, er halte es aber nicht für übel
than, wenn ſie, um der Geſellſchaften willen,
ybehalten werde. Und dieſes heiſt gar nichts
ſagt. Eine Religion hört auf eine Religion zu
)n, wenn ſie nicht um GOttes willen ausgeübt
rd. Und wer die Religion annimmt, der be-
uptet doch zu gleicher Zeit, daß GOtt keinen
ortheil davon habe, ſondern daß aller Nutzen,
: nur irgends daraus entſtehen kan, auf Seiten
: Creaturen, und inſonderheit der Menſchen
d der menſchlichen Geſellſchaften, angetroffen
rde. Ferner ſagt der Verfaſſer, daß wir GOtt
ht anders kennen, als durch ſolche Begriffe, die
1 andern ähnlichen Dingen entlehnt ſind. Ich
l dieſen Satz nicht nach der Schärfe prüfen.
) will nur den Verfaſſer fragen, ob es vermöge
ſelben nicht nothwendig ſey, daß alle unſere

Worte, womit wir unsere Erkenntniß von GOtt ausdrücken, uneigentlich und folglich metaphorisch und allegorisch seyn müssen? Warum hat er aber oben so einen Lerm darüber verführt, daß in der Schrift so viele Metaphern und Allegorien vorkommen? Er macht ia hier, dieses Verfahren der Schrift, so gar nothwendig. In dem folgenden trägt er einen Satz vor, den ihm iederman zugesteht, nemlich daß alle Dinge in der Welt gut und böse zugleich sind, aber in verschiedener Absicht. Unter andern sagt er, ein Räuber thue was guts in Absicht seiner selbst, weil er sich bereichere, und er thue böses in Absicht auf die Gesellschaft. Es scheint, er wolle dadurch seinen obigen Satz bestärcken, daß keine Sünden geschehen. Allein er denckt sehr verwirrt. In der Sünde muß man das moralische und materielle unterscheiden, das letzte ist allezeit gut, aber das erste niemals. Die Erlangung der Güter durch Dieberey ist, in Absicht auf den Dieb selbst, niemals etwas guts, wenn man das moralische dabey betrachtet. Freylich wird der Verfasser dieses nicht zugeben, denn er verwirft alle Moralität, allein um seinet willen habe ich es auch nicht angeführt. Der Beschluß dieses Absatzes ist ein neuer Beweis, wie schwach unser Verfasser denckt. Er will einen Satz widerlegen, den die Gottesgelehrten annehmen, daß nemlich eine Religion sey, wenn ein GOtt sey. Dieser scharfsinnige Mann will die Gottesgelehrten mit ihren eigenen Waffen schlagen, und sagt: die Schrift lehrt uns, daß die Welt nicht ewig sey, folglich

olglich hat es einen GOtt gegeben und keine Re-
igion. Die unvernünftigen Thiere dienen GOtt
icht, wenn es keine Menschen gäbe, so wäre doch
in GOtt, und es wären auch Creaturen, und doch
eine Religion. Er muß sich ein ander mal besser
m die Meinungen seiner Gegner bekümmern,
enn er sie widerlegen will. Wenn die Gottesge-
hrten die Religion aus dem Daseyn GOttes
hliessen, so setzen sie dabey voraus, daß es eine
Welt gäbe, und daß in derselben vernünftige
reaturen sind. Wer seine Gegner mit ihren ei-
nen Waffen angreifen will, der muß keine ge-
eine Scharfsinnigkeit besitzen.

§. 142.

Aus drey Gründen, sagt der Verfasser in dem
hten Absatze, läst sich die Unrichtigkeit der Reli-
on darthun. Aus der physischen Unmöglichkeit,
f welcher sie beruht; aus dem falschen Begrif-
den sie uns von GOtt und der Freyheit gibt;
d aus der Unzulänglichkeit der Mittel, zu ihrem
vecke, welche von ihr gefodert werden. Man kan
es dieses gelten lassen. Wenn aber der Verfas-
, die Anwendung dieser Gründe, aufs Christen-
um macht, so verräth er wiederum seine Schwä-
. Er will darthun, daß die Religion auf einer
ysischen Unmöglichkeit, oder wie ers nennt, phy-
hen Falschheit, beruhe, weil sie die Kunst zu
reiben nothwendig erfodere, diese Kunst aber
ht iederzeit bekannt gewesen sey. Sie beruhe
o auf einer Kunst, die nicht so alt als die geoffen-
rte Religion, und ietzo nicht einmal allen Men-

schen bekannt ist, gleichwol sey kein ander Mittel die Religion zu erkennen. In diesem letzten Stücke steckt, der gantze Irrthum des Verfassers. Hätte er sich mehr Mühe gegeben, die Meinungen der Gottesgelehrten einzusehen, so würde er wissen, daß sie behaupten, GOtt habe einigen Menschen gewisse Wahrheiten offenbart. Diese begeisterten Männer hätten ihre Eingebungen vorgetragen, entweder mündlich oder schriftlich. Das erste sey allein nöthig und möglich gewesen, bey dem langen Leben der Menschen, da die mündlichen Ueberlieferungen der Gefahr der Verfälschung nicht so sehr ausgesetzt gewesen. So bald das letzte geschehen, sey es nöthig, daß man entweder solche Schriften selbst lese, oder vorlesen höre. Ob man nun gleich dem Verfasser zugesteht, daß, die Kunst zu schreiben, iünger als die Religion sey, und daß ietzo nicht einmal alle Menschen (hier braucht der Verfasser eine erschreckliche Vergrösserungsfigur, indem er sagt, daß diese Kunst zu schreiben noch ietzo, unendlich vielen Völckern, unbekannt sey) schreiben und lesen können, so sind noch zwey Mittel der Offenbarung und ihrer Erkenntniß übrig. Ehe der Verfasser nicht die Unmöglichkeit dieser Mittel zeigt, ehe hat er seinen Satz nicht bewiesen. In dem folgenden meint er, daß, weil Leute, die taub geboren sind, die Religion nicht erkennen können, es deswegen keine Religion gebe. Ich führe dieses nur, als eine Probe, der Fruchtbarkeit des Verfassers im Beweisen, an. Aus allem weiß er einen Beweiß, wider

das

das Christenthum, zu machen. Ich will mir also ebenfals die Freyheit nehmen zu sagen, daß, weil Leute, die von der Geburt an wahnwitzig sind, die Wissenschaften nicht lernen können, es gar keine Wissenschaften gebe.

§. 143.

Der Verfasser glaubt, man würde erstaunen müssen, wenn das Christenthum die Menschen in dem Zustande der Vernunft angetroffen, und sich gleichwol ausgebreitet hätte. Allein, da es dieselben unter dem Joche der gröbsten Irrthümer angetroffen, so dürfe man sich nicht wundern, daß es so vielen Beyfall gefunden. Ich will den Verfasser nicht fragen, woher ihm bekannt sey, daß, zu den Zeiten des Ursprungs der christlichen Religion, gar keine gesunde Vernunft auf dem Erdboden gewesen, ich will ihm dieses aus seinen eigenen Worten darthun. In dem vierten Absatze, als er die verschiedenen Haushaltungen der Gnade GOttes widerlegen wolte, nahm er als einen Grundsatz an, daß die Menschen iederzeit einerley sind. Folglich befinden wir uns ietzo, entweder in dem Zustande der Vernunft, oder nicht. Sagt er das letzte, so mag er sehen, wie er diese Grobheit gegen seine Zeitverwanten entschuldigt. Ist das erste, so sind die Menschen immer in dem Zustande der Vernunft gewesen. Ich will nur hiemit sagen, daß die Gedancken des Verfassers voller Widersprüche sind. Er macht es wie ein Widersprecher im gemeinen Leben, welche lieber sich selbst widersprechen, ehe sie die Meinun-

gen anderer für wahr halten ſolten. Zum Beſchluß dieſes Abſatzes kommt noch ein Gedancke, der ſeines Urhebers würdig iſt. GOtt iſt nicht für den Menſchen, heißt es, ſonſt wäre der Menſch edler als GOtt. Der Menſch iſt auch nicht für GOtt, weil GOtt keiner Sache bedarf. Der Menſch iſt gemacht, weil ihn GOtt hat machen wollen, gleichwie er alle übrigen Creaturen hat machen wollen. Hier ſagt uns der Verfaſſer ſeine Meinung abermals, nach ſeiner Gewohnheit, ohne Beweis und Unterſcheidung. GOttes Wille kan nicht ungegründet ſeyn, und alſo müſſen gewiſſe Bewegungsgründe und Abſichten vorhanden ſeyn, weswegen er den Menſchen gemacht. Wenn man ſagt, GOtt ſey für den Menſchen, ſo heißt dieſes nicht ſo viel, als wenn der Menſch ein Zweck von GOtt ſelbſt ſey; ſondern daß GOtt dem Menſchen unendlich nützlich ſey, und daß er viele Handlungen vorgenommen habe und vornehme, welche die Glückſeligkeit der Menſchen zur Abſicht haben. So wenig große und verdienſtvolle Männer unedler ſind, als die Perſonen, denen ſie dienen, ſo wenig iſt der Menſch edler als GOtt, wenn man das vorhergehende behauptet. Wenn man ſagt, der Menſch ſey für GOtt, oder um GOttes willen geſchaffen, ſo heiſt dieſes nicht ſo viel, als GOtt habe Nutzen von dem Menſchen; ſondern der Menſch ſey ein Mittel, wodurch die Ehre GOttes und die Verherrlichung derſelben befördert werde. Aber, weder die Ehre GOttes noch ihre Verherrlichung

chung ist etwas, wodurch GOtt innerlich vollkommener wird.

§. 144.

Wir haben schon in dem vorhergehenden, die Geschicklichkeit unsers Verfassers in Auflösung verschiedener Fragen, als z. E. woher Weisheit und Narrheit komme? mit Verwunderung gesehen. In dem neunten Absatze legt er eine neue Probe dieser Geschicklichkeit ab, indem er zeigen will, woher man auf die Vermuthung, eines göttlichen Gerichts über die Menschen nach dem Tode, gerathen sey. Der schwache Zustand, sagt er, in welchem wir den Menschen in den letzten Augenblicken seines Lebens antreffen, heißt uns sagen, daß er nicht mehr handeln, folglich keine Handlungen mehr thun kan, die ihm zugerechnet werden können. Und da wir ihn für unsterblich halten, so sagen wir, daß er sein Urtheil zu empfangen im Begriffe stehe. Soll ich meine Leser wol für so schwach halten, daß sie nicht selbst die Schwäche in diesen Gedancken einsehen können? In dem folgenden will der Verfasser darthun, daß man aus den Gewissensbissen, weder die Würcklichkeit der Religion noch GOttes beweisen könne. Ich will ihm darin Recht geben, nur ist seine Beurtheilung der Gewissensbisse höchst ungereimt. Er sagt gerade zu, daß alle Gewissensbisse von Vorurtheilen, der Erziehung, und einer gewissen Einrichtung der Werckzeuge der Bewegung herrühren. Freylich, ein Mensch der alle Moralität verwirft, und der so gar die Weisheit

und Narrheit von den Säften des Körpers herleitet, kan nicht anders dencken. Kein Vernünftiger wird sagen, daß gar keine Gewissensbisse, aus Vorurtheilen und von der Erziehung, herrühren. Allein wenn man die innere Moralität der freyen Handlung annimmt, so muß man sagen, daß ein Mensch von seinen eigenen Handlungen urtheilen könne, ob sie böse sind; daß aus diesem Urtheile ein Verdruß entstehen kan, der gegründet ist; und daß man dieses Gewissensbisse nennen müsse. Der Beweis des Verfassers, daß die Gewissensbisse bey allen Menschen um einerley Handlungen willen einerley seyn würden, wenn sie aus andern Ursachen, als aus den von ihm genennten, entstünden, würde richtig seyn, wenn man behauptete, daß alle Gewissensbisse in allen Menschen gegründet wären, und daß kein einziger derselben aus Vorurtheilen entstünde; so aber sagt er gar nichts. Gleichwol kan er die Würcklichkeit der Gewissensbisse nicht leugnen, er hat daher, als ein grosser Mechanicus, ihre Entstehungsart zu erklären gesucht, die ich meinen Lesern nur vorlegen will, als eine Sache, woran sie ihre Scharfsinnigkeit üben können. Wenn unsere Maschine, heißt es, von den Geistern erschöpft ist, die durch die Leidenschaft in Bewegung gebracht worden, alsdenn entstehen die alten Begriffe von neuem, und machen sehr leicht einen Eindruck, und verursachen die Gewissensbisse. Qui potest capere capiat.

Der

Der siebende Abschnitt.

Anmerckungen über das zehnte und eilfte Capitel.

§. 145.

In dem zehnten Capitel will der Verfasser darthun, daß die cristliche Religion zur ürgerlichen Gesellschaft nicht nöthig sey, daß sie ieselbe über den Haufen werfe, und daß sie viel eniger Personen in den gehörigen Schrancken alte, als man dencke. Das erste unter diesen rey Stücken muß ich vorläufig selbst untersu-en, zumal da es mit wenig Worten geschehen an. Alles dasienige ist in einem Staate noth-endig, ohne welchem, die Glückseligkeit desselben, icht erreicht werden kan. Die Glückseligkeit nes Staats besteht, entweder in solchen Voll-mmenheiten der Bürger, die durch die bürgerli-e Gesellschaft zureichend und zunächst erreicht erden, als da sind die öffentliche Ruhe und Si-erheit, samt dem Wohlstande des zeitlichen Le-ens und des äusserlichen Zustandes; oder in sol-en, die nur auf eine entfernte Art, durch die bür-rliche Gesellschaft, erhalten werden können, und ozu man nur den Bürgern Gelegenheit in ei-em Staate geben kan, als da sind die innere ugend und die ewige Glückseligkeit. Die erste lückseligkeit kan ohne das Christenthum erhal-n werden, und die Erfahrung zeigt dieses zur enüge. Die blühenden Staaten der Römer,

der Griechen, der Perser, der Meder, der Chineser beweisen dieses sattsam. Allein wer hier den 58. und 59. Absatz meiner Abhandlung vergleicht, der wird gewahr werden, daß eine Religion zu dieser ersten Glückseligkeit unentbehrlich sey. Redet man aber von der andern Glückseligkeit, so muß ich als ein Christ nach meiner Ueberzeugung sagen, daß die christliche Religion unentbehrlich sey. Folglich kan man dem Verfasser gar gerne zugestehen, daß das Christenthum zur bürgerlichen Gesellschaft überhaupt nicht unentbehrlich sey.

§. 146.

Der Verfasser beweist einen wahren Satz auf eine sehr ungeschickte Art, zum offenbaren Beweise, daß er kein Held im beweisen sey. Er sagt, wenn die Religion nothwendig wäre, so würde uns GOtt ein klares und gewisses Kennzeichen derselben gegeben haben. Nun meint er aber, daß dieses nicht geschehen sey. Ich habe schon oben einige mal Gelegenheit gehabt, von dieser Sache zu reden, und ich habe nicht nöthig hier meine Gegenanmerckungen zu wiederholen. Einer von den gröſten Beweisen, fährt der Verfasser fort, daß GOtt keine Religion offenbart habe, ist, daß die Religion nöthig hat bewiesen zu werden, welches doch nicht seyn solte. Weiß der Verfasser wol, was er sagt? Ist er wol bey sich selbst? Hat er vergessen, was er oben, in dem zweyten Absatze des zweyten Capitels, gesagt hat? Nemlich, daß die Religion nicht zu den angebornen Wahrhei-

ten

ten gehöre, die man überall gewahr wird. Son-
dern, daß die Religion durch klare, leichte und
überzeugende Beweise müsse dargethan werden.
Ein Mensch, der sich so handgreiflich widerspricht,
widerlegt sich selbst. Man könnte beynahe muth-
massen, dem Verfasser müsten einige Beweise der
Religion so einleuchtend geschienen haben, daß er
sich nicht getrauet, etwas dawider auszurichten.
Weil er aber demohnerachtet auf seinem Kopfe
bestehen wollen, so sey er auf den unerhörten Ein-
fall gerathen, daß, auch die wahren Beweise der
Religion, Proben ihrer Falschheit wären. Wer
kann hier kaltes Blut behalten? Den folgenden
Gedancken halte ich dem Verfasser, um seines
Lehrgebäudes willen, zu gute. Er sagt, daß man
durch die Religion, die Bewegungsgründe zu den
gesellschaftlichen Pflichten, vermehre, sey eine
scharfsinnige Politick, sie sey aber falsch, weil man
dadurch die Religion selbst zu unterstützen suchte.
Wer die Religion für wahr annimmt, der wird
diese Politick nicht für falsch halten.

§. 147.

Meine Leser werden vermuthlich recht sehr be-
gierig seyn zu vernehmen, wie doch der Verfas-
ser dargethan, daß das Christenthum, zum Ruin
der bürgerlichen Gesellschaft, gereiche. Ich will
ihnen daher einen kurtzen Auszug, aus dem gan-
zen übrigen Theil dieses Capitels, liefern. Der
Verfasser sucht seinen Satz, durch folgende
Gründe, darzuthun. 1) Weil das Christenthum
alle Begierde nach Reichthum verbiete, und der

sey

sey doch die Stütze aller Staaten. 2) Weil es alles Wissen und alle Gelehrsamkeit untersage, 3) weil es allen Umgang mit Frauenspersonen ausser der Ehe verbiete, ia so gar den eheloſen Zustand als den vollkommensten anpreise. 4) Weil es alles sinnliche Vergnügen untersage, und ausdrücklich verbiete seinem eigenen Willen zu folgen. Es verbiete ia alles, was groß in der Welt ist, alle Fleischeslust, Augenlust und alles hoffärtige Leben, und auf diesen Stücken beruhe doch der gantze bürgerliche Zustand. Hierauf greift der Verfasser den Mönchsstand und den Nonnenstand auf eine weitläuftige Art an, und zeigt, daß derselbe zum Umsturtz des bürgerlichen Zustandes gereiche. 5) Weil es uns alle zeitliche Glückseligkeit untersage, und blos, auf eine Wohlfarth nach dem Tode zu dencken, befehle. Ohne iene könne aber kein Staat bestehen. Ich muß es den Gottesgelehrten überlassen zu untersuchen, ob alle diese angeführten Gründe, aus dem wahren Christenthume, hergenommen sind. Ich will nur anmercken, daß, wenn man dem Verfasser auch alles zugesteht, was er von dieser Sache angebracht hat, er nichts weiter erwiesen, als daß das Pabstthum der Glückseligkeit der Staaten zuwider sey. Da es ihm nun nicht unbekannt seyn können, daß wir Protestanten gantz andere Lehren haben, so hat er auf eine abgeschmackte Art geschlossen, weil das Pabstthum der bürgerlichen Wohlfarth nachtheilig ist, so ist es das Christenthum überhaupt. Das heist von dem besondern aufs allgemeine

meine ſchlieſſen, ein Schluß, den die Vernunft verlacht. Wie ſchlecht er die Welt kenne, beweiſt er dadurch, wenn er ſagt: Die Eigenliebe, die Gefälligkeit, und die Natur hält uns mehr zurück als die Religion, die Eitelkeit ia die Leidenſchaften halten die Menſchen zurück, und treiben ſie zu allem an, kein Menſch hat bisher das Böſe thun können, in ſo fern es böſe iſt. Was heiſt dieſes wol geſagt? Wüſte der Verfaſſer, daß durch die Leidenſchaften und Neigungen verſchiedene Menſchen zu Dingen angetrieben werden, die einander widerſprechen, quot capita, tot ſenſus; wüſte er, daß die Menſchen mehr irren als richtig dencken; ſo würde er auch wiſſen, daß die meiſten Menſchen böſes thun, ob gleich niemals, in ſo fern ſie ſich daſſelbe als böſe vorſtellen; wüſte er dieſes, ſage ich, wie er doch aus einer mäßigen Kenntniß der Menſchen wiſſen könnte, ſo würde er niemals den wunderlichen Satz angenommen haben, daß man die Menſchen nur ihnen ſelbſt überlaſſen dürfe, es würde doch alles gut gehen. Es iſt keine Schandthat und kein Verbrechen zu finden, welches ſich nicht einige als gut vorſtellen, und wozu nicht einige durch Eigenliebe, durch Gefälligkeit, durch ihre Natur, durch Eitelkeit und durch Leidenſchaften angetrieben werden.

§. 148.

In dem elften Capitel, als welches das allerletzte iſt, beweiſt der Verfaſſer die Würcklichkeit und Beſchaffenheit eines höchſten Weſens, und zeigt, wie ein vernünftiger Mann (ſo überſetze ich hon-

honnête homme) ſich in ſeinem Leben aufführen müſſe. Hier legt alſo unſer Verfaſſer, ſein eigenes Lehrgebäude, von GOtt und dem rechtmäßigen Verhalten eines Menſchen, ſeinen Leſern vor die Augen. Das meiſte, ſo er hier vorträgt, iſt ſo vernünftig, daß er der Mann nicht mehr zu ſeyn ſcheint, den wir aus dem vorhergehenden haben kennen lernen, und wenn er nur nicht den Rath gegeben hätte, nicht weiter zu gehen als er hier gezeigt, ſo würde man ihm wenig wider dieſes Capitel einwenden können. Im Anfange beweiſt er die Würcklichkeit, ſamt einigen der vornehmſten Eigenſchaften GOttes. Freylich hat er keine metaphyſiſche Beweiſe geführt, unterdeſſen ſind ſeine angeführten Gründe ſehr gute und ſtarcke oratoriſche Beweiſe. Nur, wenn er ſagt, es ſey ſehr ſchwer zu glauben, daß GOtt nicht ein einiger ſey, ſo ſage ich, daß er hätte ſagen müſſen, es ſey dieſes unmöglich zu glauben. Allein man ſieht, daß er hier im Vorbeygehen dem Lehrſatze von der Dreyeinigkeit einen Vorwurf machen wollen, und daß er, wider alles Vermuthen, einen Anfall von der Beſcheidenheit bekommen, indem er nur ſagt, es ſey ſchwer zu glauben.

§. 149.

Die Regeln, die der Verfaſſer dem Gebrauche der Vernunft vorſchreibt, leiden einige Ausnahme. Er ſetzt zum Grunde, daß wir uns nicht betrügen können, ſo lange wir der Vernunftlehre ohne Uebereilung folgen. In einer ſo wichtigen Sache, muß man viel genauer reden. Wir wollen

alſo lieber ſagen: So lange wir lauter richtige Gründe vorausſetzen, und aus denſelben auf eine richtige Art ſchlieſſen, ſo lange iſts unmöglich, daß uns die Vernunft betrüge, es ſey nun in der Theorie oder in der Praxi. Wie viel Menſchen findet man aber, die auch nur vermögend wären, in einem ſolchen Lichte zu wandeln? Der Menſch will noch geboren werden, der durch ſeine Vernunft niemals betrogen wird. Die Vernunft der allermeiſten Menſchen iſt verdorben, das iſt, die allermeiſten Menſchen nehmen falſche Grundſätze in der Theorie und Praxi an, und ſchlieſſen aus richtigen Sätzen auf eine unrichtige Art. Ja, da kein Menſch ohne falſchen Vorurtheilen und würcklichen Irrthümern iſt, ſo iſt die Vernunft aller Menſchen in gewiſſer Abſicht verdorben. Die Vernunft iſt alſo eine Führerin, welcher man mit Furcht und Zittern folgen muß. Ferner fragt der Verfaſſer, warum man dieſes nicht der Vernunft, ſo uns natürlich iſt, und von GOtt kommt, der Tiranney der Vernunft anderer Menſchen unterwerfen ſolte? Wie kan er, fügt er hinzu, von dem Wege verſichert ſeyn, in ich wandeln ſoll, indem ich den Einſichten derer folge? Es iſt wahr, fährt er fort, meine Vernunft kan irren, allein iſt die Vernunft anderer Menſchen nicht eben dieſem Fehler unterworfen? Es iſt augenſcheinlich falſch, wenn er ſagt, daß die Vernunft, ſo wie ſie in einem ieden würcksam iſt, von GOtt komme. In ſo ferne die Vernunft als ein Vermögen betrachtet wird,

ia in ſo fern ſie nicht irrt, in ſo fern kommt ſie von GOtt, und da iſt es ungereimt zu ſagen, daß man ſie den Einſichten anderer Menſchen unterwerfen ſolte. Allein, in ſo fern die Vernunft verdorben iſt, in ſo fern kommt ſie gewiß nicht von GOtt. Wer alſo ohne Einſchrenckung ſagt, daß die Vernunft von GOtt komme, der ſetzt voraus, daß ſie nicht verdorben ſey, und das war doch erſt zu beweiſen. Hernach, ſo muß man die Sachen unterſcheiden, die Gegenſtände der Vernunft ſind. Einige kan ein Menſch nach ſeinen eigenen Einſichten beurtheilen, bey andern aber iſt dieſes unmöglich. Bey den erſten fodert niemand, der nicht unſinnig denckt, daß man andern blindlings folgen ſolle. Ja man kan ſagen, daß es bey dergleichen Sachen beſſer ſey, nach eigenen Einſichten zu irren, als ſeine Vernunft den Einſichten anderer blindlings zu unterwerfen, zu dieſer Art der Gegenſtände gehört aber das Chriſtenthum gewiß nicht. Allein es gibt Sachen, die kein Menſch durch ſeine eigene Vernunft erkennen kan, er müſte denn allwiſſend ſeyn. Hieher gehören die Erfahrungen anderer Leute. Wenn iemand in Rom geweſen, und hat daſelbſt gewiſſe Dinge, z. E. die päbſtliche Kleidnng, geſehen, die ich niemals geſehen habe. Was ſoll ich hier thun? Soll ich nichts von dem glauben, was er mir ſagt? Das hieſſe verrückt ſeyn. Meine Vernunft muß hier unterſuchen, ob der Menſch, der mir dieſes erzehlt, glaubwürdig ſey. Habe ich

dieſes

eſes erkant, ſo unterwerfe ich mich ſeinen Ein-
hten. Es gibt demnach tauſend Fälle, da es
thig iſt, ſeine Vernunft den Einſichten ande-
r zu unterwerfen, und hieher gehört die chriſt-
he Religion, und inſonderheit die Gründe,
if welchen ſie beruht.

§. 150.

Ein vernünftiger Mann, fähret der Verfaſ-
r fort, muß keiner Rede ſeinen Beyfall geben,
ren Sinn er nicht begreift. Er muß auch
ohl unterſuchen, ob das, was man ſagt,
it der geſunden Vernunft übereinſtimme. Wo
eſes ſich nicht ſo befindet, ſo iſt es unmög-
h, daß er ſeinen Beyfall gebe. Es iſt hier
rſchiedenes zu bemercken. 1) Wenn wir
nſern Beyfall einer Rede geben ſollen, ſo iſt
nicht iederzeit nöthig, daß wir den Verſtand
rſelben deutlich einſehen. Der Verfaſſer führt
lbſt ein Beyſpiel an. Nemlich er begreife nicht,
ie die Materie unendlich könne zertheilt werden,
nd er glaube es doch. Ich will die Wahrheit
ieſes Beyſpiels ietzo nicht unterſuchen. Ich will
hn nur fragen, warum er in dem vorhergehen-
en nicht eben ſo vernünftig, mit den Lehren des
hriſtenthums, umgegangen? Die Lehre von
er Dreyeingkeit begreift kein Menſch. Da wir
ber den Widerſpruch derſelben aus der Ver-
unft nicht zeigen können, und doch ſonſt hin-
eichende Gründe haben, dieſelbe für wahr zu
alten, warum ſoll es nicht vernünftig ſeyn,
erſelben Beyfall zu geben, ob wir ſie gleich

nicht verſtehen? 2) Ein anderes iſt, deutlich erkennen, daß etwas den Grundſätzen der Vernunft gemäß ſey, deutlich erkennen daß etwas denſelben widerſpreche, und ein anders, keins von beyden erkennen. Wenn das erſte iſt, ſo iſt es vernünftig dergleichen Sätze anzunehmen; iſt das andere, ſo wäre es unvernünftig, dergleichen Sätzen Beyfall zu geben. Wenn aber der dritte Fall ſich ereignet, ſo kan man entweder aus äuſſerlichen wahrſcheinlichen Gründen die Wahrheit erkennen, oder nicht. Iſt das erſte, ſo muß man ſich ergeben. Iſt das letzte, ſo muß man neutral bleiben, und die Sache weder annehmen noch verwerfen. Von den eigentlich geoffenbarten Sätzen des Chriſtenthums kan man annehmen, daß unſere Vernunft, weder ihre Wahrheit noch Unrichtigkeit, deutlich erkenne. Was ſoll alſo ein vernünftiger Mann thun? Er muß unterſuchen, ob die Verfaſſer der bibliſchen Bücher glaubwürdige Zeugen ſind. Erkennt er dieſes auf eine wahrſcheinliche Art, ſo muß er ſeinen Beyfall geben. Wo aber nicht, ſo muß er gantz neutral bleiben. Es iſt alſo ein unvernünftiger Satz, wenn man behauptet, daß man das verwerffen ſolle, was man nicht begreift, und was man mit den eignen Grundſätzen ſeiner Vernunft nicht reimen kan. Man erzehlt von einem Holländer, daß er einem Aſiatiſchen Könige allerley Merckwürdigkeiten von Europa erzehlt, und unter andern, das Waſſer werde manchmal ſo feſt, daß groſſe Laſtwagen darüber fah-

ihren könten. Man hinzu, der König habe den Holländer für einen Lügner und Narren gehalten. Wie hätte dieser König sich vernünftig aufführen sollen? Entweder hätte er sein Urtheil gantz zurück halten sollen, oder untersuchen, ob der Holländer ein glaubwürdiger Zeuge sey. Hätte er das letzte auch nur wahrscheinlich erkannt, so wäre es vernünftig gewesen, ihm seinen Beyfall nicht zu versagen. Wir befinden uns in Absicht auf die Erzehlungen in der Bibel, in eben den Umständen dieses Königs, was nemlich das übernatürliche in denselben betrift, und es ist leicht zu erachten, wie sich ein vernünftiger Mann hier verhalten müsse.

§. 151.

Auch die Gottesgelehrten behaupten niemals, daß GOtt seine Rathschlüsse ändere. Man gibt also dem Verfasser gerne zu, daß die Veränderung der Rathschlüsse einen Mangel der Vorsicht und Klugheit verrathe, dergleichen bey GOtt nicht statt findet. Allein er zielt, mit dieser Verachtung, auf den Umsturtz des Christenthums, weil er die verschiedenen Haushaltungen der Gnade GOttes, für Beweise der Veränderung der göttlichen Rathschlüsse hält. Ich will daher eine Betrachtung anführen, welche diese Folgerung zernichten soll. Man muß, bey einem weisen Rathschluße, den gantzen Rathschluß und die einzeln Theile desselben unterscheiden. Wer seinen gantzen Rathschluß ändert, der ist in so fern nicht klug. Allein, ein weiser Rathschluß kan

aus unzehlig vielen Theilen beſtehen, die alle auf eins abzielen. Wenn alſo alle Theile dieſes Rathſchluſſes würcklich werden ſollen, ſo können einige derſelben ſich auf gewiſſe Umſtände beziehen, die nicht beſtändig vorhanden ſind. Die unendliche Weisheit kan demnach, einen gewiſſen Theil ihres geſamten Rathſchluſſes, beſchloſſen haben, der ſich auf gewiſſe Umſtände bezieht, und ſo bald dieſelben nicht mehr da ſind, ſo iſt dieſes Stück des Rathſchluſſes zur Erfüllung gekommen, und es kan ein anderer Theil dieſes Rathſchluſſes ſo beſchaffen ſeyn, daß er jenem in eben den Umſtänden betrachtet widerſpricht. Weil er aber erſt nach jenem folgt, und ſich auf gantz andere Umſtände bezieht, ſo können ſie beyde mit dem gantzen aufs ſchönſte übereinſtimmen, und es folget daraus ſo wenig ein innerer Widerſpruch dieſer beyden Theile, ſo wenig ein Mangel der Weisheit in demjenigen, der dieſen Rathſchluß gefaßt hat, daraus geſchloſſen werden kan.

§. 152.

Der Verfaſſer hält mit Recht diejenigen für unvernünftige Leute, welche das Chriſtenthum deswegen verwerfen, damit ſie liederlich leben können. Aber, ſagt er, es giebt Perſonen, die daſſelbe nach Gründen verwerfen, und das ſind überaus vernünftige Leute. Der Geiſt der Ordnung macht ſie würckſam, und die Vernunft überzeugt ſie durch eben dieſen Geiſt, wie viel ihnen daran gelegen ſey, ehrliebend und from zu ſeyn. Dieſen

ſen prächtigen Character einiger Religionsſpötter muß man, auf das Wort des Verfaſſers, annehmen. Allein, da er oben geſagt, daß ein vernünftiger Mann ſeine Vernunft den Einſichten anderer Leute nicht unterwerfen ſolle, ſo will ich ietzo mich nach ſeinen eigenen Regeln richten. Ich will nur anmercken, daß es die Schwachheit der menſchlichen Natur mit ſich bringe, daß ein Mann in gewiſſer Abſicht ſehr vernünftig, und in anderer Abſicht ein Narr ſeyn könne. Wenn ich alſo auch dem Verfaſſer zugeſtehe, daß einige Schriftſpötter im übrigen ſehr vernünftige Leute ſind, ſo fodere ich von ihm mit Recht, daß er auch einige Chriſten für überaus vernünftige Leute halte. Widrigenfals iſt er ſo partheyiſch, daß er darüber ins lächerliche fällt.

§. 153.

Unſer Verfaſſer meint, daß in demjenigen, der nach Gründen das Chriſtenthum verwirft, natürlicher Weiſe mehr Tugend ſeyn müſſe, als in einem Chriſten. Der letzte begehe ſehr leicht alle Sünden, weil er Vergebung derſelben nach den Verheiſſungen des Chriſtenthums zu hoffen hat, der erſte aber habe keine Vergebung ſeiner Fehler zu erwarten. Dieſer Ausſpruch wird, durch das Beyſpiel des Verfaſſers, ungereimt. Er hat in dem vorhergehenden die Sünden ſo verringert, daß er ſo gar behauptet, ein Straſſenräuber verſündige ſich weder gegen GOtt, noch gegen ſich ſelbſt, indem er nur eine bürgerliche Sünde begehe. Unſer Verfaſſer macht alſo, die Vergebung der

gröſten Schandthaten, tauſendmal leichter und bequemer, als das Chriſtenthum.

§. 154.

In dem folgenden fodert der Verfaſſer von einem vernünftigen Manne, daß er GOtt gehorchen, eine innere Hochachtung zu ihm tragen, und dieſelbe durch eine äuſſere Ehrerbietung an den Tag legen ſolle. Ich will ihn nur fragen, wie ſich dieſes mit ſeinen obigen Meinungen reimen laſſe? Er hat alle Religion für ein Chimäre erklärt, folglich alle Ehre und Hochachtung GOttes. Wenn wir alſo GOtt gar nicht ehren können, wie kan man fodern, daß man ihn innerlich hochachte, und daſſelbe durch eine äuſſerliche Ehrbietung an den Tag lege? Ein Geiſt der Ordnung, wofür ſich der Verfaſſer ausgiebt, muß alſo ein Geiſt der Verwirrung und des Widerſpruchs ſeyn. Wenn er in dem folgenden ſagt, daß die Moral der Heyden eben ſo geſund ſey, als die Moral der heiligen Schrift, und daß die klugen Heyden eben ſo eine groſſe Erkenntniß von GOtt gehabt haben, als in der Schrift angetroffen wird, ſo gehören dieſe Sätze in Abſicht auf mich zu dem Lichte der Vernunft eines andern Menſchen, dem ich mich, wenn ich vernünftig ſeyn will, nach den eignen Vorſchriften meines Gegners, nicht unterwerfen kan noch darf.

§. 155.

Den Beſchluß der gantzen Schrift meines Gegners, will ich gantz herſetzen. Dieſes ſind die

Zwei-

Zweifel, ſagt er, die ich vortrage, nicht als eine durch Vorurtheile eingenommene Perſon, auch nicht als ein Menſch, der durch ſeine Meinungen eingenommen iſt, und ſich für unbetrüglich hält. Ich weiß ſehr wohl, daß meine Vernunft irren kan. Sondern, die ich als eine Perſon vortrage, die dem Lichte derjenigen Vernunft folgt, die ihr von GOtt gegeben iſt, die mit Aufrichtigkeit redet, und welche bemüht iſt mehr Einſichten zu erlangen. Ich verſpreche, mich ohne Hartnäckigkeit zu ergeben, wenn man mir zeigt, das ich geirret habe, und daß dasjenige, was ich zu erweiſen geſucht, falſch ſey. Ja, mein GOtt, rede, dein Knecht höret, mache mir den Weg bekant, den ich wandeln ſoll, und ich will folgen mit aller der Unterwürfigkeit und Ehrerbietung, die ich meinem Schöpfer und höchſten Oberherrn ſchuldig bin. So weit der Verfaſſer. Ich will es meinen Leſern ſelbſt überlaſſen, zu beurtheilen, ob unſer Verfaſſer ſo unpartheyiſch und wider das Chriſtenthum uneingenommen ſey, als er ſich hier ausgiebt. Ich will auch nicht beurtheilen, in wie fern ein Menſch beten kan, der alle Religion verwirft. Ich will nur zum Beſchluſſe meiner Schrift ſagen, daß ich, wo ich mich nicht betrüge, an dem Exempel meines Gegners gewieſen, wie ſchlechte Helden die Religionsſpötter in der Weltweisheit ſind. Unpartheyeiſche Leſer werden vielleicht aus meiner Schrift erkennen, daß die geſunde Vernunft nicht vermögend ſey, einen Menſchen zu einem Religionsſpötter zu machen. Mein

Geg-

Gegner ist, wie ich gegen das Ende der Ausarbeitung dieser Schrift erfahren habe, im vorigen Jahre schon gestorben, und also kan ich nicht hoffen, daß er von dieser meiner Schrift Nutzen habe. Vielleicht ist er nunmehr mit demienigen Lichte umgeben, welches ihm hier, wie ich aus Liebe muthmasse, ohne sein boßhaftes Verschulden gemangelt, und sein Schicksal ist nunmehr auf ewig bestimt. Ich wünsche daher, daß diese meine Arbeit, sonderlich manchen unsern ietzt lebenden Weltweisen, den Nutzen schaffen möge, den ich zum Zweckgehabt habe. Nemlich, nicht alle ihre Gedancken und Schlüsse, die sie für Würckungen der gesunden Vernunft halten, für wahr zu halten. Ich ermahne iedermann, der gesunden Vernunft zu folgen. Ich ermahne aber auch iedermann, mit Furcht und Zittern Vernunftschlüsse zu machen. GOtt gebe, daß diese Schrift bey vielen, zur Aufrechthaltung der christlichen Religion, kräftig gereichen möge.

Digitized by Google